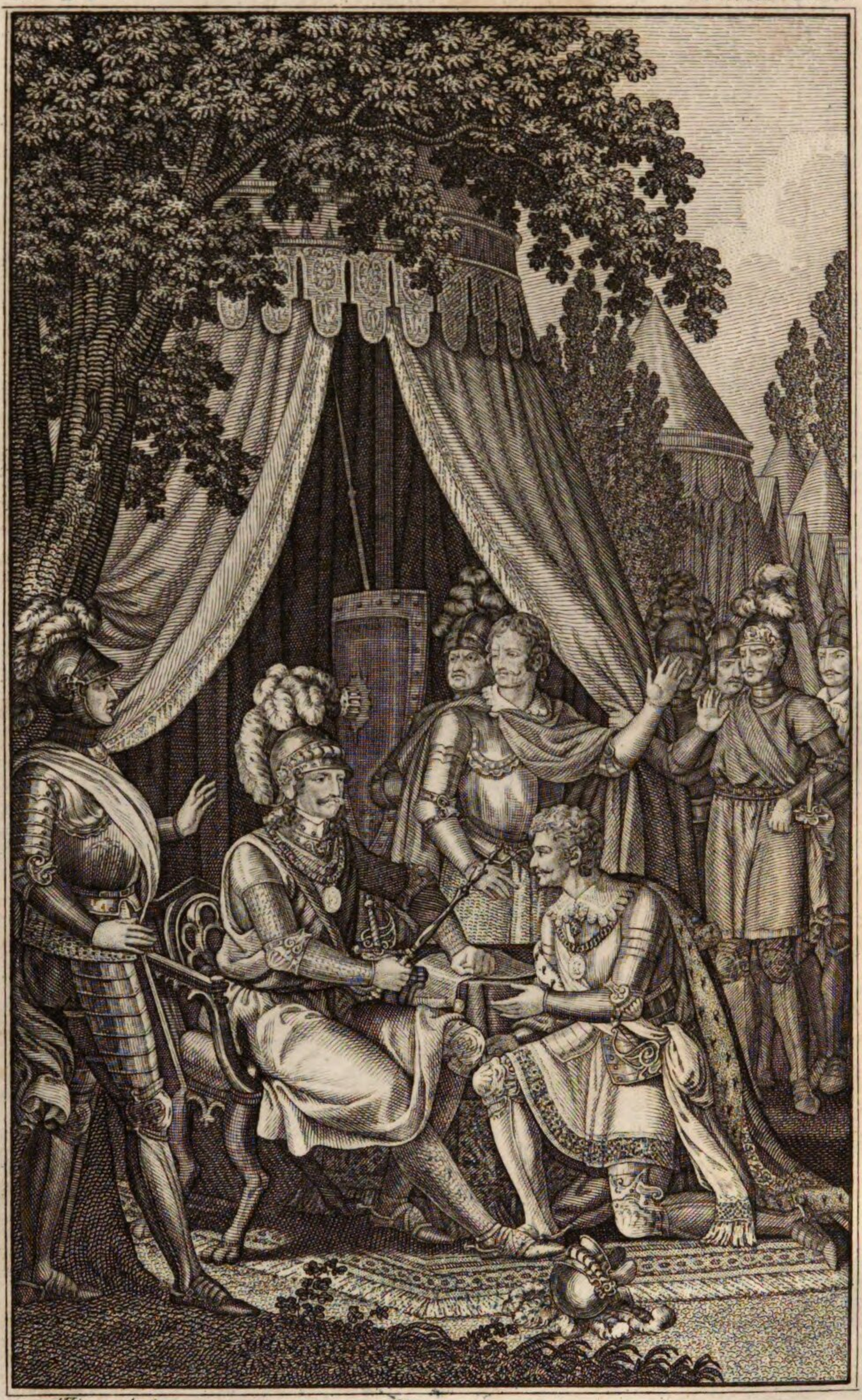
65

1947

- 2 -



Weinrauch fec.

Rudolf. I. belehnt Ottokarn mit Böhmen und Mähren.

Ernst Ludwig Posselt's

Geschichte

der

Deutschen

für alle Stände.

Zweyter Band.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK
IN
AUGSBURG

Hamburg, 1808.

Achter Zeitraum.

Deutschland unter fränkischen Kaisern, die nach unumschränkter Gewalt streben. Ihre Streitigkeiten mit Päpsten und Reichsständen.

Vom Jahre 1024 bis 1125.

Zwey und dreyßigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Conrad II. oder dem Salier, vom Jahre 1024 bis 1039.

Wahl Conrad's II.

Zwey Monathe verflossen, bis nach Heinrich's II. Tode der Thron der Deutschen wieder besetzt ward. Viele suchten von dieser Zwischenzeit durch Räubereyen und kleine Kriege Vortheil zu ziehen a). Kein mächtigerer Fürst war in Deutschland, der nicht gleiches Recht auf die Krone zu haben glaubte. Endlich kam der größte Theil der edeln Deutschen an den beyden Ufern des Rheins, zwischen Mainz und Worms, zusammen. Die Entschließungen der Menge bestimmten, außer den Bischöfen, vorzüglich die Herzoge, Bernhard von Sachsen, Adalbero von Kärnthen b), Hezilo von Baiern, Ernst von Schwaben, Friedrich von Ober-Lothringen, Gozilo von Ripuarien c), Conrad von Franken und Othalrich von Böhmen. Bald ward man darüber einig, daß man nach der langen Herrschaft sächsischer Könige, welche ihrem Volke so große Vortheile verschafft hatten, nun wieder einen Franken wählen wolle. Aber unter diesen waren zwey, die, obgleich in ver-

a) *Wippo* de vita Conradi Salici beym *Pistor.* T. III. p. 462.

b) Wippo nennt ihn einen Herzog von Istrien, weil das Land, welches so hieß, zu Kärnthen gehörte.

c) Oder Nieder-Lothringen. *Wippo* p. 462. Gozilo ist eine Abänderung des Nahmens Gottfried.

schiedener Rücksicht, die höchste Würde zu verdienen schienen, zwey aus dem nähmlichen Geschlechte entsprossene Conrade. Den ältern, außer dem, daß er sehr große eigenthümliche Güter besaß d), empfahlen seine Weisheit, Erfahrung und Kriegsmuth; für den jüngern, der zugleich Herzog des rheinischen Frankens war, schien seine große Würde zu entscheiden. Man war unschlüssig, welchen von beyden man wählen sollte? Die Liebe der Menge war für den ältern Conrad; aber mit dieser Liebe rang die Furcht, daß, wenn ihm die Krone würde, der Herzog einen Bürgerkrieg erregen möchte. Endlich stellte der ältere Conrad seinem Vetter vor: „daß, „wenn es auf jedes Fürsten eigenen Willen ankäme, „jeder würde König seyn wollen, daß es aber edler „sey, die Entscheidung dem freyen Willen des Volkes „zu überlassen, und daß auch der, den das Volk über„gehen würde, immer noch durch die Erhebung seines „Freundes Vortheil und Ansehen erlangen könnte." Der Herzog gab diesen Gründen nach. Das Volk wählte, mit großer Eintracht, den ältern Conrad zum Könige.

Nicht wie das Volk, dachten einige Bischöfe. So zufrieden man allgemein mit der Wahl war, so suchten diese doch die Krönung des neuen Königs aufzuhalten, unter dem Vorwande, daß seine Gemahlinn Gisela, eine der trefflichsten Fürstinnen ihrer Zeit, gleich ihm, von Heinrich I. abstamme, und also nach den Kirchengesetzen zu nahe mit ihm verwandt sey. Man forderte sogar, er sollte entweder dem Throne entsagen, oder seiner Gemahlinn. Beyde würde Conrad nicht verdient haben, wenn er sich hätte ent-

d) Vermuthlich war darunter viel salisches Land, welches ihm den Beynahmen: der Salier, verschaffen konnte.

schließen können, ein solches Weib zu verlassen, auch gelang es ihm endlich durch seine Standhaftigkeit und Vorstellungen, jene Widersprüche zu heben.

Erwerbung des burgundischen Reichs.

Groß waren der Deutschen Erwartungen von Conrad: der Ruhm seines vorigen Lebens und der Eifer, womit er sogar während seines feyerlichen Ganges in die Kirche, wo er die erste Krone der Welt empfangen sollte, Beschwerden anhörte, und die nöthigen Befehle gab, flößte sie ein: er selbst erfüllte sie e). Nachdem er den größten Theil Deutschlands durchreist und überall für Verwaltung der Gerechtigkeit gesorgt hatte, war er zuerst bemühet, den von Heinrich II. mit dem Könige von Burgund geschlossenen Vertrag zu erneuern. Seine Gemahlinn, die Tochter einer mit dem schwäbischen Herzoge Hermann vermählten burgundischen Prinzessinn und Witwe des Herzogs Ernst I. von Schwaben, schien ihm hierzu einiges Recht zu geben. Dagegen behauptete der König von Burgund, jener Vertrag sey mit dem Leben Heinrich's erloschen. Conrad nahm daher die Stadt Basel hinweg und bewirkte, nach langen Unterhandlungen, die Erneuerung des Vertrags. Als der burgundische König fünf Jahr hernach starb, waren nicht alle Großen seines Reichs, die unter träger Regierung so leicht zügellos geworden waren, mit der Nachfolge eines so thätigen ernsten Fürsten wie Conrad zufrieden. Odo, Graf von Champagne, ein Schwestersohn des letzten Königs, bemächtigte sich eines Theils des Landes. Conrad kriegte wider ihn mit solchem Nachdrucke, daß er und alle seine Anhänger nach zwey Feldzügen Burgund verlassen mußten. Zwar wagte Odo einen neuen Angriff, eroberte Vienne, fiel in Lothringen ein, drohete, durch seinen Glücksfortgang

1024.

1027.

1032.

1034.

e) *Wippo* p. 468.

übermüthig, sogar Aachen hinweg zu nehmen und dort die Weihnachten zu feyern f). Aber in einem Treffen, das der Herzog Gozilo von Lothringen ihm lieferte, verlor er, nur wenige Tage zuvor, das Leben. Con-
1037. 16. Dec. rad, der, nach Art großer Männer, alles ganz wollte, war jetzt kaum ruhiger Besitzer von Burgund, als er in diesem der Gesetze und Ordnung beynahe ganz entwöhnten Lande g) wieder Recht und Ruhe einführte.

Unruhen in Deutschland, durch Conrad's II. Stiefsohn erregt.

Mißvergnügt über solche Thaten seines Stiefvaters, des deutschen Königs, war Herzog Ernst II. von Schwaben. Als ein Sohn der Königinn Gisela aus erster Ehe machte er selbst Ansprüche auf Burgund. Umsonst bewies ihm Conrad alle Schonung des Vaters und alle Freygebigkeit des Königs. Er verband sich dennoch mit den Herzogen Friedrich von Lothringen und Conrad von Franken, welche mit der neuen Regierung unzufrieden waren, nahm einige burgundische Städte hinweg, und forderte alle, die im Umfange seines Herzogthums waren, zur Hülfe auf. Unter allen traten nur die Grafen Wernher von Kiburg und Welf auf seine Seite; die andern Grafen sagten: „der König habe sie dem Herzoge anver„trauet, als freye Männer, sie wollten dem Herzoge „beystehen gegen jedermann und in jeder Noth, ohne „Zaudern; aber wie man ihnen zumuthen könne, die „Waffen wider den König zu führen? ob sie sich „nicht in Gefahr setzen würden, ihre Freyheit zu ver„lieren, die doch jeder edle Mann billig höher als sein „Leben schätze, wenn sie gegen den obersten Schutz„herrn derselben das Schwert ergreifen wollten?" h). Nicht mehr Hülfe, als von den Grafen, erhielt Ernst

f) *Chronogr. Saxo.* ad an. 1037.

g) So sagt *Wippo* p. 482.

h) *Wippo* p. 474.

von den Herzogen, seinen Verbündeten. Friedrich von Lothringen starb indeß; Conrad von Franken wollte keinen öffentlichen Krieg wagen. Auf solche Art wurde der schwäbische Herzog zur Unterwerfung gezwungen und in dem Schlosse Giebichenstein verwahrt. Nach kurzer Zeit gab ihm der König Freyheit und Herzogthum wieder, unter der Bedingung, daß er der Freundschaft mit dem unruhigen Grafen Wernher von Kiburg entsagen sollte. Ernst konnte sich hierzu nicht entschließen; deßwegen ward sein Herzogthum seinem Bruder Hermann zu Theil und er selbst in den Bann gethan. Aber diese Strenge so wenig als die vorige Schonung vermochte ihn zur Reue über seine Ausschweifungen zu bringen. Der Stiefsohn des deutschen Königs, erst noch Herzog eines der größten Länder des Reichs, streifte nun da, dort, unstät und unsicher, mit dem Grafen von Kiburg in Schwaben und in den vogesischen Gebirgen herum, wo er sich im Schlosse Falkenstein barg, lebte vom Raube, und ward zuletzt in einem Gefechte von dem Grafen Mangold erschlagen.

Während dieser innern Unruhen war Conrad nicht frey von auswärtigen Kriegen. Der pohlnische Herzog Boleslaus und sein Sohn Miseko, der, nach der väterlichen Verordnung, das Land mit seinem Bruder Otto theilen sollte, nahmen den königlichen Titel i) ohne Einwilligung des deutschen Monarchen, dessen Lehenmänner sie waren, an, und Miseko vertrieb noch über dieß seinen Bruder, und eroberte, mit Hülfe des böhmischen Herzogs Othalrich, einen Theil der den Deutschen unterworfenen

Pohlnischer Krieg.

i) Einige Schriftsteller behaupten, Otto III. habe dem Herzoge Boleslaus den königlichen Titel gegeben. Man sehe aber Hahn's Reichshistorie 2ter Theil, S. 155. u. Z.

slavischen Länder. Conrad wandte seine Waffen wider sie, mit so viel Nachdruck, daß Miseko seine Eroberungen zurück geben mußte, und sein Bruder Otto Gelegenheit erhielt, ihn zu vertreiben. Er floh zu dem böhmischen Herzoge Othalrich, auf dessen Unterstützung er zählte. Othalrich, durch die Thaten des deutschen Königs geschreckt, both ihm dessen Auslieferung an. Aber zu groß dachte Conrad, um dem Verrathe zu danken, was seine gerechten Waffen ihm leisten konnten. Dieß Mahl bedurfte er nicht einmahl der Waffen; denn Miseko, obgleich es ihm geglückt hatte, seinen Bruder, der durch Grausamkeit fast alles wider sich empört, von neuem zu verjagen, unterwarf sich dem deutschen Könige aufrichtig, entsagte dem königlichen Titel, und ließ geschehen, daß ein Theil seines Landes, vermuthlich das vormahls erworbene Stück der Lausitz, seinem Vetter Dietrich übergeben ward. 1032.

Kriege im nördlichen Deutschland.

Nicht ruhiger blieb unterdessen der Nord auf einer anderen Seite. Die in der Gegend des jetzigen Pommerns und Mecklenburg wohnenden Luitizier, roh und wild, so sehr, daß sie von dem Glauben der Christen zum Heidenthume übertraten, hatten viele Streifereyen in Sachsen und dadurch den König zur Befestigung der Stadt Werben veranlaßt. Dennoch eroberten sie diese Stadt, und wurden erst nach einem blutigen Kriege gezwungen, einen stärkern Tribut zu zahlen. Gleiches Schicksal hatten die empörten Wagrier und Obotriten. Der Herzog Bernhard von Sachsen bezwang sie, und befreyete die nun wieder hergestellte Stadt Hamburg von ihren Anfällen. 1035.

Römerzüge Conrad's II.

Sehr und mühsam beschäftigten den deutschen König die Angelegenheiten Italiens. Nach Heinrich's II. Tode waren die Italiäner unter sich uneinig geworden: der größte Theil der weltlichen Herren

wollte einen französischen Fürsten zum Könige wählen; denn einen solchen sahen sie als weniger gefährlich für ihre Rechte an. Hingegen bathen die Bischöfe, deren Staatsklugheit von jeher für den Mächtigsten war, weil der sie nachdrücklicher schützen konnte, den deutschen König dringend, so bald als ihm möglich seyn würde, zu ihnen zu kommen. Und wirklich hatte Conrad kaum die nöthigen Anordnungen in Deutschland gemacht, als er diesem Rufe folgte, und durch 1026.
seine Gegenwart solchen Eindruck machte, daß die Italiäner sich ihm einmüthig unterwarfen, und er die Kaiserkrone ohne Widerspruch empfangen konnte. Die zwischen den italiänischen Lehenherren und Vasallen wegen ihrer Rechte entstandenen großen Streitigkeiten nöthigten ihn zu einem zweyten Zuge nach Italien, während dessen er eine merkwürdige Verordnung wegen der dortigen Lehen gab. Er kam krank aus Italien Um Pfingsten.
zurück, und starb bald hernach, wie einer der größten 1039.
Könige, die Deutschland jemahls gehabt, verdiente, Dessen Tod
bewundert und beklagt, so daß niemand sich einer ähnlichen Trauer über den Verlust eines Kaisers zu erinnern wußte k).

Man verglich ihn mit Carln dem Großen; und Charakauch besaß er wirklich den Muth, die Thätigkeit und ter.
die Grundsätze dieses seltenen Sterblichen. Ohne, so wie er, ein Kenner der Wissenschaften zu seyn, wußte er doch die Sorge für die innere Ruhe seines Vaterlandes mit seinen kriegerischen Arbeiten zu verbinden, und das Ansehen seiner Würde gegen die deutschen Fürsten zu behaupten. In allen wichtigen Dingen gelang es ihm, seine Meinung auszuführen l). Seinem

k) *Wippo* p. 483.

l) *Wippo* p. 482 schreibt: „Er kam im Jahre 1039 nach Utrecht, nachdem er fast alles nach seinem Willen eingerichtet hatte."

Sohne Heinrich, den die Stände sehr jung ihm zum Nachfolger wählten, gab er die Herzogthümer Baiern und Schwaben und das Königreich Burgund. Den Herzog Adalbero von Kärnthen setzte er ab. Nur wenige Regierungen im Geiste der seinigen würden hingereicht haben, den Königen eine uneingeschränkte Gewalt zu geben.

Man glaubt, daß er die bekannte Verordnung von der Verbindlichkeit der Reichsvasallen und ihrer Lehenmänner in Ansehung der Römerzüge gegeben habe m).

Bloß seine eifrigen Bemühungen für Abstellung der kleinen Kriege, wodurch Deutschland zerrüttet ward, hatten nicht ganz den gewünschten Erfolg. Man war schon allzu sehr daran gewöhnt, sich durch Waffen Recht zu verschaffen. Die Geistlichkeit, die am meisten dabey verlor, suchte dieses Uebel durch ihre Gewalt über die Gemüther wenigstens zu mildern. Ein Bischof gab vor, es sey ihm von Gott in einem Briefe befohlen worden, bekannt zu machen, daß niemand die Waffen gegen seine Mitbürger ergreifen, hingegen jedermann den Freytag und Samstag fasten solle. Viele glaubten dieses. — Der Erzbischof vom Cambray behauptete hingegen, die Menschen bestünden ursprünglich aus drey Gattungen: Geistlichen, Kriegern und Ackersleuten; jedem dieser Stände müsse man seine Beschäftigung lassen, und man könne nicht den Krieger, wie den Priester, zum Fasten zwingen. Dieß war der Denkungsart des Volks so gemäß, daß man sich endlich in Frankreich, Lothringen und Burgund nur verglich, in jeder Woche von Mittwoch Abends

m) Die Verordnung, wie sie jetzt übrig ist, enthält fälschlich den Nahmen Carl's des Dicken, in dessen Zeiten sie gar nicht passet. S. von Selchow Geschichte der Rechte §. 173.

bis auf den Montag früh keine inneren Kriege zu führen. Verträge dieser Art wurden wegen ihres vermeinten göttlichen Ursprungs Gottesfrieden (treugae Dei) genannt.

Drey und dreyßigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Heinrich III. vom Jahre 1039 bis 1056.

Unter den Deutschen, die um ihren trefflichen König Conrad trauerten, zeigte keiner tiefern Schmerz, als sein Sohn und Nachfolger, Heinrich III.

Das Vertrauen des Volks, über das er nun herrschen sollte, erwarb er sich schon am Anfange seiner Regierung dadurch, daß er das Herzogthum Baiern, das er selbst bisher besessen hatte, an Heinrich von Luxemburg gab. Einige Jahre später entsagte er auch dem Herzogthume Schwaben, welches der Pfalzgraf Otto erhielt. Hingegen ließ er, als Conrad, Herzog von Franken und Kärnthen gestorben war, jenes Herzogthum gänzlich, dieses acht Jahr lang, unbesetzt. Veränderungen in Deutschland. 1045. 1039.

Der neue Herzog von Böhmen Brecislaus, Othalrich's Sohn, allein wagte dem deutschen Könige den Gehorsam zu versagen. Heinrich ließ den Markgrafen Otto von Schweinfurt mit den Baiern, und die Sachsen auf zwey Seiten in Böhmen dringen. Der erstere ward geschlagen, und die Sachsen, deren Heer nicht zahlreich genug war, um allein die Böhmen zu bekriegen, zogen sich zurück. Zwey Jahr hernach drangen der König und der Markgraf Ekard von Meissen mit zwey unterschiedenen Heeren bis Prag vor, und zwangen den Herzog, den Krieg in Böhmen. 1040. 1042

Eid der Treue zu leisten und den rückständigen Tribut zu zahlen.

Unruhen in Lothringen.

Gozilo, Herzog von ganz Lothringen, suchte indeß seinem Geschlechte den Besitz dieses großen Landes zu versichern, trat deßwegen Nieder-Lothringen seinem ältesten Sohne Gottfried ab, und bath den König um Erlaubniß, das erst kürzlich erworbene Ober-Lothringen seinem jüngern Sohne zu überlassen. Heinrich gab ihm zwar Hoffnung hierzu, ward aber nachmahls von der trägen und schwachen Sinnesart des jungen Prinzen unterrichtet, und übertrug deß-
1044. wegen, nach des alten Herzogs Tode, Ober-Lothringen dem elsassischen Grafen Adelbert; denn dem niederlothringischen Herzoge, den er als einen ehrgeizigen kühnen Mann kannte, wollte er nicht beyde Herzogthümer zugleich anvertrauen. Dieser ward so mißvergnügt über Heinrich's Verfahren, daß er, mehr für sich, als für seinen Bruder, die Waffen ergriff und ganz Ober-Lothringen verwüstete. Heinrich zwang ihn, sich zu ergeben. Das Schloß Giebichenstein ward sein Gefängniß auf kurze Zeit. Er hatte kaum die Freyheit wieder erlangt, als er einen neuen Versuch machte, auch Ober-Lothringen zu erwerben. Er erschlug den Herzog Adelbert in einem Treffen. Graf Balduin von Flandern und der Markgraf Dietrich von Blaterdingen aus dem Geschlechte der Grafen von Holland standen ihm bey, und verwüsteten die Güter der dem Könige treuen benachbarten Bischöfe. Diese brachten bald ein ansehnliches Heer zu-
1049. sammen, womit sie den Markgrafen überfielen und tödteten. Der König selbst nahm einige feste Schlösser
1050. hinweg, und zwang hierdurch den Herzog zur Unterwerfung. Gerhard, eine Neffe Adelbert's und Stifter des ganzen lothringischen Hauses, bekam Ober-Lothringen, Friedrich von Luxemburg ward Her-

zog in Nieder Lothringen, und Gozilo behielt nur den herzoglichen Titel mit einigen alten Stammgütern.

Heinrich's III. Unternehmungen in Italien. 1046.

Inzwischen hatte Heinrich schon einen Zug nach Italien gethan, wo drey Päpste, Benedict VIII. Sylvester und Gregor VI. sich die höchste geistliche Würde streitig machten. Der Letztere kam Heinrichen entgegen, um durch dessen Schutz den Vorzug vor seinen Nebenbuhlern zu erhalten. Aber der König berief eine Kirchenversammlung, welche Gregorn zur Niederlegung seiner Würde rieth, und die beyden andern Päpste absetzte. Bey der unter Heinrich's Aufsicht geschehenen neuen Wahl ward der Bischof Suitger von Bamberg Papst, unter dem Nahmen Clemens II., und die Römer bestätigten das Gesetz, daß kein Papst ohne des Kaisers Einwilligung gewählt werden sollte. Clemens krönte Heinrichen, der bald nach Deutschland zurück kehrte, zum Kaiser, und starb nach kurzer Herrschaft. Die Römer bathen nun selbst den Kaiser um Ernennung eines Papstes. Der Kaiser bediente sich eines solchen Anlasses, um Männer, auf deren Ergebenheit er zählen konnte, zu dieser Würde zu befördern, indem er den Bischof Poppo von Brixen, und nach dessen frühem Tode, den Bischof Bruno von Tull, welcher den Nahmen Leo IX. annahm, dazu ernannte. Die Normänner, die sich nun in Italien festgesetzt hatten, und eher alles andern, als der Geistlichen achteten, beunruhigten diesen neuen Papst so sehr, daß er nach Deutschland reiste, sich Heinrich's Beystand zu erbitten. Der Kaiser hatte zu viele Geschäfte, um sein Vaterland zu verlassen; doch erlaubte und rieth er vielen tapfern Kriegern, den Papst zu begleiten. Leo führte sie selbst gegen die Normänner. Beym Anfange des Treffens flohen seine Italiäner; die Deutschen allein hielten Stand und fochten mit unerschüttertem

Muthe, bis sie beynahe alle auf dem Schlachtfelde
1053. blieben. Der Papst selbst ward einige Tage nachher gefangen. Er hatte nicht lange wieder den Besitz der Freyheit erlangt, als er starb. Der Kaiser ordnete den Bischof Gebhard von Eichstätt, welcher sich Victor II. nannte, zu seinem Nachfolger, und ging
1053. selbst nach Italien, um die Ruhe in diesem Lande zu befestigen.

Hier hatte der abgesetzte Herzog Gozilo von Lothringen durch seine Vermählung mit Beatrix, einer Witwe des mächtigen Markgrafen Bonifacius a), so großes Ansehen erlangt, daß Heinrich, aus Furcht, er möchte desselben mißbrauchen, um Unruhen gegen ihn zu erregen, allen Fürsten Italiens befahl, sein Betragen genau zu beobachten, und die ohne seine Erlaubniß geschehene Vermählung der Markgräfinn mit einem so gefährlichen Manne öffentlich mißbilligte. Gozilo ließ sich bey dem Kaiser durch Gesandten damit entschuldigen, daß er nach dem Verluste seines Herzogthums hätte Gelegenheit suchen müssen, sich durch eine reiche Gemahlinn anständigen Unterhalt zu verschaffen; Beatrix selbst behauptete, als eine freye Frau habe sie das Recht gehabt, sich einen Gemahl zu wählen, und entschloß sich endlich, den
1055. Kaiser nach Deutschland zu begleiten und ihn völlig zu beruhigen.

Ungarns Lehensverbindung mit Deutschland.

Schon in den ersten Jahren von Heinrich's Herrschaft hatte Ovo, ein ungarischer Graf, den von den Ständen gewählten König Peter genöthiget, zu dem Markgrafen Albrecht von Oesterreich
1041. zu entfliehen, der ihn dem Kaiser empfahl. Ovo fiel

deß-

a) Ihm gehörten Sardinien, Corsica, Mantua, Parma, Montferrat, Modena, Lucca, Pisa, Ancona, mit vielen andern beträchtlichen Städten und Herrschaften.

deßwegen in Oesterreich ein, ward aber von dem Markgrafen völlig geschlagen. Heinrich selbst drang bis Grau von, und zwang die Ungarn zum Frieden und zur Annehmung eines andern Königs; denn dem Vertriebenen wollten sie sich nicht unterwerfen. Ovo, der in den Vertrag nicht gewilliget hatte, sammelte bald neue Kräfte, verjagte auch diesen König, und 1043.
schloß endlich einen Frieden mit dem Kaiser, wodurch er ihm alles Land diesseits der Leitha, die noch jetzt die Gränze Deutschlands ausmacht, abtrat. Es waren noch andere Bedingungen dabey gemacht, welche Ovo nicht erfüllte. Der deutsche Kaiser erneuerte deßwegen den Krieg. Mit einer kleiner Schaar gewann er gegen das weit überlegene Heer des Ungarns eine 1044.
Hauptschlacht, worin er zugleich als Feldherr geboth, und als Krieger unter den Tapfersten stritt. Der vertriebene König Peter ward nun von ihm wieder auf den Thron gesetzt. In der ersten Freude nahm Peter alle Bedingungen an, die ihm vorgelegt wurden; er empfing sein Reich von dem Kaiser zu Lehen, schwur ihm, mit allen Großen, den Eid der Treue und ließ seinem Volke die baierischen Gesetze geben. Aber die Stände seines Reichs, über seine üble Herrschaft, vielleicht auch über seine Nachgiebigkeit gegen den Kaiser unzufrieden, vertrieben ihn, und wählten 1046.
seinen Vetter Andreas zum Könige. Dieser versprach dem Kaiser Tribut und Unterwerfung, fest entschlossen, keines von beyden zu leisten. Heinrich wollte ihn zur Erfüllung seiner Zusage zwingen. Er versprach wirklich, in Zukunft wieder Tribut zu zahlen; aber der Kaiser wollte eine glänzendere Genugthuung, und hierzu war der Erfolg seiner letztern Feldzüge nicht groß genug. Er konnte deßwegen, als andere Beschäftigungen ihn von nachdrücklicher Fortsetzung des Krieges abhielten, nicht hindern, daß Andreas

in dem Besitze der königlichen Würde und der Unabhängigkeit blieb.

Heinrich's III. Zusammenkunft mit dem Könige von Frankreich. 1056.

Mit dem Könige von Frankreich hielt Heinrich zwey Zusammenkünfte. Bey der letztern warf ihm jener auf die bitterste Art vor, daß er seinem Kaiserworte zuwider, was die Deutschen den Franzosen entzogen hätten, nicht zurück gegeben habe b). Heinrich war der Mann nicht, der von irgend einem Sterblichen eine Schmähung trug. Er forderte seinen Gegner zum Zweykampfe, um ihm den Ungrund seines Vorwurfs zu beweisen; aber der französische König fand nicht gut, den sieggewohnten Arm des deutschen Kaisers zu bestehen. Bey stiller Nacht, ohne Abschied, verließ er eilends den Ort der Zusammenkunft c).

1056. Dessen Tod,

Wenig Monathe nachher starb Heinrich im neun und dreyßigsten Jahre — in einem Alter, das zu großen Unternehmungen, wofür er geboren war, die stärkste Spannung hat. Von Tapferkeit, Klugheit, Standhaftigkeit zeugen alle Thaten seiner im schönsten Fortgange abgebrochenen Regierung. Seines Vaters nie aus den Augen verlorene Absicht, die königliche Gewalt uneingeschränkt zu machen, brachte

Charakter und Plan.

er ihrer Ausführung immer näher. „Er führte," sagt ein alter Schriftsteller, „durch seine Anstalten „einen bisher unerhörten Landfrieden ein d)." Unter ihm ward im Elsaß und in andern Ländern der Gottesfrieden eingeführt, und dabey festgesetzt, daß besonders Kirchen, Geistliche, Weiber, Kaufleute, Jäger, Wallfahrter und Bauern, wenn sie auf dem

b) Es ist zweifelhaft, worauf der König hierbey gezielet habe. Vielleicht forderte er ein Stück von Burgund.

c) *Lambert. Schaffnab.* ad annum 1056.

d) *Hermannus contractus* ad an. 1043.

Felde arbeiten, oder dahin gehen, oder davon zurück kommen, geschont werden sollten. Er bestrafte auf das strengste die, welche aus festen Schlössern und Häusern die Straßen beunruhigten e). Er setzte den ihm verdächtigen Herzog Conrad von Baiern ab, und gab dieses Land seinem eigenen Sohne Conrad, und nach dessen frühem Tode seiner Gemahlinn Agnes. Die Sachsen, als beständige Gegner der Franken, wurden unter seiner Regierung mehr, als andere Völker, gedrückt. Niemand durfte wagen, sich ihm zu widersetzen. In den letzten Jahren seiner Regierung glaubten zwar einige Fürsten, daß der glückliche Erfolg seiner Unternehmungen ihn sorglos und eigennützig gemacht habe f); aber eben diese Fürsten durften es doch nicht wagen, ihre Beschwerden vorzutragen. Doch erfüllten sie seinen Wunsch, seinen jungen Sohn Heinrich zum Nachfolger zu wählen, nur unter der Bedingung, wenn dieser ein gerechter Regent seyn würde.

Vier und dreyßigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Heinrich IV. Große Entwürfe des Papstes Gregor VII. vom Jahre 1056 bis 1106.

Heinrich IV. konnte die Wünsche der Deutschen ganz erfüllen. Er hatte unzweifelhaft alle Anlagen zu einem trefflichen Fürsten; auch würden die Anstalten seines Vaters ihm den Weg zu einer eben so glücklichen als gefürchteten Herrschaft gebahnt haben; Minderjährigkeit Heinrich's IV.

e) *Herman. contr.* ad an. 1052.

f) Eben daselbst.

hätte das Schicksal ihn unter diesem Vater zur vollen Reife seiner Ausbildung gelangen lassen. Aber zum Unglücke für sein ganzes Leben war er, als der Letztere starb, erst fünf Jahr alt.

Seine Mutter Agnes übernahm die Regierung des Reichs und seine Erziehung. Sie betrug sich dabey eine Zeit lang mit so viel Klugheit, daß niemand wagte, Unruhen zu erregen. Dem tapfern sächsischen Grafen Otto von Nordheim gab sie das Herzogthum Baiern. Schwaben, worauf Graf Bertold von Zähringen von Heinrich III. Anwartschaft erhalten hatte, verlieh sie ihrem Tochtermanne Rudolf von Rheinfelden. Der Graf ward zur Entschädigung Herzog von Kärnthen und Markgraf in Verona. Ihr Vertrauen setzte sie ganz auf den Bischof Heinrich von Augsburg, der dadurch übermüthig wurde. Die Fürsten, hierüber mißvergnügt, beschuldigten sie eines unerlaubten Umgangs mit dem Bischofe, und beschlossen, ihr alle Gewalt zu entziehen. Der Erzbischof Anno von Cöln, den vorzügliche Klugheit, strenger Lebenswandel und die Herstellung der Kirchenzucht in den Klöstern seines Erzstifts zu besondern Ansehen erhoben hatten, übernahm die Ausführung dieses Entwurfs. Er bath den jungen König, ein sonderbares neuerbauetes Schiff auf dem Rhein in Augenschein zu nehmen. Kaum hatte er es betreten, als die Schiffer plötzlich gegen das entge-
1062. gen gesetzte Ufer zusegelten. Er ward hierdurch so erschreckt, daß er in's Wasser sprang. Ekbert, Graf von Braunschweig, stürzte sich ihm nach, und brachte ihn mit eigener Lebensgefahr in das Schiff zurück. Man suchte Heinrichen durch Liebkosungen zu gewinnen, und brachte ihn nach Cöln. Anno, den Schein zu meiden, als hätte er aus Eigennutz gehandelt, setzte gemeinschaftlich mit andern Fürsten fest,

daß immer der Bischof, in dessen Kirchensprengel sich der König aufhalten würde, die Reichsgeschäfte besorgen sollte.

Verderbliche Vormundschaften.

Heinrich's Mutter Agnes entsagte nun aller Hoffnung, je wieder die vorige Gewalt zu erlangen; die Bischöfe hingegen waren eifrig bemühet, die günstigen Umstände zu nützen. Anno, der Anfangs allen Vortheil auf seiner Seite hatte, verschaffte seinem Bruder Bezilo das Erzstift Magdeburg, seinem Neffen Burkard das Bisthum Halberstadt. Sein anderer Neffe Cuno ward zum Bischofe von Trier ernannt; aber von den dortigen Lehenmännern und Einwohnern, die mit dieser Einschränkung ihres Wahlrechts unzufrieden waren, gefangen und von einem hohen Felsen hinab gestürzt. 1066.

Anno verstand indeß die Künste des Hofmanns zu wenig, um die Liebe des jungen Königs sich zu erwerben. Glücklicher war hierin Adelbert, Erzbischof von Bremen, der Feinheit, Herrschsucht, Verstellung, Prahlerey in gleichem Grade in sich vereinigte, ein unversöhnlicher Feind der weltlichen Fürsten, mit denen er in unaufhörlichen Streitigkeiten lebte. Von dem großen und echten deutschen Adel, sagte er öffentlich und allenthalben, seyen nur noch zwey übrig — der König und er a), den Fürsten ohne Ausnahme gebühre nichts, als — Verachtung wegen ihrer Unwissenheit. Er schmeichelte dem jugendlich ungestümen Könige auf alle Weise und billigte seine Ausschweifungen. „Er könne als König thun, „was sein Herz gelüste, wenn er nur als ein Recht„gläubiger sterbe b).“ Durch diese freylich sehr gefällige Moral gewann er Heinrich's Herz so sehr, daß er alle Geschäfte nach seinem Willen lenken konnte,

a) *Bruno* de bello Saxonico beym *Freher* T. I.
b) *Bruno* p. 176.

Um auf einer solchen Glückshöhe nicht ganz einsam zu stehen, gab er viele Abteyen den Erzbischöfen von Mainz und Cöln, und den Herzogen von Schwaben und Baiern. Sich selbst ließ er die reichen Klöster Corvey und Lorch schenken. Die Mönche des letztern wurden hierüber so mißvergnügt, daß sie ihre Wohnung verließen, die kostbarsten Sachen hinweg nahmen, und mit Hülfe ihrer Lehenleute ein festes Schloß erbaueten, woraus sie die Besitzergreifung des Erzbischofs hinderten c).

Anfang der Unruhen in Sachsen. 1057.

Die Sachsen, die der fränkischen Herrschaft längst schon überdrüssig waren, hatten gleich nach Heinrich's III. Tode sich bemühet, einen König aus ihrem Volke zu erhalten. Auch würde der Markgraf Otto von Meissen wirklich nach der Krone gestrebt haben, wenn er nicht in einem Treffen gegen seinen alten Feind, den Grafen von Braunschweig, zu frühe das Leben verloren hätte. Die Sachsen wurden bald über die neue Regierung vor allen andern mißvergnügt. Sie kannten die Gesinnungen, die dem Könige durch den Erzbischof von Bremen eingeflößt wurden. Ohnehin suchte ihn dieser beständig in seinem Kirchensprengel zu erhalten, um allein zu herrschen. Den Sachsen, die dem Herkommen nach die ganze Zeit über dem Könige Lebensmittel und Pferde liefern mußten, war dieß äußerst drückend; sie versagten ihm endlich ihre Dienste, und er ward genöthiget, seinen Aufwand sehr einzuschränken, weil er alle Bedürfnisse zahlen mußte. Eben so unzufrieden waren die übrigen Erzbischöfe mit Heinrich's langem Aufenthalte in Sachsen. Sie zwangen den Erzbischof von Bremen, ihn auch in andere Gegenden zu schicken, und der Theilnahme an den Geschäften zu entsagen. Der Herzog

c) *Lambert. Schaffnab.* ad an. 1064.

Otto von Baiern wurde damahls von Egeno, einem zwar freyen aber übel berüchtigten Manne beschuldigt, diesem den Auftrag zur Ermordung des Königs gegeben zu haben. Der Herzog behauptete seine Unschuld, erboth sich auch Anfangs zum Zweykampfe, ward aber, als er solchen nachher versagte, und aus Furcht vor Nachstellungen nicht vor dem Könige erscheinen wollte, seines Herzogthums beraubt. Seine Feinde, die nun keine Schranken mehr kannten, bemächtigten sich seiner Güter, zerstörten und plünderten sie, und tödteten seine unschuldigen Leibeigenen. Er ergriff zwar die Waffen mit Beystand des Sohns des Herzogs Otto von Sachsen, Magnus; allein die feindliche Uebermacht zwang ihn, sich nebst seinem Bundesgenossen dem Könige zu ergeben, der beyde gefangen nehmen ließ. Welf, ein Sohn des italiänischen Markgrafen Azo, aus seiner Ehe mit Cunigunde, der Erbtochter des alten welfischen Hauses in Schwaben, ward Herzog in Baiern an Otto's Stelle. Bald nach diesen Unruhen starb der Erzbischof von Bremen, den Heinrich von neuem zu sich berufen hatte. Der Erzbischof von Cöln übernahm jetzt wieder die Verwaltung der Geschäfte, weil die Klagen über Ungerechtigkeiten und Bedrückungen so allgemein wurden, daß sie den an ernste Beschäftigungen nicht gewöhnten König ermüdeten d). Es gelang ihm auch, durch Strenge und Thätigkeit einige Ordnung und Ruhe wieder einzuführen; aber sein Mißvergnügen über die Sorglosigkeit und die Ausschweifungen des Königs stieg bald bis zu einem solchen Grade, daß er selbst wieder um Entlassung bath. Heinrich verwilligte sie ihm gern, weil er froh war, von einem so beschwerlichen Aufseher befreyet zu werden.

d) *Lambert. Schaffnab.* ad an. 1072.

Er fing nun an, mehr Aufmerksamkeit auf die Regierung zu wenden; nichts desto weniger setzte er seine Ausschweifungen fort, ohne dabey auch nur jene gemeine Vorsicht zu beobachten, die wenigstens Klugheit und Anstand von ihm erfordert hätten. Im ersten Feuer einer unerfahrenen und unbändigen Jugend, zugleich voll von den Grundsätzen, die der Erzbischof von Bremen ihm beygebracht, schien es ihm etwas Leichtes, eine unumschränkte Gewalt zu erlangen, wenn er nur die Vornehmsten allmählich unterdrückte. Deßwegen gab er vielen Schwaben von ganz geringer Geburt hohe Aemter. Vorzüglich aber wollte er die Ausführung seines Entwurfs gegen die Sachsen und Thüringer anfangen, weil sie durch ihr Betragen seinen Zorn gereitzt hatten. In solcher Rücksicht unterstützte er den Erzbischof von Mainz, der von den bisher zehentfreyen Thüringern Zehenten forderte, und ließ deßwegen eine Kirchenversammlung zu Erfurt halten.

1073. Vergeblich beriefen sich die Thüringer mit den Aebten von Hirschfeld und Fulda, die bey ihnen die größten Güter besaßen, auf den alten Besitz der Freyheit. Der Erzbischof antwortete: „Seine Vorgänger hätten ihren noch rohen und neubekehrten Voráltern zarte „Speisen geben müssen: jetzt seyen sie alt genug geworden in der christlichen Religion, um auch härtere Kost zu genießen, und sich allen Kirchengesetzen „ohne Ausnahme zu unterwerfen.“ Die Thüringer wollten den Streit der Entscheidung des Papstes überlassen; aber der König drohete ihnen, wenn sie dieses thun würden, mit den schärfesten Strafen. Hierdurch geschreckt, schlossen die Aebte einen Vergleich, wodurch ihnen ein kleiner Theil der Zehenten von ihren Gütern gelassen wurde. Die Thüringer mußten versprechen, den Willen des Erzbischofs zu erfüllen, und der König, der die Einmischung des Papstes fürchtete, ver-

both, demselben von diesen Verhandlungen Nachricht zu geben e). Unterdessen ließ Heinrich auf allen hohen Bergen in Sachsen und Thüringen feste Schlösser bauen. Die Einwohner wurden genöthigt, hierzu Frohnden zu leisten und einen Theil der Kosten zu zahlen: den Besatzungen, die nicht, wie sonst gewöhnlich, aus Eingebornen, sondern aus Franken, Schwaben und andern Anhängern des Königs bestanden f), ward sogar erlaubt, die nöthigen Lebensmittel in der umliegenden Gegend mit Gewalt zu sammeln. Die, so darüber klagten, erhielten die Antwort: „die Thü„ringer, als Freunde der Sachsen, seyen den königlichen Befehlen in Ansehung der Zehenten ungehor„sam."

Heinrich schloß damahls mit dem Könige von Dänemark ein geheimes Bündniß zu gänzlicher Unterdrückung der Sachsen. Als er wegen eines Streites mit dem Herzoge von Pohlen ein zahlreiches Heer zusammen gebracht hatte, hielt er sich stark genug, seine Absichten weniger zu verbergen. Er nannte die Sachsen seine Knechte, und fragte ihre Abgeordneten: „warum sie ihm nicht die ihrer Geburt angemessenen Dien„ste leisteten g)?" — Vermuthlich bezog er sich hierbey auf den Tribut, den viele ihrer Stämme den Königen Pipin und Carl I. entrichten mußten, ohne sich zu erinnern, daß in dem Selzer Frieden den Sachsen gleiche Rechte mit den Franken verwilligt worden waren. Ein solcher Hohn machte den tiefesten Eindruck auf ein freyes muthiges Volk. Ueber dieß war der abgesetzte Herzog Otto von Baiern noch besonders beleidigt worden. Der König behielt seinen Freund,

e) *Lambert. Schaffnab.* ad an. 1073.

f) Der *Annalista Saxo* ad an. 1068 schreibt: „Hein„rich ordnete in Sachsen Privat-Besatzungen, weil er den „Mächtigen des Landes nicht trauete."

g) *Lamb. Schaffn.* ad an. 1073.

den sächsischen Prinzen Magnus, länger als ihn, in der Gefangenschaft, weil er ihn zwingen wollte, der herzoglichen Würde und den Gütern seines inzwischen gestorbenen Vaters zu entsagen. Otto, der nicht ertragen konnte, daß um seinetwillen sein Freund so viel ausstehen sollte, erboth sich, in ein Gefängniß zu gehen und alle seine Güter abzutreten, wenn der König jenem die Freyheit wieder geben wollte. Heinrich's Antwort war: „Otto, als Hochverräther, „sey nicht Herr über seine Person und Güter."

Ausbruch derselben.

Mit all dem Eifer, den Verzweiflung und beleidigte Ehre einflößen, reitzten nun Otto und der Bischof Bucco von Halberstadt, die Sachsen zur Empörung. Dieses Volk, das ohnehin den pohlnischen Krieg für einen Vorwand hielt, es ganz zu unterdrücken, kannte nun keine Schranken mehr; wer irgend Waffen tragen konnte, griff zu den Waffen; alle schwuren, sie nicht aus der Hand zu legen, bis ihre Freyheit gesichert seyn würde. Die wenigen, die dieser Verbindung nicht beytreten wollten, wurden vertrieben, als Feige oder Verräther. Bald war ein Heer von sechzig tausend Sachsen und Thüringern zusammen gebracht. Die Friedfertigsten riethen noch zum Versuche eines Vergleichs. Es wurden Abgeordnete an den König nach Goslar geschickt, mit dem Anfordern, daß er die auch mit einem Kriege gegen die Luitizier beschäftigten Sachsen von dem Zuge gegen die Pohlen los zählen, die neuen Schlösser niederreissen, seine schlechten Rathgeber von geringer Geburt entfernen und statt ihrer die Fürsten um Rath fragen, die den Großen entzogenen Güter zurück geben, seinen Aufenthalt auch in andern Theilen Deutschlands nehmen und seine Beyschläferinnen fortschicken sollte. — Der König hielt seinen Zorn über solche Forderungen zu-

rück, gab eine unentscheidende Antwort und floh in das feste Schloß Harzburg.

Hier kam der treffliche Fürst, Bertold von Zähringen, zu ihm, der das Herzogthum Kärnthen besessen hatte, aber mit des Königs Willen von Marquard, einem Vetter desselben, vertrieben worden war. Heinrich fürchtete, daß ein Mann, der so große Ursachen zur Feindschaft wider ihn und so ansehnliche eigene Güter hatte, den Sachsen Beystand leisten möchte, suchte ihn zu besänftigen, und behauptete, daß Marquard ohne seine Einwilligung Kärnthen hinweg genommen habeh). Bertold ward hierdurch zwar nicht überzeugt; doch entschloß er sich, dem bedrängten Könige treu zu bleiben. Er übernahm sogar die einigen Bischöfen und ihm wegen seiner Beredsamkeit und Würde aufgetragene Gesandtschaft an die Sachsen, um sie zu überreden, daß sie die Waffen niederlegen und ihre Beschwerden den übrigen Fürsten Deutschlands zur Beurtheilung vortragen möchten. — Die Sachsen waren zu mißtrauisch und zu erbittert, um von ihren erstern Forderungen abzustehen. „Wir," sagten sie, „unter allen deutschen Völkern sind am „schmählichsten mißhandelt; unsere Güter hat man „genommen; unsere Weiber und Töchter unter unsern Augen entehrt; uns will man zur letzten Knechtschaft niederdrücken und auf unerhörte Art zwingen, „das nöthige Wasser und Holz zu bezahlen. Wie können wir also unsere Beschwerden der Entscheidung „der andern Fürsten überlassen?" — Unterdessen schlossen sie Harzburg so enge ein, daß der König nur mit der größten Gefahr durch unwegsame Wälder,

h) Vielleicht ward damahls schon verabredet, daß Bertold wenigstens den herzoglichen Titel und die Markgrafschaft Verona behalten sollte; denn beydes ist wirklich bey seinem Hause geblieben.

wo er in drey Tagen weder Haus noch Speise fand, sich retten konnte. In Hirschfeld traf er auf das gegen die Pohlen versammelte Heer. Durch sein Unglück um so mehr gebeugt, weil es das erste war, fiel er den Fürsten zu Füßen. „Sie möchten ihn doch jetzt „nicht verlassen — ihn, der nichts anders suche, als „den der höchsten Würde in Deutschland zugefügten „Hohn an Empörern zu rächen." — Dringend war die Noth des Königs; noch beweglicher war die Art, womit er davon sprach. Dennoch riethen der Herzog Rudolf von Schwaben, den man für einen heimlichen Freund der Sachsen hielt, und mit ihm die meisten andern Fürsten, erst ein größeres Heer zu sammeln, weil die Sachsen ein so starkes, so kriegerisches Volk seyen.

Während dieses Aufschubs zerstörten die Sachsen viele königliche Schlösser. Auch mußte Heinrich, um der Besatzung in Lüneburg das Leben zu retten, dem sächsischen Prinzen Magnus die Freyheit wieder geben. Alles dieß schreckte ihn so sehr, daß er viele der vornehmsten Fürsten zu den Sachsen schickte, um, wenn es irgend möglich wäre, einen Vergleich zu vermitteln. Die Sachsen, weil bekümmerte Gemüther sich nie ohne Rührung ergießen, stellten die Beleidigungen, die sie erduldet, so lebhaft vor, daß die Abgeordneten, von denen einige vermuthlich schon vorher dem Könige abgeneigt waren, mit dem Unwillen der Klagenden ihren eigenen paarten. „Darüber nicht" — sagten sie selbst laut — „seyen die Sachsen „und Thüringer zu tadeln, daß sie die Waffen ergriffen für das, was jedem Menschen das Liebste sey, „für Freyheit, Gattinnen, Kinder; sondern darüber, „daß sie, gleich wehrlosen Weibern, die unerträglichsten Beleidigungen so lange ertragen hätten." — Man beschloß daher, einen andern König zu wählen. Hein-

richen versprach man indeß, weil man diese Absicht noch geheim halten wollte, daß seine Gegner in einigen Monathen nach Cöln kommen würden, um sich mit ihm auszusöhnen.

Ehe diese Zusammenkunft geschehen konnte, wurden die Gemüther noch mehr erbittert. Einer von den Vertrauten des Königs, Reginger, entdeckte den Herzogen Rudolf von Schwaben und Bertold von Kärnthen, daß der König ihm aufgetragen habe, sie zu ermorden; er erboth sich zum Beweise seines Angebens durch Zweykampf. Der König behauptete, der Herzog von Schwaben habe diese Mähre erdichten lassen, in der Absicht, sich dadurch den Weg zum Throne zu bahnen; er selbst — denn am Muthe des Helden gebrach es ihm in seinem ganzen Leben nur ein Mahl, gegen den durch nichts als eigenen Uebermuth und fremde Vorurtheile starken Hildebrand — er selbst wollte mit dem Herzoge kämpfen. Ulrich von Cosheim, den Reginger als Mitschuldigen angegeben hatte, behauptete, daß ein solcher Kampf der königlichen Würde zuwider sey: er stellte sich dar, mit dem Ankläger zu kämpfen. Ehe dieser Streit entschieden werden konnte, beschlossen die mißvergnügten Stände, sich in Mainz zu versammeln. Heinrich hingegen bemächtigte sich der festen Stadt Worms, deren Bewohner ihm Treue bis in den Tod gelobten, hinderte dadurch jene Zusammenkunft, und versprach einigen Fürsten, sein Betragen zu bessern, und Ulrichen von Cosheim mit dem verrätherischen Reginger kämpfen zu lassen. Aber des letztern Tod hinderte den Kampf. —

Unterdessen hatten die Sachsen die noch übrigen Friede. königlichen Besatzungen in ihrem Lande auf's äußerste gebracht. Vergeblich forderte Heinrich zu ihrer Rettung Hülfe von den deutschen Fürsten. Die mei-

sien erklärten, daß sie gegen Unschuldigunterdrückte nicht fechten könnten. Sein Heer war deßwegen so schwach, daß er sich zum Frieden entschließen mußte. Die Sachsen unterwarfen sich ihm; er hingegen versprach, die neuen Festungen niederzureissen und ihre Rechte und Freyheiten nicht zu stören.

Neuer Krieg.

Nichts schmerzte ihn tiefer, als daß er die prächtige, für unüberwindlich gehaltene Harzburg zerstören sollte. Nach langem Zaudern befahl er der Besatzung, nur die obersten Theile der Mauern niederzureissen, die am leichtesten wieder aufgerichtet werden könnten. Seine Mannschaft, aus Trägheit, gab den benachbarten Einwohnern den Auftrag hierzu. Kaum waren diese in den Ringmauern der ihnen so verhaßten Burg, als sie, von blinder Wuth hingerissen, alles in Trümmern legten, ohne weder des königlichen Pallastes noch der Grabmahle zu schonen i). Ein Sohn und ein Bruder des Königs, die dort beygesetzt waren, wurden aus ihren Gräbern her ausgescharrt; Schätze geplündert; Altäre umgestürzt; kein Gräuel blieb unverübt. — Heinrich, der für alles stark empfand, beschloß Rache; desto schrecklicher, weil er erst seinen Grimm in sich verschloß. Er suchte zuvor die übrigen deutschen Fürsten, ja sogar viele vornehme Sachsen, durch Geschenke und Versprechungen zu gewinnen. Dann fiel er mit einem zahlreichen Heere in Thüringen ein. Die
1075. Sachsen wurden an den Ufern der Unstrut überfallen und geschlagen. Der König verlor viele der Edelsten seines Heeres; hingegen retteten sich die Vornehmsten unter den Sachsen, die zu Pferde fochten, durch die Flucht. Dieß erregte Uneinigkeit zwischen den Großen und dem Volke der Sachsen. Die Großen klagten, das Volk sey lange im Lager geblieben, ohne an dem

i) *Bruno* de bello Sax. p. 186.

Gefechte Theil zu nehmen; das Volk beschwerte sich, die Großen hätten es verlassen. Beyde waren über die Thüringer mißvergnügt, weil sie den Flüchtigen nicht beygestanden und einige derselben sogar geplündert hatten. Diese Trennungen würden verderblich geworden seyn, wenn nicht endlich gemeinsame Gefahr, das stärkste Band der Eintracht, die Streitenden unter sich ausgesöhnt hätte.

Heinrich, seinen Sieg zu nützen, verwüstete die ganze Gegend; der Erzbischof von Mainz that die Thüringer in den Bann, weil sie ihn, als er sie vor einiger Zeit zur Entrichtung der Zehenten ermahnt, mit gezückten Schwertern aus der Kirche vertrieben hatten. Das königliche Heer mußte bald aus einander gehen, weil die Lebensmittel fehlten k). Nach einigen Monathen kam es wieder zusammen. Gottfried, Herzog von Lothringen, eben so unansehnlich von Körper als berühmt durch Macht und Klugheit, führte dem Könige die meisten und besten Krieger zu. Die Herzoge Welf von Baiern, Rudolf von Schwaben und Bertold von Kärnthen versagten ihre Hülfe, erzürnt — wie sie sagten — über den König, dessen brennenden Grimm weder die Thränen der Sachsen noch die Ströme Blutes, die auf den thüringischen Feldern geflossen, hätten auslöschen können. Endlich ward ein neuer Friede. Friede vermittelt. Alle Großen aus dem sächsischen und thüringischen Volke ergaben sich dem Könige. Der König versprach, ihnen weder das Leben, noch ihre Güter oder Freyheit zu nehmen; die Herzoge von Lothringen und Schwaben, nebst vielen Bischöfen, wurden Bürgen für die Erfüllung dieser Zusage l).

Dennoch nahm Heinrich alle, die sich ergeben

k) *Lambert. Schaffnab.* ad an. 1075.

l) *Marian. Sect.* ad an. 1077.

hatten, gefangen. Er theilte sie unter seine Anhänger in den verschiedenen Ländern des Reichs zur Verwahrung aus. Ihre Güter gab er meist den wenigen ihm treu gebliebenen Sachsen zur Belohnung. —

Heinrich's IV. große Aussichten.

Er selbst glaubte sich nun nicht mehr fern vom Ziele seiner Wünsche. Die ihrer Anführer beraubten Sachsen schienen ihm nicht mehr gefährlich. Den vormahligen baierischen Herzog Otto gewann er durch die ihm übertragene Statthalterschaft über ganz Sachsen. Viele Fürsten wurden wieder seine Freunde, und versprachen, seinen ältesten Sohn Conrad ihm zum Nachfolger zu wählen.

Papst Gregor VII.

Diese glänzenden Aussichten unterbrach plötzlich der Papst. — Schon Alexander II. hatte den vom Könige ernannten Bischof Carl von Costnitz, unter dem Vorwande, daß er seine Würde erkauft habe, abgesetzt, und von Heinrich deßwegen Verantwortung gefordert. Aber noch wagte er nicht, weiter zu

1073. gehen. Nach seinem Tode ward Hildebrand, eines Grobschmids Sohn, den man schon lange wegen seiner unruhigen und feurigen Gemüthsart kannte, ohne des deutschen Königs Einwilligung, unter dem Nahmen Gregor VII. zum Papste gewählt. Der deutsche König verlangte hierüber Verantwortung, auf Rath der deutschen Bischöfe, die Gregorn fürchteten; denn er selbst ahndete noch nicht, was dieser Mann für ihn werden würde. — Gregor entschuldigte sich damit, daß er gegen seinen Willen gewählt worden sey, und sich vor erlangter Einwilligung des Königs, und — wie er gegen die Gewohnheit beyfügte — der deutschen Fürsten, nicht werde einweihen lassen. Heinrich ward hierdurch gewonnen, und bestätigte die Wahl m). Aber kaum hatte Gregor

Zweck.

sich

m) *Lambert. Schaffnab.* ad ann. 1073.

sich in seiner Würde festgesetzt, als er den ehrgeitzigen Plan seiner Vorgänger zur Vermehrung der päpstlichen Gewalt erweiterte, und auf die listigste Art auszuführen suchte n). Zu einer Zeit, da die Geistlichkeit mehr Ansehen und mehr Reichthum, als jemahls, hatte, behauptete er, die Kirche seufze unter dem Drucke der Fürsten; da doch die Fürsten als Glieder der Kirche, dem Oberhaupte derselben, dem Papste, unterworfen seyn müßten. Nach seiner Erzählung war das Kaiserthum ein Lehen des römischen Stuhls, wegen einer erdichteten Schenkung Constantins des Großen, und Sachsen war von Carln dem Großen der römischen Kirche als ein Lehen aufgetragen worden. — Die Ausführung seiner Entwürfe selbst fing er damit an, daß er die bisher nur in einigen Gegenden verbothenen Priesterehen o) allgemein untersagte und das Verboth des Verkaufs geistlicher Würden schärfte. Das erstere trennte die Geistlichkeit noch mehr von aller Verbindung mit den weltlichen Fürsten, und machte, daß alle Reichthümer in den Kirchen blieben; das letztere gab, so oft man wollte, Anlaß, unter einem frommen Vorwande, das Betragen der Könige zu untersuchen, und ihnen bey guter Gelegenheit mit dem Kirchenbanne zu drohen. Diesen Verordnungen folgte eine noch wichtigere, daß nähmlich kein Laie befugt seyn solle, einem Geistlichen die Belehnung mit Ring und Stab (Investitur) zu ertheilen, weil die geistliche Gewalt durchaus von der weltlichen unabhängig seyn müsse. — und Mittel.

Einmischung in die deutschen Unruhen.

Alle diese Maßregeln, obgleich sie aufs schlaueste nach dem Geiste des Zeitalters berechnet waren, würden vielleicht ohne den großen Erfolg, den sie nachmahls hatten, geblieben seyn, wenn Deutschland eines

n) Dieß führt meisterhaft aus Schmidt in der Geschichte der Deutschen 2ten Th. S. 265 u. f.

o) *Boehmer* jus eccles. protest. L. III. Tit. 3. §. 11. u. f.

sichern Friedens genossen hätte. Allein als der Krieg gegen die Sachsen angefangen hatte, gab Gregor dem deutschen Könige mehrere Ermahnungen, seine übeln Räthe zu entlassen, und sein Betragen besonders bey Verleihung geistlicher Aemter zu bessern. Heinrich ließ deßwegen, nach Gefangennehmung der sächsischen Fürsten, worunter viele Bischöfe waren, alle Pässe nach Italien besetzen, damit niemand früher, als seine Gesandten, den Papst von diesem Schritte benachrichtigen könnte p). Dennoch fanden einige Bischöfe Gelegenheit, ihre Beschwerden in Rom anzubringen. Gregor glaubte jetzt stärkere Maßregeln zur Erweiterung seiner Gewalt ergreifen zu müssen.

1076. Er ließ durch seine Gesandten den König nach Rom laden, um sich wegen der ihm gemachten Vorwürfe zu verantworten, oder zu gewärtigen, daß er in den Bann gethan würde. Heinrich, der nun sah, wozu der Papst fähig sey, versammelte die meisten deutschen Bischöfe, und beschloß mit ihnen, daß Gregor wegen vieler Vergehungen seiner Würde verlustig sey. Gregor, nach seiner kühnen Sinnesart hierdurch mehr erbittert als geschreckt, that den König in den Bann; alle, die demselben gehorchen würden, wurden mit gleicher Strafe bedrohet; alle Deutschen und Italiäner von dem geleisteten Eide der Treue gegen ihn entbunden. Wie die Lage der Sachen damahls war, that dieser Schritt ganz die erwartete Wirkung. — Gregor hatte bald das Vergnügen, von vielen der Bischöfe, die in seine Absetzung gewilliget hatten, die demüthigsten Entschuldigungsschreiben zu erhalten. Die Sachsen freueten sich, daß ihr Gegner zugleich für einen Feind der Kirche erklärt sey. Alle heimlichen Gegner des Königs wurden nun unter

p) *Bruno* de bello Sax. p. 196.

einem so heiligen Vorwande beherzt, ihre Gesinnungen zu entdecken. Ein großer Theil des Volks glaubte wirklich, durch Treue gegen ihn ihre Seligkeit in Gefahr zu setzen. Auch hatten die meisten der gefangenen sächsischen Großen durch die Nachsicht derer, denen sie anvertrauet waren, indeß wieder ihre Freyheit erlangt. Sogar die noch ganz unmündigen Söhne der Markgrafen Udo und Dietrich machten sich mit Lebensgefahr frey q). Ueber dieß brachten die Söhne des vertriebenen sächsischen Grafen Gero ein zahlreiches Heer zusammen, und selbst der Herzog Otto, bey dem der Reiz der Rache um alte Beleidigungen das Andenken neuer Wohlthaten überwog, zeigte sich feindlich.

Eine solche Macht seiner Gegner zwang Heinrichen das Versprechen ab, daß er seine bisherigen Räthe abschaffen, sich dem Ausspruche des Papstes unterwerfen; bis dieser erfolge, als Privat-Mann in Speyer leben und der Krone entsagen wolle, wenn er nicht binnen eines Jahres von dem Banne los gesprochen seyn würde. In dieser verzweifelten Lage beschloß er wider sein Versprechen, selbst nach Italien zu gehen, um seine Aussöhnung mit dem Papste zu beschleunigen. Dort bothen ihm viele italiänische Fürsten ihren Beystand an, und führten ihm ihre Völker zu. Der Papst selbst verschloß sich, in der Ungewißheit, was Heinrich thun würde, in das feste Schloß Canossa, das seiner Freundinn Mathilde, der Erbtochter des mächtigen Markgrafen Bonifacius, gehörte. Aber Heinrich, was das Schlimmste war, von sich selbst verlassen, that, was noch die fernsten Enkel mit einem mit Mitleiden vermischten Unwillen erfüllen wird. — Der deutsche König fleht ganz ge-

Heinrich IV. in Canosse.

q) *Lambert. Schaffnab.* ad an. 1076.

drückt um die Erlaubniß, den Papst besuchen zu dürfen; nimmt diese Erlaubniß mit den erniedrigendsten Bedingungen an; harrt, im rauhen Winter, mit blossen Füßen, als ein reuiger Sünder in ein wollenes Hemd eingehüllt, drey Tage lang einsam, zwischen den beyden Mauern des Schlosses, fastend, bethend und weinend; wird dann endlich vor den übermüthigen Papst gelassen, und verspricht alles, was er fordert — seine vorigen Räthe nie wieder zu brauchen, dem Papste gehorsam zu seyn, sich aller königlichen Ehrenzeichen und Rechte zu enthalten, bis der Papst und die deutschen Stände entschieden haben würden, ob er König bleibe. — Gregor wollte hierdurch nur den Schein einer Nachgiebigkeit gewinnen, fest überzeugt, daß jene Bedingungen nie erfüllt werden könnten, und ließ deßwegen den König noch versprechen, daß, wenn er seine Zusage nicht halten würde, er, ohne nur gehört zu werden, der Krone verlustig seyn wolle r). Heinrich selbst hatte also eine durch eine Erniedrigung, wovon die Geschichte kein zweytes Beyspiel hat, nichts als Zeit gewonnen.

Folgen dieser Demüthigung.

Die Italiäner, welche die Rache des Papstes fürchteten, versagten dem Könige den Gehorsam, und konnten nur mit Mühe besänftiget werden. Dieser suchte sich hierauf in Italien fest zu setzen, hinderte den Papst durch Besetzung aller Pässe und Schlösser, nach Rom oder nach Deutschland, wo man ihn erwartete, zu reisen, und nahm seine alten Räthe wieder an. Den deutschen Ständen gab die Uebertretung dessen, was Heinrich erst so kurz und so feyerlich versprochen hatte, einen scheinbaren Vorwand, ihn abzusetzen. Sie thaten dieses zu Forchheim, beschlossen, nie die kö-

r) *Lambert. Schaffnab.* ad an. 1077.

nigliche Würde erblich werden zu lassen s), und wähl- 1077
ten den über Heinrich's Betragen gegen die säch- im März.
sischen Fürsten äußerst mißvergnügten Herzog Ru-
dolf von Schwaben zu ihrem Könige. Heinrich Königswahl
ward hierdurch zur Rückreise genöthiget. Er brachte Rudolf's v.
ein mäßiges Heer zusammen, das größten Theils aus Schwaben.
Bürgern und Kaufleuten bestand; aber er so wohl als
sein Gegner vermied ein entscheidendes Treffen. Erst
nach einem Jahre griffen sich beyde bey Mellrichstadt 107.
in der Gegend von Schmalkalden an. Von jedem
Heere ward der eine Flügel geschlagen; auf beyden
Seiten verloren viele Bischöfe und Große Leben oder
Freyheit. Indeß war doch der größte Theil des obern
Deutschlands Heinrichen unterworfen. Er nahm
deßwegen seinem Gegner das Herzogthum Schwaben,
und vergab es an Friedrich von Hohenstaufen,
mit dem er seine Tochter vermählte. — So lange der
Ausgang des Krieges zweifelhaft war, wollte der
Papst durch Bestätigung eines Königs, welcher noch
unterliegen konnte, nicht den Verlust der erhaltenen
Vortheile wagen. Er billigte deßwegen Rudolf's
Wahl noch nicht, sondern versprach nur den deutschen
Fürsten, zu ihnen zu kommen, und den Streit zu
entscheiden. Die Sachsen wurden hierdurch sehr be-
stürzt, konnten aber den Papst nicht eher zu einer an-
dern Entschließung bringen, bis Rudolf die Schlacht 1080.
bey Fladenheim gewann. Nun erst that er Heinri-
chen von neuem in den Bann, erklärte ihn seines
Reichs verlustig, und billigte die Wahl Rudolf's,
dem er eine Krone schenkte. „Lasset," rief er in sei-
ner Rede die Apostel Peter und Paul an, „lasset
„die ganze Welt sehen, daß, wenn ihr im Himmel
„binden und lösen könnet, ihr auch auf Erden vermö-

s) *Bruno* de bello Saxonico p. 212.

„get, Kaiserthümer, Königreiche, Fürstenthümer und „Grafschaften ihren Besitzern zu entziehen, und Wür„digern zu geben. Schon oft habt ihr Bischöfe und „Patriarchen ihrer Würden beraubt, um sie Recht„schaffenern zu verleihen. Könnt ihr also diese über „die stolzen Fürsten herrschenden Engel richten; wie viel „mehr seyd ihr nicht Richter über die Knechte derselben t)?“ — Heinrich, auf seiner Seite, war nicht weniger thätig. Zu Brixen versammelte er alle ihm ergebenen Bischöfe, und entsetzte den Papst seiner Würde, als einen gottlosen Ketzer, einen Zauberer und Friedensstörer. An seine Stelle ward der Erzbischof von Ravenna unter dem Nahmen Clemens III. gewählt. Weinrich, ein Geistlicher zu Trier, hatte den drolligen Einfall, ihm, unter dem Scheine der tiefsten Ehrfurcht, alles, was man Nachtheiliges von seinen Grundsätzen und seiner Lebensart sagte, zu schreiben v). Auch sammelte Heinrich mit Hülfe Gottfrieds von Buillon, Herzogs von Nieder-Lothringen x), ein zahlreiches Heer, und griff seinen Gegner bey dem Elster-Flusse an. Der Anfang des Treffens war ihm so günstig, daß man schon den Sieg für gewiß hielt, als der Herzog Otto nach hartem Kampfe sein Heer zurück trieb, das Lager mit vielen Schätzen eroberte und das Schlachtfeld behauptete. Der Gegenkönig Rudolf selbst focht mit großer Tapferkeit; ihm ward aber die rechte Hand abgehauen und in den Unterleib eine tödtliche Wunde beygebracht:

1080 im Oct.

t) *Udalrici Babenb.* cod. in *Eccard.* corp. histor. T. II. p. 154.

v) Mangold, ein deutscher Geistlicher, widerlegte diese Schrift in einem Buche, welches die abscheulichsten Grundsätze enthält. Schlözer's Briefwechsel, 8ter Th. S. 358 u. f.

x) Er war ein Sohn des h. Gottfried's, welcher dem Könige getreue Dienste gegen die Sachsen geleistet hatte.

dennoch wich der Muth nicht von ihm; er tröstete seine Freunde, die um ihn klagten. „Gern will ich jetzt sterben!“ rief er voll Heiterkeit aus, als die Nachricht vom Siege der Seinigen ihm zukam. Und wenige Tage hernach starb er wirklich. Viele, die seinen Tod, besonders den Verlust jener Rechten, womit er seinem Könige Treue geschworen hatte, für eine göttliche Entscheidung ansahen y), gingen zu Heinrichen über. Dieser ward dadurch so sicher, daß er nach Italien zog, ehe in Deutschland die Ruhe völlig hergestellt war. Ihn ließ der Gedanken nicht rasten, so fürchterlich beleidiget — und noch nicht gerächt zu seyn. Er wollte Gregorn seinen ganzen Grimm fühlen lassen; eroberte Rom, belagerte ihn in der Engelsburg, und ließ sich von dem Gegenpapste Clemens III. als Kaiser krönen. — Gregor blieb unerschüttert. — Er hatte sich vor kurzem mit den Normännern ausgesöhnt: diese überfielen jetzt die Stadt Rom, und setzten ihn wieder in den Besitz derselben. Rudolf's Tod.

Heinrich hatte nicht Zeit, diesen Verlust zu rächen; denn in Deutschland war inzwischen von seinen Feinden ein neuer Gegenkönig, Hermann von Luxemburg, gewählt worden. Vor seiner Wahl war Hermann zwar reich an großen Gütern, aber von sehr geringem Ansehen. „Wir haben,“ sagt ein Vertheidiger Heinrich's z), „diesen Hermann „in dem Lager gesehen, wo er nicht als König noch „als Fürst geachtet, ja nicht einmahl zu den Berathschlagungen der Großen gezogen wurde. Damahls „sagte er uns, wie wir ihm die Leiden unserer Kirche „(Naumburg) klagten, er könne weder sich noch an- Neue Königswahl Hermann's von Luxemburg. 1082.

y) Vita *Henrici* beym *Urstis* p. 383.
z) *Waltram* de unitate ecclesiae conservanda beym *Freher* T. I. p. 284.

„dern helfen.“ Auch als König genoß Hermann keines größern Ansehens; weil Würde des Amts doch nie ganz ohne persönliche seyn kann. Viele von denen, die ihn gewählt hatten und des Kriegs überdrüssig waren, suchten deßwegen sich mit Heinrichen auszusöhnen. Einige der heftigsten Gegner dieses Kaisers waren indeß gestorben; unter solchen der Erzbischof von Mainz, an dessen Stelle ein dem Kaiser ganz ergebener Geistlicher kam. Die Sachsen selbst wurden unter sich uneinig, weil einige Frieden schließen wollten, andere auf ihren alten Gesinnungen beharrten. Heinrich
1085. nahm daher beynahe ganz Sachsen ein, und vertrieb seine Feinde. Auch jetzt war ihm seine Unbeugsamkeit schädlich. Er entsetzte einige Bischöfe ihrer Würden. Diesen blieb nichts übrig, als in neuen Unruhen ihr voriges Glück zu suchen. Das durch ihre Bemühungen gesammelte Heer drang bis Würzburg vor, eroberte diese Stadt nach einem Siege gegen die Kaiserlichen, und setzte dort den Bischof Adalbero, der vertrieben worden war, wieder ein. Der Kaiser verstärkte bald sein Heer, bemächtigte sich von neuem der Stadt, und brachte endlich die Sachsen, deren vornehmster Aufwiegler Burchard, Bischof von Halberstadt, inzwischen gestorben war,
1087. zu einer dauerhaften Aussöhnung, wobey er ihnen versprach, ihnen ihre alten Rechte, Gesetze und Güter zu lassen a). — Hermann entsagte der Krone, die ohnehin für seinen Kopf zu schwer war, und ward bald nachher auf seinen Gütern aus Versehen getödtet.

Markgraf Ekbert von Meissen.

Nun blieb nur noch ein Gegner Heinrich's übrig — Ekbert, Markgraf von Meissen. Dieser besaß mehr Muth und Ehrgeitz als Klugheit. Er hatte schon vor mehrern Jahren dem Herzoge von Böhmen

a) *Sigebert. Gemblacens.* ad an. 1085.

die Markgrafschaft Meissen wieder abgenommen, die Heinrich demselben zur Belohnung seines Beystandes geschenkt hatte. Nachher war er eine Zeit lang unter den Anhängern Hermann's von Luxemburg, bis er zuletzt selbst nach der Krone strebte, und das Heer des Kaisers bey Gleichen schlug. Sein unruhiges Betragen zog ihm viele Feinde zu, von denen einige ihn in einer Mühle überfielen und tödteten.

Indessen war Gregor VII. in Salerno, wohin ihn die Römer vertrieben hatten, gestorben, ohne die Erfüllung seiner stolzen Entwürfe zu sehen. Ihm war Victor III. und nach dessen frühem Tode Urban II. gefolgt, welcher ganz in seine Grundsätze eintrat, den Kirchenbann gegen den Kaiser und den Papst Clemens III. erneuerte, und eine Vermählung zwischen der Markgräfinn Mathilde, der treuen Freundinn des römischen Stuhls, und dem Sohne des baierschen Herzogs, Welf, stiftete.

1090. Conrad's Abfall von seinem Vater Heinrich IV.

Heinrich hielt deßwegen eine Reise nach Italien für nöthig. Urban und Mathilde zogen hieraus einen unerwarteten Vortheil. Sie wußten seinen ältesten Sohn Conrad, den die Deutschen schon zu ihrem künftigen Könige gewählt hatten, zu gewinnen, und ließen ihn als König von Italien krönen. Heinrich verlor fast alle seine Anhänger in diesem Lande; hingegen gelang es ihm, von den deutschen Ständen die Absetzung Conrad's, der bald nachher starb, und die Wahl seines jüngern Sohnes Heinrich zu erhalten. Der Kaiser, der die veränderlichen Launen des Glücks und der Menschen so oft erfahren hatte, war durch seine Unfälle so mißtrauisch gemacht, daß er seinen Sohn eidlich versprechen ließ, keinen Theil an den Geschäften und an Verwaltung der eigenthümlichen Güter seines Vaters, ohne dessen Einwilligung, zu nehmen — als wenn ein solcher Eid

stärker wäre, als die Bande der Dankbarkeit und des Bluts.

Heinrich hatte in dieser Zeit noch das Vergnügen, zu sehen, daß die Verbindung des baierischen Prinzen mit der Markgräfinn Mathilde durch ihre beständige Uneinigkeit getrennt ward. Der Papst Paschal II., der auf Urban II. gefolgt war, fuhr unterdessen in seinen Bemühungen fort, dem Kaiser neue Feinde zu erregen. Viele Bischöfe, denen zu einer größern Unabhängigkeit von der weltlichen Gewalt Hoffnung gemacht wurde, ließen sich von ihm gewinnen. Eben so geneigt zu Unruhen waren die Edeln, die vormahls durch Räubereyen und Kriege sich bereichert hatten, nun aber durch den von dem Kaiser mit großem Nachdrucke eingeführten Landfrieden diese Gelegenheit verloren b). Alle glaubten, ihn nicht empfindlicher angreifen zu können, als wenn sie auch seinen zweyten Sohn ihm untreu machten. Man stellte dem jungen Heinrich vor, daß die Verbindung mit einem von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossenen Vater ihn der Krone verlustig machen könnte, und daß der seinem Vater geleistete Eid unverbindlich sey. Der Ehrgeitz Heinrich's V. gab diesen Vorstellungen über alle edlern Empfindungen das Uebergewicht. Er verließ seinen Vater auf einem Feldzuge gegen den empörten sächsischen Grafen von Eimbeck, und vereinigte sich mit einigen Mißvergnügten in Baiern. Vergeblich suchte der Kaiser, ihn zu seiner Pflicht zurück zu bringen: Er antwortete standhaft, „es sey ihm „unmöglich, mit einem Vater zu leben, der in keiner „Gemeinschaft mit der Kirche sey." Die Sachsen und der über den Kaiser mißvergnügte Erzbischof Rudhard von Mainz traten auf seine Seite. So unterstützt,

Abfall seines zweyten Sohnes Heinrich.

1104 im Dec.

b) Vita Henrici IV. beym *Urstis* p. 386.

nahm er Nürnberg und Regensburg ein. Sein Vater verfolgte und nöthigte ihn, bis zur Verstärkung seines Heeres zu fliehen. Als diese geschehen war, naheten sich beyde Heere einander; nur der Fluß Regen schied sie. Der jüngere Heinrich wußte hier den Markgrafen Leopold von Oesterreich, der dem Kaiser viele Mannschaft zugeführt hatte, zu gewinnen. Des alten Kaisers Heer ward dadurch so geschwächt, daß er durch Böhmen und Sachsen bis an den untern Rhein floh. Sein Sohn berief die Fürsten zu sich nach Mainz, um sich die ganze Regierung zuzueignen. Dieß zu hindern, sammelte der Kaiser alle seine noch übrigen Anhänger. Heinrich V. wollte die Entscheidung seiner Sache keinem Treffen anvertrauen. Uneingedenk, daß der Vortheil weniger Jahre des Lebens gegen die bleibende Schmach in der Geschichte zu theuer erkauft werde, nahm er seine Zuflucht zur Verrätherey. Er eilte seinem Vater bis Coblenz entgegen; hier fiel er ihm zu Füßen, und versicherte ihn, daß er zu der aufrichtigsten Aussöhnung bereit sey, deren Bedingungen in Mainz festgesetzt werden könnten. Zugleich schlug er vor, sie beyde wollten nur mit geringer Begleitung nach Mainz kommen, um allen Verdacht gewaltsamer Absichten zu vermeiden. Dem Kaiser, der des endlosen Umtriebs müde war, brach das Herz über den Versicherungen seines Sohns, die er für aufrichtig hielt; mit Thränen der Freude vergab er ihm; das Heer, das sich zu dem alten heldenmüthigen Manne gehalten hatte, ward von ihm bis auf drey hundert entlassen. So vollbrachte der Kaiser alles, was er zugesagt hatte, mit gleicher Liebe und Vertrauen. Aber nicht so sein Sohn. — Der schloß den wehrlosen Vater erst in Bingen ein, unter dem Vorwande, daß man ihn, ehe er vom Kirchenbanne frey wäre, in Mainz nicht einlassen würde.

1105 im Dec. Bald nachher zwang er ihn durch die härtesten Drohungen, seine stärksten Festungen und die Reichskleinodien ihm abzutreten und der Krone zu entsagen. Die unterdessen in Mainz versammelten Fürsten waren niedrig genug, dieß alles zu billigen. Sie erkannten den jüngern Heinrich für ihren König.

Der alte Kaiser, der nun seine Freyheit erlangte, gab, des Wechsels der Dinge aus eigener Erfahrung kundig, noch nicht alle Hoffnung zu einem günstigern Schicksale auf. Der Bischof Otbert von Lüttich, zu welchem er floh, Heinrich von Limburg, der nach Gottfried's von Bouillon Tode das Herzogthum Nieder-Lothringen erhalten hatte, und die Stadt Cöln versprachen ihm ihren Beystand. Aber

Heinrich's IV. Tod. 1106 7. Aug. im Anfange neuer Unternehmungen starb er, ohne jemahls einer wahren Ruhe genossen zu haben.

Charakter. Die Nachwelt, die frey von Haß und Gunst ist, muß an ihm bey einer großen Seele den Mangel großer Maximen bedauern. Das Unglück seines Lebens war, daß er herrschen sollte, ohne jemahls gehorcht zu haben. Und wenn das Gefühl der erlangten höchsten Macht, nach so viel Jahren der Erfahrung, sogar einem Cäsar gefährlich war; wie erst einem erfahrungslosen, von schmeichlerischen Verderbern umringten Knaben! — Dennoch ward er, als Mann, in der Schule des Elends, ganz ein anderer. Da erkannten an ihm selbst seine Feinde Gegenwart des Geistes, Großmuth, Gerechtigkeitsliebe und im Kriege eben so viel Muth als Kunst. Worin er auch als Mann noch fehlte, war meistens die Schuld seiner Rathgeber, in deren Wahl er unglücklich war. Undank und Untreue der Seinigen hat vielleicht unter allen Fürsten keiner häufiger erfahren, als dieser. Den Nachkommen ist es zweifelhaft, ob dem, der so viel Ungemach ertragen hat, ohne doch bis auf den Au-

genblick des Todes seinen großen Sinn zu verlieren, mehr Mitleiden oder mehr Bewunderung gebühre. —

Verfassung von Ungarn und Pohlen.

Die vielen Unruhen unter seiner Regierung hinderten ihn, sein Ansehen gegen Auswärtige gehörig zu behaupten. Sein Schwager, der König Salomo von Ungarn, der sein Reich von ihm zu Lehen genommen hatte, ward vertrieben, und der pohlnische Herzog Boleslaus II. nahm nicht nur den königlichen Titel ohne des Kaisers Einwilligung an, sondern versagte auch den gewöhnlichen Tribut und Lehneid.

Zustand der slavischen Länder.

Unter den slavischen Fürsten zwischen der Elbe und Ostsee war, nach langen Unruhen, Godschalk der mächtigste geworden. Dieser suchte die christliche Religion weiter auszubreiten, und begünstigte deßwegen die Bisthümer Ratzeburg und Mecklenburg, welche der Erzbischof Adelbert von Bremen in den abgelegenern Theilen des altenburgischen Kirchensprengels stiftete, um mehrere Bischöfe unter sich zu haben, und dadurch Anspruch auf die Würde eines Patriarchen zu erhalten. Die Slaven wurden der Herrschaft Godschalk's überdrüssig, tödteten ihn, verheerten die reiche stark bevölkerte Stadt Schleswig, und wählten den Kruko, einen Heiden aus der Insel Rügen, zu ihrem Fürsten. Dieser vertrieb die Christen, zerstörte ihre Kirchen, und eroberte ganz Nord-Albingien, welches aus den Provinzen Holstein, Stormarn und Ditmarsen bestand. Mehr als sechs hundert Familien zogen nun von da hinweg auf den Harz, um ihm nicht unterworfen zu seyn c). Nach dreyßig Jahren gelang es endlich dem zu den Dänen geflüchteten Sohne Goldschalk's, Heinrich, das Land seiner Väter wieder zu erobern. Er hörte auf, Nord-Albingien zu beunruhigen, leistete dem Herzoge Lothar von Sachsen den Eid der Treue, und suchte das beynahe ganz vertilgte Christen-

1058.

1066.

1105.

c) *Helmold.* Chron. Slavor. L. 1. c. 62.

thum wieder einzuführen. Beydes war den übrigen Slaven unangenehm; sie bekriegten ihn daher, wurden aber gänzlich besiegt. Alle Slaven, die zwischen der Elbe, Ostsee und Pohlen wohnten, mußten sich Heinrichen unterwerfen, welcher den königlichen Titel annahm. Seiner Gewalt bediente er sich ganz zum Glücke seines Volks. Er empfahl, statt der bisherigen Räubereyen, das Feld fleißig zu bauen, strafte die Friedensbrecher und Räuber, und bauete neue Kirchen und Dörfer d). In seinen Bemühungen zur Herstellung des Christenthums ward er von dem Bischofe Otto von Bamberg unterstützt. Dieser edle Mann, im echten Geiste der Apostel, verließ sein reiches Hochstift, um die Pommern zu bekehren, und wandte, gegen die Gewohnheit der Geistlichen dieses Zeitalters, seine Einkünfte ganz zu Almosen, Ausbreitung der Religion und Aufnahme der Wissenschaften an e).

Fünf und dreyßigster Abschnitt.

Geschichte der ersten Kreuzzüge bis zur Stiftung des Königreichs Jerusalem, vom Jahre 1096 bis 1099.

Unter den Mitteln, die unter Gregorn VII. ins Spiel gesetzt wurden, um der päpstlichen Gewalt das Uebergewicht über die weltliche zu verschaffen, war eines, das er wie auf dem Wege fand, so zufällig, daß es zweifelhaft ist, ob er selbst voraus sah, welche neue Ordnung der Dinge es erzeugen würde — die Kreuzzüge.

d) *Helmold* L. 1. c. 34, 36, 40.

e) *Annalista Saxo* ad an. 1124.

Erste Anfänge der Kreuzzüge.

Schon seit vielen Jahren pilgerten die Christen nach dem heiligen Grabe und andern Orten, die durch die Lebensgeschichte des Erlösers ihnen merkwürdig waren. Viele vornehme Geistliche machten eine Reise dahin zu ihrer ersten Verrichtung. Im Jahre 1064 war dieser heilige Eifer so groß, daß der Erzbischof Siegfried von Mainz, die Bischöfe von Bamberg, Regensburg und Utrecht mit sieben tausend Menschen die Wallfahrt nach Jerusalem antraten. Sie nahmen viele Kostbarkeiten mit sich, und alles, was die Reise bequem machen konnte; nur nicht Waffen, weil sie für sündlich hielten, anderm Schutze zu vertrauen, als dem göttlichen. Der wehrlose Zug ward in Asien von einer Horde arabischer Räuber überfallen; die frommen Pilger wurden geplündert; viele sogar getödtet. Nach manchem Ungemache kamen sie arm und abgemattet, in geringer Anzahl in ihr Vaterland zurück a).

Zwar so lange die Araber Jerusalem besaßen, ward den Christen der Aufenthalt daselbst angenehm gemacht — die Araber waren aufgeklärt genug, Leute nicht zu mißhandeln, durch die fremdes Geld in Menge ihnen zugetragen wurde. Als aber bald nachher die rohern Türken diese Stadt erobert hatten, fingen sie an, den Christen übel zu begegnen, sie in ihrer Andacht zu stören, und dem griechischen Kaiserthume selbst den Untergang zu drohen. Die Griechen so wohl als die Christen, die in Jerusalem wohnten, verlangten deßwegen Hülfe von den Abendländern. Vorzüglich wandten sie sich an den Papst. Gregor VII., der überall tief und weit sah, ahndete wahrscheinlich, welche Vortheile er hiervon ziehen könne. Mit dem ihm eigenen Ungestüm ermahnte er alle Fürsten Europens,

a) *Lambert. Schaffnab.* ad an. 1064.

die Türken mit vereinter Macht zu bekriegen, und ihnen die Stadt des Herrn zu entreissen. Er selbst, der ohnehin mehr zum Befehlshaber gewaffneter Heere als zum sanftmüthigen Oberhirten der Gläubigen geschaffen war, erboth sich, der Führer der Schaar zu seyn. Sogar Heinrichen IV. schmeichelte er, um ihn zur Mitwirkung zu bewegen. Er durfte hoffen, durch einen so großen Krieg die Macht der weltlichen Fürsten zu schwächen, sie näher mit dem römischen Stuhle zu verbinden, und zugleich die griechische Kirche mit der abendländischen, unter seiner Aufsicht, vereinigen zu können. Seine schriftlichen Ermahnungen hatten nicht den erwarteten Eindruck gemacht, als gerade Peter der Einsiedler, gebürtig aus Amiens, von seiner Pilgerschaft nach Jerusalem zurück kam. Dieser war, wie man seyn muß, um stark und dauernd auf ein unwissendes Volk zu wirken — weder schlau, noch gelehrt, vielmehr von engbegränztem Geiste, bedeutend häßlich von Angesicht, ein Schwärmer mit dem kühnsten Vertrauen, und den keine Gewalt auf Erden im einmahl ergriffenen Glauben erschüttern konnte b). Er, mehr als alle übrigen, war begeistert vom Anblicke der Orte, wo Jesus Christus war geboren worden, wo er seine göttlichen Lehren kund gethan, wo er sich selbst dem Tode geopfert; er, mehr, als alle übrigen, ward gerührt von den Leiden, welche die Christen in Jerusalem erdulden mußten — er beschloß, ihr Retter zu seyn. Zu solchem Ende ließ er sich von dem Patriarchen in Jerusalem die wehmüthigsten Schreiben an den Papst geben, und reiste damit nach Rom. Gregor VII. war schon gestorben; auf dem päpstlichen Stuhle saß Urban II., der, ohne ganz den Geist des-

Neuentflammter Eifer dafür. Peter der Einsiedler.

b) Von seinem Charakter sehe man *Esprit des Croisades* T. III. p. 55 sqq.

desselben zu besitzen, doch nach ähnlichen Grundsätzen handelte. Dieser lobte den Eifer des Einsiedlers und wollte ihn nützen. Peter durchzog einen Theil Europens in dem aventeuerlichsten Aufzuge; mit bloßem Haupte und Füßen, sein Kleid von schlechtem dunkeln Zeuge mit einem dicken Seile umgürtet, in der Hand ein großes Kreutz; wo ihm mehrere Menschen begegneten, sprach er zu ihnen, mit Thränen in den Augen, um sie zum Kriege gegen die Türken zu bewegen. Er aß wenig und schlecht. Die gesammelten Almosen theilte er unter die Armen aus. Zu einer Zeit, wo keine Aufklärung und der Aberglaube allgemein war; wo einige ungewöhnliche Naturbegebenheiten und die unter dem Nahmen des heiligen Feuers wüthende Krankheit c) die Gemüther noch mehr zum Aventeuerlichen stimmten, mußten die Ermahnungen eines solchen Mannes den tiefsten Eindruck machen.

Der Papst, der auf einer Kirchenversammlung zu Placenz die Gemüther noch mehr vorbereitet hatte, schrieb bald nachher eine neue Versammlung nach 1095.
Clermont aus, wo unzählige Menschen von allen Ständen sich einfanden. Hier wandte er alles an, was nur in jenem Zeitalter die Menschen zu seltsam kühnen Entschließungen stimmen konnte. Er und Peter der Einsiedler schilderten mit den stärksten Farben die traurige Lage der Christen; die Entweihung der heiligen Oerter in Jerusalem; die Gefahr, welcher selbst die Abendländer wegen der Eroberungen der Araber und Türken ausgesetzt wären. „Kehret" — rief er dann auf ein Mahl mit Heftigkeit aus — „kehret „jetzt gegen die Feinde eures Glaubens diese Schwer„ter, womit ihr bisher in den Eingeweiden eurer

c) Man empfand in einigen Gliedern unerträgliches Brennen, und konnte gemeiniglich nicht anders als durch deren Abnehmung das Leben retten.

„Brüder wühltet. Sie ist da, die Zeit, von so vie-
„lem Raub und Mord euch durch das Blut der Mu-
„hamedaner zu reinigen. Jetzt, statt elender Dörfer
„und Schlösser, könnt ihr Lustgefilde voll Fruchtbar-
„keit und ganze Königreiche mit unermeßlichen Schä-
„tzen erobern. Ihr Krieger des Teufels werdet Krie-
„ger Christi. Herrlich auf jeden Fall ist euer Loos.
„Entweder kehrt ihr zurück in den Lorbern des gott-
„gefälligen Sieges, oder, so ihr sterbet, reicht ein
„Engel euch die Märterer-Krone. Wohlan! verlasset
„eure Weiber und Kinder um Christi Willen. Kein
„Mangel halte euch zuerst; was mag denen fehlen,
„die dem Herrn vertrauen?" — Jedermann ward durch diese Rede bewegt; gleich Rasenden riefen alle, sie wollten die Waffen ergreifen gegen die Türken. Urban, der fürchtete, daß solch ein ungestümer Eifer zu bald erkalten möchte, ließ alle, die sich zu dem Kriege erbothen hatten, mit einem rothen Kreutze bezeichnen d). Denen, welche dieses angenommenen Zeichens ungeachtet ihr Versprechen nicht erfüllen würden, drohete er mit dem Kirchenbanne.

Bey dieser Kirchenversammlung waren zwar mehrere Lothringer, aber sehr wenige von den übrigen deutschen Völkern; diese hielten es vielmehr Anfangs für lächerlich, daß man das Gewisse mit dem Ungewissen vertauschen und eigene Güter im Vaterlande verlassen wolle, um fremde über fernen Meeren zu erobern. Als sie jedoch den außerordentlichen Eifer anderer Völker und einige ungewöhnliche Lufterscheinungen bemerkten, die sie für offenbare Merkmahle des göttlichen Willens hielten; so ließen auch viele

d) Von diesem Zeichen ward der Zug nach Jerusalem ein Kreutzzug, und der, welcher es angenommen hatte, ein Bekreutzter genannt.

von ihnen sich mit dem Kreutze bezeichnen e). Es waren aber größten Theils solche, die in ihrem Vaterlande nicht viel zu verlieren hatten, die gern die gewöhnlichen harten Arbeiten mit einem Zuge vertauschten, von dem sie Reichthümer und Bequemlichkeit hofften, und die zum Kriege gegen tapfere und geübte Feinde nicht sehr tauglich waren. Mönche, Bauern, Weiber, Kinder, die nicht einmahl die Geduld hatten, zu warten, bis die bekreutzten Fürsten zu ihrem Zuge bereitet seyn würden, versammelten sich in einigen Theilen Deutschlands, und wählten sich selbst ihre Anführer mehr nach Schwärmerey als nach Tapferkeit. Das erste Opfer ihres blinden Eifers wurden die Juden, die der Pöbel von jeher wegen ihrer Reichthümer neidete und haßte. In vielen Städten brachte man alle um, die sich nicht taufen lassen wollten. Sie geriethen deßwegen in die größte Verzweiflung. In Worms und Trier tödteten die Mütter ihre Kinder, die Männer ihre Weiber und sich selbst. So mit unschuldigem Blute befleckt traten drey Haufen des deutschen Pöbels zu unterschiedenen Zeiten den Kreutzzug an. Den einen führte Gottschalk, ein rheinländischer Priester; den andern der Graf Emicho aus eben dieser Gegend; den dritten, der aus Sachsen und Thüringern bestand, ein Priester, der Folcmar hieß. Schon in Ungarn begingen diese sittenlosen Schwärme solche Ausschweifungen, daß die Eingebornen die Waffen ergriffen, und sie alle tödteten oder zerstreueten.

Wirklich unternommener Kreutzzug.

Unterdessen rüsteten sich auch die mit dem Kreutze bezeichneten Fürsten und Edeln zu ihrem Zuge. Die vornehmsten Deutschen unter denselben waren Gott-

e) *Analista Saxo.* ad an. 1096. in *Eccard.* corp. hist.

fried von Bouillon, Herzog von Nieder-Lothringen, ein höchst edler Mann, den Tugend, Frömmigkeit, die bis zur Schwärmerey hinan reichte, Muth, Bescheidenheit und Klugheit den berühmtesten Helden aller Jahrhunderte gleich machten, und Robert Graf von Flandern. Die übrigen deutschen Fürsten waren zu aufmerksam auf die Unruhen in ihrem Vaterlande, um sich so weit davon zu entfernen. Die Anstalten zu der Reise erforderten so große Kosten, daß viele ihre Güter und alles entbehrliche verkauften, um sich dagegen die nöthigen Bedürfnisse anzuschaffen. Alles, was man mitnehmen konnte, ward deßwegen außerordentlich theuer; alles Uebrige aber so wohlfeil, daß man hin und wieder sieben Hämmel um fünf Pfennige kaufte f).

Endlich kamen nun der Herzog von Lothringen und viele vornehme Franzosen, an der Spitze von neunzig tausend zum Kriege tauglichern Friesen, Sachsen, Schwaben, Lothringern und Franzosen, nach Constantinopel, wo Robert von Flandern mit einem kleinern Heere sie erreichte. Nach vielen Gefahren und starkem Verluste eroberten sie die großen Städte Nicäa und Antiochien. Hier ergaben sie sich den äußersten Wollüsten und Ausschweifungen, ohne für die nöthigen Lebensmittel zu sorgen. Sie litten daher den äußersten Mangel, als sie gerade von einem zahllosen feindlichen Heere eingeschlossen wurden. Zum Glücke gelang es den Feldherren, durch erdichtete Wunder den halb erstorbenen Muth der Ihrigen wieder anzufeuern. Sie thaten einen Ausfall, und das entkräftete, geschwächte, fast aller Pferde beraubte Heer gewann eine entscheidende Schlacht. Nun hinderte nichts mehr die lang gewünschte Belagerung von Jerusalem.

f) *Esprit des Croisades* T. III. p. 176.

Jerusalem war so stark befestiget und besetzt, daß es eine lange Belagerung aushielt. Endlich eroberte man es mit Sturm. Die Wuth der Krieger kannte nun keine Schranken; alle Muhamedaner, die man antraf, Männer, Weiber, Säuglinge, wurden ohne Verschonen getödtet. Mitten unter diesen schrecklichen Auftritten legte Gottfried von Bouillon die Waffen nieder, um in der Kirche zum heiligen Grabe Gott für den erhaltenen Sieg zu danken. Die meisten Krieger begleiteten ihn; aber kaum hatten sie ihre Andacht geendiget, als sie eben so grausam würgten, wie vorher: so fest waren sie überzeugt, daß Gott das Blut der wehrlosen Feinde fordere! Es ward nun nöthig, eine dauerhafte Regierungsform einzuführen. Einige Fürsten hatten sich schon durch List unterschiedene Städte zugeeignet, die sie behielten; zum Könige von Jerusalem ward Gottfried von Bouillon erwählt, der sich aus Bescheidenheit nur Schutzvogt des heiligen Grabes nannte, und bald nachher sein ruhmvolles Leben beschloß. Ihm folgte sein Bruder Balduin in der königlichen Würde; die übrigen Fürsten kehrten in ihr Vaterland zurück. Das neue Reich war daher sehr schwach, daß die Christen zu Jerusalem nie die Waffen niederlegen durften. Viele Abendländer reisten jetzt nicht mehr wehrlos, wie vormahls, sondern in der Absicht dahin, gegen die Ungläubigen zu fechten. Eine Gesellschaft christlicher Krieger, die ein Haus bey dem Tempel Salomo's bewohnte, und den Grund zu dem Orden der Tempelherren legte, that gleich denen, die in dem Hospital des heiligen Johannes die kranken Christen verpflegten, und nachher Johanniter genannt wurden, ein Gelübde, stets die Waffen gegen die Muhamedaner zu führen.

Christliches Königreich in Jerusalem.

1099.

1100.

Neu entstandene Orden.

1118.

1120.

Sechs und dreyßigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Heinrich V. vom Jahre 1106 bis 1126.

Fortgesetzter Streit wegen Belehnung der Bischöfe.

Heinrich V. setzte den Herzog Heinrich von Nieder-Lothringen wegen des seinem Vater geleisteten Beystandes ab a). Es zeigte sich bald, daß nicht Frömmigkeit, sondern Herrschsucht ihn zu dem grausamen Verfahren gegen den vorigen Kaiser gereitzt habe; denn er handelte nach eben den Grundsätzen, wie dieser, und war noch weniger geneigt, dem römischen Stuhle größere Gewalt einzuräumen. Er lud den Papst Paschal II. nach Deutschland ein, um mit ihm und den Ständen einen Vertrag über die päpstlichen Rechte zu schließen. Paschal war Anfangs hierzu geneigt, änderte aber seine Entschließung, als man ihn von den Gesinnungen Heinrich's benachrichtiget hatte, und ging nach Frankreich. Hier empfing er in Chalons eine glänzende Gesandtschaft von dem deutschen Könige. Die Ersten dabey waren der Erzbischof von Trier, gefällig durch die Feinheit und Gewandtheit seiner Sitten, und von ganz anderm Schnitte, als dieser, der Herzog Welf von Baiern, ein Mann von riesenmäßiger Statur, von fürchterlicher Stimme, mehr zum Schrecken als zum Unterhandeln gemacht, der allenthalben ein Schwert sich vortragen ließ. Der Erzbischof von Trier entwickelte in einer Rede die Gründe, warum der deutsche König seinem Rechte auf die Belehnungen nicht entsagen könnte. Der Papst antwortete darauf; aber seine Antwort befriedigte die Abgesandten des Königs nicht. Sie zogen, voll Unwillens, von dannen. „Nicht hier, mit eiteln Zun-

a) Gottfried Graf von Löwen ward sein Nachfolger.

„genstreichen," riefen sie beym Weggehen, „sondern in „Rom, mit großem, schwerem Schwertschlage, soll's „entschieden werden b)." Nichts desto weniger erneuerte der Papst auf der Kirchenversammlung zu Trois das Verboth, daß kein Geistlicher einem Fürsten den Eid der Treue leisten, oder von demselben die Belehnung mit Ring und Stab annehmen sollte. Heinrich behauptete dieser Schluß sey für ihn unverbindlich, und die Streitigkeiten zwischen dem Reich und Priesterthum müßten auf einer allgemeinen Christenversammlung in Deutschland oder in Rom ausgemacht werden. Er fuhr deßwegen fort, die Bischöfe zu belehnen, und zog nach Italien, mit einer Begleitung von drey- 1110.
ßig tausend Reitern. Hier bezwang er alle, die sich nicht freywillig unterwerfen wollten. Der Papst nahm ihn in Rom auf, und versprach, ihn zu krönen, so bald der Investitur-Streit geendiget seyn würde. Um hierbey seine Absicht zu erreichen, that er einen Vorschlag, der bey dem ersten Anblicke billig schien. „Den Geistlichen," sagte er, „sind weltliche Beschäftigungen ohnehin un„anständig. Sie sollen deßwegen dem Reiche alle „Regalien, das ist, die Städte, Grafschaften, Ge„richtsbarkeit, Münzen, Zölle, Festungen und die „von den Königen verliehenen Güter zurück geben, sich „mit den Zehenten und Geschenken der Privat-Leute „begnügen, und dagegen von der weltlichen Gewalt „ganz unabhängig seyn." Heinrich sah wohl ein, daß die Bischöfe sich hierzu nicht entschließen würden, und daß alle Versuche, sie dazu zu zwingen, vergeblich seyn und ihn nur verhaßt machen müßten. Er bestand also darauf, daß der Papst gänzlich nachgeben sollte. Noch an dem zur Krönung bestimmten Tage wurden deßwegen Unterhandlungen gepflogen.

b) *Sugerus* in vita Ludovici Grossi.

Ein vornehmer Deutscher, der darüber ungeduldig ward, sagte dem Papste und seinen Cardinälen: „Was „braucht's viel? Wisset, daß unser Herr gekrönt seyn „will, wie vormahls Carl der Große und die „übrigen Kaiser." Als der Papst dennoch durchaus darauf bestand, die Krönung nicht eher vorzunehmen, als bis Heinrich den Investituren entsagt haben würde, ließ dieser ihn und die Cardinäle in der Kirche gefangen nehmen. Vergeblich ergriffen die Römer die Waffen; der Papst erhielt die Freyheit nicht
1111. eher, bis er einen Vertrag einging, wodurch der Geistlichkeit die freye Wahl der Bischöfe und Aebte, dem Könige aber die Investitur derselben überlassen wurde. Hierauf ward Heinrich zum Kaiser gekrönt, und der Vertrag von dem Papste nach seiner Befreyung bestätigt.

Unruhen in Deutschland.

Viele Geistliche waren so unzufrieden über des Papstes Nachgiebigkeit, daß sie jenen Vertrag für nichtig erklärten; und Paschal selbst war vergnügt, einen Vorwand, der ihn von Erfüllung desselben zurück hielt, gefunden zu haben. Der Bischof Adalbert von Mainz, der selbst von dem Kaiser investirt und mit Wohlthaten überhäuft worden war, der sogar die Gefangennehmung des Papstes gerathen hatte, behauptete nun öffentlich, daß Heinrich unrecht gehandelt habe, und suchte ihm überall Feinde zu erregen c). Der Kaiser bestrafte ihn zwar durch dreyjähriges sehr hartes Gefängniß d); dennoch hatte sein Betragen bey Vielen starken Eindruck gemacht. Ohnehin waren viele deutsche Fürsten unzufrieden über die Grundsätze des Kaisers, der unaufhörlich bemühet war, die der Krone entzogenen Kammergüter wie-

c) *Conrad. Ursperg.* ad an. 1112.

d) *Conrad. Ursperg.* ad an. 1115.

der an sich zu bringen. Ueber dieß ließ Heinrich den Pfalzgrafen Siegfried, den man, ohne Beweis, einer Verschwörung gegen ihn beschuldigte, auf lange Zeit gefangen setzen. Nach dessen Lossprechung und Entlassung zog er die Grafschaft Weimar an sich, deren letzter Besitzer Siegfried's Schwiegervater war. Der Pfalzgraf verband sich deßwegeu mit mehreren Fürsten. Lothar, Graf von Supplinburg, welcher, seitdem der Herzog Magnus von Sachsen ohne Kinder gestorben war, dieses Herzogthum, und durch seine Gemahlinn, Nordheim und Braunschweig erhalten hatte e); der Markgraf Rudolf von Nord-Sachsen, der sächsische Pfalzgraf Friedrich und der Graf Ludwig von Thüringen waren die Häupter dieses Bündnisses. Der Kaiser lud sie vor, zerstörte, als sie nicht erschienen waren, einige feste Schlösser, und erhielt so große Vortheile, daß sich ihm einige Fürsten nach Siegfried's Tode unterwarfen. Die Ruhe würde nun hergestellt gewesen seyn, wenn nicht der Kaiser ganz unvermuthet den sächsischen Pfalzgrafen gefangen genommen hätte. Die meisten sächsischen Fürsten ergriffen die Waffen, um diese neue Beleidigung zu rächen. Heinrich, mit einem zahlreichen Heere, lieferte ihnen in dem Welphesholze bey Sandersleben ein Treffen; ward aber gänzlich geschlagen und genöthigt, bis an den Rhein zurück zu gehen. Der Bischof von Halberstadt, dessen Wohnort der Kaiser zerstört hatte, war in diesem Treffen einer der vornehmsten sächsischen Feldherren f). 1115 im Febr.

Heinrich's Widersacher schilderten ihn nun noch öffentlicher, wie zuvor, als einen Feind der Kirche und des echten Glaubens. Er suchte auf einer Reichs-

e) Sie war Richenza, eine Enkelinn Otto's von Nordheim, Herzogs in Baiern.

f) *Conrad. Ursperg.* ad an. 1115.

versammlung, die er nach Mainz ausschrieb, die Ruhe wieder herzustellen; aber die wenigsten Fürsten kamen dahin, und der dasige Pöbel zwang ihn, den Erzbischof Adalbert von Mainz los zu lassen. Er wollte deßwegen versuchen, ob er nicht in Italien glücklicher seyn würde. Als er dahin ging, ließ er seiner Schwester Söhne, Conrad von Hohenstaufen und dessen Bruder Friedrich, Herzog von Schwaben, zur Behauptung seiner Rechte in Deutschland zurück. Dem Erstern hatte er vor kurzem das dem Bischofe von Würzburg wegen seiner Untreue entzogene Herzogthum Ost-Franken verliehen g).

Gegenpapstwahlen in Italien.

Heinrich fand zwar viele Anhänger in Italien, konnte aber dessen ungeachtet weder die Erneuerung des vorigen Vertrags, noch die Aufhebung des von einigen Bischöfen gegen ihn ausgesprochenen Kirchenbanns von dem Papste erhalten. Paschal starb bald hernach, und Gelasius II. ward ihm, ohne Heinrich's Einwilligung, zum Nachfolger gewählt. Heinrich ordnete deßwegen bey seinen Anhängern eine andere Wahl an, die Gregorn VIII. traf. Hingegen wurden Gelasius und sein Nachfolger Calixt von dem größten Theile Europens als rechtmäßige Päpste erkannt.

Zerrüttung im Reiche.

Während der Abwesenheit und noch nach der Zurückkunft des Kaisers war Deutschland so zerrüttet, als jemahls. Ein alter Schriftsteller macht ein trauriges Gemählde davon h). „Jeder," sagt er, „that

g) Schon seit vielen Jahren hatten die Bischöfe von Würzburg die herzogliche Würde in Ost-Franken oder dem heutigen Franken erhalten. *Conrad. Ursperg.* ad an 1110. Conrad mußte diese bald wieder abtreten, blieb aber vermuthlich Herzog des rheinischen Frankens, welches schon sein Vater Friedrich von Heinrich IV. erhalten zu haben scheint.

h) *Conrad. Ursperg.* ad an. 1116.

„nicht, was recht, sondern was ihm selbst vortheil-
„haft war. Man fing damit an, daß man die Gü-
„ter seiner Feinde verwüstete, und ihre Bauern plün-
„derte; alsdann sammelten sich überall Räuber, wel-
„che ohne Unterschied der Zeit und Personen nahmen
„und mordeten. Man bauete neue Schlösser, zerstör-
„te andere, verheerte ganze Länder, nahm Reisende
„und Arme gefangen, und achtete weder beschwore-
„ner Verträge, noch des Gottesfriedens (treugae
„Dei) i).“ Da ganze Bezirke zu Wüsteneyen wur-
den, so hörte der Gottesdienst an vielen Orten, aus
Mangel des Unterhalts der Geistlichen, ganz auf. Das
reiche Kloster Fulda gerieth in die äußerste Dürftig-
keit. Die Anhänger des Kaisers wurden überall, so
wohl von den Sachsen, als von den Erzbischöfen von
Mainz und Cöln, verfolgt k). So viele Unruhen er-
regten den Wunsch zum Frieden. In Trebur ward 1119
vorläufig verabredet, daß jeder das Seinige, nähm-
lich der Kaiser seine alten Kammergüter, die Stände
aber ihr Eigenthum behalten, und jedermann die Waf-
fen niederlegen sollte. Aber diese Bedingungen waren
zu unbestimmt; nicht alle Fürsten hatten eingewilliget,
und der Streit zwischen dem Kaiser und dem Papste,
woran so viele Große Theil nahmen, war noch unent-
schieden. Deßwegen setzten die Sachsen die Feindse-
ligkeiten gegen die Anhänger Heinrich's fort, und
dieser belagerte die Stadt Mainz, weil der dortige
Erzbischof einer der vornehmsten Urheber dieser Unru-
hen war. Die Sachsen hatten sich schon zum Entsatze
genähert, als einige Fürsten einen Waffenstillstand

i) Nähmlich der seit den Zeiten Conrad's II. eingeführte Landfriede, wonach an gewissen Tagen der Woche alle Feindseligkeiten aufhören mußten.

k) *Annal. Hildesh.* ad an. 1118. *Albericus* ad an. 1115.

vermittelten. Man beschloß, von jeder Seite zwölf Schiedsrichter zu ernennen, welche alle Streitigkeiten
1121. entscheiden sollten. Diese kamen in Würzburg zusammen, und machten einen weitläuftigen Vertrag, von
Allgemeiner Landfriede. dessen Inhalte wenig bekannt ist. Man weiß nur, daß ein allgemeiner Landfriede bey Lebensstrafe festgesetzt, die Bestrafung der Räuber, die Zurückgabe aller dem Kaiser und den Ständen entzogenen Güter verabredet, und überhaupt alles, was bisher zu Streitigkeiten Gelegenheit gegeben hatte, entschieden wurde l). Nur der Investitur-Streit konnte noch nicht gehoben werden. Es wurden aber deßwegen Gesandte nach Rom geschickt, und nach langen Unterhandlungen kam endlich in Mainz und Worms der be-
Wormser Concordat. rühmte Vertrag (Concordat) zwischen Heinrich V. und dem Papste Calixt zu Stande. Die freye Wahl der Bischöfe und Aebte ward gestattet, und dem Papste das Befugniß überlassen, sie mit Ring und Stab zu belehnen. Der Kaiser behielt das Recht, Abgeordnete zu den Wahlen zu schicken, bey zwistigen Wahlen die entscheidende Stimme, mit Rath des Erzbischofes oder anderer Bischöfe, zu geben, und die Prälaten wegen der vom Reiche herrührenden weltlichen Rechte und Güter, die man Regalien nannte, mit dem Zepter zu belehnen.

Heinrich's V. Plane. Heinrich wollte die nun hergestellte Ruhe nützen, weil ihm der Gedanke unerträglich war, weniger Macht und Rechte zu besitzen, als seine Vorfahren. Er ließ deßwegen mit verdoppeltem Eifer alle vormahls mit der Krone verbundenen Güter, welche sich die Stände zugeeignet hatten, aufsuchen, und einige davon durch niedergesetzte Gerichte seiner Kammer zusprechen. Wo er nur den Beystand der Für-

l) *Conrad. Ursperg.* ad an. 1121.

sten entbehren konnte, da ging er eigenmächtig zu Werke, ohne sie zu fragen m). Er wollte sie sogar steuerbar machen; aber sein Tod unterbrach diese Unternehmungen, die nur neue Bürgerkriege veranlaßt haben würden, und er hinterließ keinen Sohn, der so große Entwürfe hätte ausführen können. Tod. 1125 im May.

Zustand der benachbarten Länder.

Unter seiner Regierung beunruhigte der mächtige Graf Robert von Flandern seine Nachbarn auf das äußerste, ohne daß Heinrich ihn ganz bezwingen konnte. Mit dem Könige Kolomann von Ungarn, dessen vertriebener Bruder Almo zu dem Kaiser geflohen war, ward ein unglücklicher Krieg geführt. Heinrich belagerte Preßburg vergeblich, und ganz Oesterreich ward nach seinem Rückzuge verwüstet. Der dasige Markgraf that zwar einen Einfall in Ungarn; aber die Absicht, dem vertriebenen ungarischen Prinzen zu helfen, oder die alten Rechte Deutschlands über dieses Reich herzustellen, konnte nicht erreicht werden. Hingegen lebten die Deutschen in einem seltenen Frieden mit den Slaven, deren König Heinrich die Freundschaft mit den Sachsen sorgfältig unterhielt. Er trauete seinem eigenen Volke weniger als ihnen, und brauchte ihre Hülfe gegen die Rügen, welche die alte Stadt Lübeck n) vergeblich belagert und ihm den gewöhnlichen Tribut versagt hatten. Er ging mit seinem zahlreichen Heere über die gefrorene Ostsee, und zwang sie, ihm zur Erlangung des Friedens eine solche Menge Silbers zu ver- 1112.

m) „Er hat durch seine Tapferkeit das Reich bezwungen, daß alle das Joch der Unterwerfung geduldig trugen, und die seinen Ehrgeitz fürchtenden Nachbarn erschraken," sagt *Otto Frising.* L. 1. c. 10.

n) Das jetzige Lübeck ward erst später an einem andern Platze gebauet.

sprechen, daß alle Schätze ihrer Insel nicht hinreichten, ihr Wort zu erfüllen o).

Sieben und dreyßigster Abschnitt.

Zustand und Verfassung Deutschlands und der slavischen Länder; vom Jahre 1024 bis 1125. Von den übrigen europäischen Reichen.

Mißglückte Absichten der Könige dieses Zeitraums.

Wenn man erwägt, daß in diesem Zeitraume vier Könige aufeinander gefolgt sind, die alle sich's zu ihrem ersten Anliegen gemacht, ihr Ansehen herzustellen, und die Macht der Großen zu schwächen; wenn man die glücklichen Regierungen Conrad's II. und Heinrich's III. und das Ansehen betrachtet, worin Deutschland bey andern Völkern gestanden a): so sollte man denken, es müßte die königliche Gewalt unter Heinrich V. den höchsten Gipfel erreicht haben. Aber gerade das Gegentheil geschah. — Während der Minderjährigkeit Heinrich's IV. bereicherten sich viele der Fürsten; alle wurden an größere Unabhängigkeit gewöhnt. Sein Privat-Leben und die Treulosigkeit Heinrich's V. flößten vielen Verachtung gegen diese beyden Könige ein. Die Großen waren deßwegen mehr als jemahls geneigt, ihre Freyheit und Rechte, welche beyde zu öffentlich und zu unklug angriffen, zu vertheidigen. Das übrige Volk, das vielleicht lieber einem mächtigen Könige, als vielen kleinern Fürsten und Beamten, die es drückte und aus-

o) *Helmold.* chron. Slavor. L. I. c. 38.

a) Der Papst Gregor schrieb dem Könige Rudolf: „Deutschland war bisher das edelste Reich der Welt." *Bruno* de bello Saxon. p. 225. Man sehe auch *Otton. Frising.* L. I. c. 10.

sogen, gehorcht haben würde, ward durch die Ermahnungen der Päpste von den Königen abgezogen. Die Großen konnten deßwegen nicht nur ihre vorigen Rechte und Güter behaupten, sondern die inneren Unruhen gaben ihnen sogar Gelegenheit, neue zu erlangen. Was Heinrich V. der königlichen Kammer wieder zueignete, war wenig gegen das, was wegen Macht der Besitzer oder Ungewißheit der wahren Umstände zurück gelassen werden mußte.

Mahlfreyheit der deutschen Stände.

Vormahls hatte man dem einmahl regierenden königlichen Hause ein Erbrecht zugestanden, und nur das Recht behauptet, einen Prinzen aus diesem Geschlechte zu wählen. Unter Heinrich's V. Regierung setzte man fest, daß Deutschland ein ganz freyes Wahlreich seyn solle. Der Papst veranlaßte und unterhielt diesen Grundsatz, weil er in einem Wahlreiche mehr Einfluß haben konnte; und der Grund, den er anführte, daß man nähmlich bey allen hohen Würden mehr auf Verdienste, als auf Geburt sehen müsse, war scheinbar genug. Bey der alten Eifersucht zwischen den Sachsen und Franken war es ohnehin jedem dieser Völker unerträglich, einer Reihe von Königen aus dem andern Volke zu gehorchen. In diesem Zeitraume waren die Franken die Angesehensten b). Durch Einführung der freyen Wahl erlangten die Sachsen Hoffnung, auch wieder einen Fürsten ihres Volks auf dem Throne zu sehen.

Deren Einfluß.

Man hatte noch nicht fest bestimmt, in welchen Angelegenheiten der König ohne den Rath der Stände nichts thun könne. Es handelte deßwegen ein König häufiger einseitig als der andere, je nachdem ihm die Umstände günstig waren. Nur durfte kein Fürst

b) „Die Sachsen bathen die rheinischen Fürsten, die an Zahl und Würde den Vorzug hatten, einen andern König zu wählen," sagt *Lambert. Schaffnab.* ad an. 1073.

oder freyer Mann anders als von Leuten seines Standes gerichtet, kein Krieg ohne Einwilligung des Volks geführt, kein Gesetz ohne dieselbe gegeben werden.

und Erbrecht,

Die Markgrafen, Pfalzgrafen, Grafen und Reichs-Vasallen erhielten in diesem Zeitraume ein völliges Erbrecht. Man hatte so lange Würden und Güter bey einem Geschlechte gelassen, daß jedermann fest glaubte, dieselben könnten ohne die erheblichsten Ursachen diesem Geschlechte nicht entzogen werden c). Ueber dieß waren eigenthümliche Güter der Besitzer mit den Reichslehen so vermischt, daß eine Absonderung kaum möglich war. Man fing deßwegen schon an, Grafschaften unter mehrere Söhne zu theilen. Heinrich III. wollte noch einige Gauen den Grafen entziehen; aber diese ergriffen die Waffen, und fanden leicht Anhänger, weil man glaubte, daß ihnen Unrecht geschehe d).

besonders in Ansehung der Herzoge.

Die Herzoge waren durch ihre größere Macht so gefährlich, daß die Könige von jeher sich bemüheten, dem Bestreben derselben nach einem Erbrechte entgegen zu arbeiten. Ihre Bemühungen waren aber beynahe ganz vergeblich, und sie durften nicht wagen, einem schon eingesetzten Herzoge oder dem Sohne desselben seine Würde zu entziehen e).

Rechte der deutschen Könige.

Doch blieben immer noch viele Spuren der alten königlichen Rechte übrig. Man konnte nicht läugnen, daß die herzoglichen und gräfli-

c) „Der Sohn des Markgrafen Dedi, dem die Markgrafschaft durch Erbrecht gebührte," sagt *Lambert. Schaffn.* ad an. 1075. Man sehe auch eben denselben ad an. 1057.

d) *Hermann. contract.* ad an. 1046.

e) *Marianus Scotus* ad an. 1106 schreibt: „der Herzog Magnus von Sachsen starb ohne Erben; deßwegen erhielt Lothar das Herzogthum."

lichen Würden ursprünglich von den Königen herrührten. Man betrachtete sie deßwegen als große Reichslehen, deren Besitzer dem Könige unverletzliche Treue schuldig waren, und die Könige belehnten diese Vasallen mit einer Fahne. Bey den übrigen Lehen, welche in diesem Zeitraume alle erblich wurden, war es hergebracht, daß nur der Mannsstamm sie erlangen konnte, weil sie die Verbindlichkeit zu Kriegsdiensten, deren das weibliche Geschlecht unfähig war, mit sich brachten. Die Reichsstände wollten noch weiter gehen, und ihre Fürstenthümer und Grafschaften auch zu Weiberlehen machen f); aber diesem Vorhaben widersetzten sich die Könige so nachdrücklich, daß es nur in wenigen Gegenden ausgeführt werden konnte. Es geschah deßwegen oft, daß große Reichslehen erlediget wurden. Um zu verhüthen, daß hierdurch die königliche Würde nicht zu überwiegend werden möge, ward festgesetzt, daß ein solches Lehen binnen eines Jahres wieder vergeben werden solle g). Die Gerichtsbarkeit ward noch in des Königs Nahmen ausgeübt, der, wenn er in ein Land kam, da Gericht hielt, andere Anstalten machte, und überhaupt Einkünfte und Kammergüter in allen Theilen Deutschlands besaß. Die Grafen, Bischöfe und Freyherren wollten ihre unmittelbare Verbindung mit dem Reiche nicht verlassen, als ihre Herzoge aufhörten, bloße Beamten zu seyn; sondern besuchten die Reichstage, empfingen ihre Güter von dem Könige zu Lehen, und ließen in ihren Angelegenheiten nur

f) Man sehe z. B. was in dem 36. Abschnitte von dem Streite Heinrich's V. mit dem Pfalzgrafen Siegfried, der die von seinem Schwiegervater hinterlassene Grafschaft Weimar haben wollte, gesagt worden ist.

g) Schmidt's Gesch. der Deutsch. 2. Th. S. 396.

durch die von demselben angeordneten Gerichte Recht sprechen.

Große Häuser in Deutschland.

Aus allen diesen Veränderungen und Grundsätzen erfolgte in dem zwölften Jahrhunderte der Untergang der alten Eintheilung Deutschlands in Gauen. Die Grafen veränderten die Gränzen der Gauen durch Veräußerungen und Theilungen: sie gaben vielen derselben die Nahmen der von ihnen bewohnten Schlösser, und suchten eine Eintheilung zu vertilgen, welche an ihren alten weniger vortheilhaften Stand erinnerte h). Die Freyherren wünschten dieses eben so sehr, weil vormahls die Grafen die Gerichtsbarkeit über alle in ihren Gauen gelegenen Güter hatten. Die Bischöfe besaßen ganze Gauen und unabhängige Güter in andern Bezirken, welche nun zusammen unter dem Nahmen des Bisthums begriffen wurden i). Aus den Unterabtheilungen der Gauen, aus Centen und Marken, entstanden nun Aemter, Schultheissereyen, Centämter und Vogteyen, in welchen Fürsten und Grafen die Richter und Vorsteher anordneten. Eine andere Folge jener Veränderung war, daß die einmahl mächtigen Geschlechter Reichthum und Beynahmen behielten, und daß deßwegen die Stammtafeln der meisten großen deutschen Familien von dem Ende des zehnten Jahrhunderts an vollständig sind. Das Welfische Geschlecht, aus dem das braunschweigische Haus entsprossen ist, ward mächtig durch Welf I., der

h) Weil nähmlich vormahls in jedem Gaue ein Richter oder Beamter unter dem Nahmen eines Grafen war.

i) H. W. von Günderrode von den vorzüglichsten Ursachen, welche den Verfall der Eintheilung Deutschlands, besonders der rheinischen Provinzen, in Gauen, veranlaßt haben, in dessen sämmtlichen Werken, B. 1. S. 361 — 384

Baiern erhielt, und durch dessen Bruder Heinrich, der außer diesem Herzogthume, auch durch Heirath Lüneburg und andere Erbgüter der ausgestorbenen Billingischen Herzoge von Sachsen bekam. Das Hohenstaufische Haus, welches man, wegen seiner Abstammung von Heinrich's IV. Tochter, auch das Waiblingische oder Gibellinische k) nannte, besaß die Herzogthümer Franken und Schwaben seit der Regierung Heinrich's IV. — Otto von Ballenstädt, dessen Gemahlinn einige Billingische Güter geerbt hatte, ward Stammvater der Fürsten von Anhalt. Das Zähringische Geschlecht behielt den herzoglichen Titel, den Berthold I. wegen Kärnthen angenommen hatte. Von dem zweyten Sohne dieses Fürsten, der Markgraf von Verona war, und einen Theil der Zähringischen Güter erbte, stammen die Markgrafen von Baden ab. Gottfried von Löwen, der von Heinrich V. das Herzogthum Nieder-Lothringen erhielt, ward Stammvater der folgenden Besitzer dieses Landes, die sich wegen ihrer großen brabantischen Stammgüter Herzoge von Brabant nannten. Ober-Lothringen ward seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts von dem jetzigen lothringischen Hause regiert. Ludwig der Bärtige, von welchem die Landgrafen von Thüringen abstammen, besaß schon große Güter in dieser Gegend. Die Grafen von Bamberg waren einige Jahrhunderte hindurch Markgrafen von Oesterreich. Die rheinischen Pfalzgrafen, die Markgrafen von Meissen und Nord-Sachsen standen

k) Waiblingen war ein altes Stammschloß der fränkischen Kaiser. Die Italiäner sprachen dieses Wort wie Gibellinen aus.

schon in Ansehen. — Hollstein gehörte den Grafen von Schauenburg seit dem Jahre 1106. Die mächtigen Grafen von Flandern und Holland l), die minder mächtigen Grafen und Freyherren von Oldenburg m), Habsburg n), Scheiern und Wittelsbach o), Zollern p) und Beutelspach q) waren schon unter diesen Nahmen bekannt. Auch bey dem niederen Adel wurden die Geschlechtsnahmen gewöhnlicher. Einige, z. B. die Kämmerer, Vögte, Kellner, Waldbotte, behielten gewisse Amtsnahmen; andere nahmen die Benennung starker Thiere, oder gewisser Eigenschaften an, wie die Familien von Wulfen, Löw, Bär, Weiß, Unverzagt; noch andere nannten sich von den Städten und Schlössern, worin sie wohnten, oder von ihren eigenen Dörfern; z. B. die adeligen Familien von Sachsenhausen, Lippe, Nassau, Fechenbach, Günderrode, Bellersheim. Die meisten von dem niederen Adel waren jetzt Dienstleute der Fürsten, Bischöfe und Grafen. In dieser Eigenschaft mußten sie, wenn man sie brauchte, nicht nur als Marschälle, Truchsessen, Kämmerer, Schenken und Jägermeister, sondern auch im Kriege dienen. Ihre Rechte und

Nahmen des niedern Adels.

l) Wie große Rechte sich diese schon damahls anmaßten, beweise eine Urkunde des Grafen Theodorich's von Holland, worin er der Kirche zu Egmont die Freyheit gibt, daß auf ihren Gütern kein Sterblicher ohne des Abts Erlaubniß Gericht halten solle. *Kluit* histor. Comit. Holland. T. II. P. I. p. 123.

m) Von diesen stammen die Könige von Dänemark.

n) Davon leitet das Haus Oesterreich seinen Ursprung.

o) Die Stammväter des pfälzischen Hauses.

p) Von diesen haben die Könige von Preußen ihren Ursprung.

q) Die Ahnherren des Hauses Würtemberg.

Verbindlichkeiten waren äußerst verschieden. Die, welche zu der von dem Herzoge Ernst von Baiern dem Kaiser Conrad II. abgetretenen Herrschaft Weissenburg gehörten, hatten folgendes Recht: das erste Jahr mußten die Jünglinge umsonst dienen, und sie erhielten nur ein Pelzkleid. Hernach ward ihnen entweder ein Lehen von drey Acker Landes gegeben, oder sie durften sich aufhalten, wo sie wollten, bis sie es erhielten. Die Töchter mußten die Gemahlinn ihres Herrn bey einem Römerzuge begleiten, und zu gewissen Zeiten nach Weissenburg kommen, um Kleider auszubessern, oder sonst nöthige Geschäfte zu verrichten. Während des Dienstes bekam jede Person täglich ein Maß Meth, ein halb Maß Wein, fünf Maß Bier, ein Brot u. d. zum Unterhalte, und bey Feldzügen mußte der Herr noch Geld, Pferde und Knechte geben, welche das Geräthe trugen r). Die Freyherren und Verwandten der Fürsten und Grafen, welche größere Güter und mehr Gelegenheit hatten, sich empor zu schwingen, schämten sich, Ministerialen zu werden, weil man sich hierdurch eines Theils der angeborenen Freyheit begab. Aber doch waren diese Dienste, die Lehen und geistlichen Aemter, die sichersten Mittel, wodurch sich gemeine Edelleute Schutz und Reichthum verschaffen konnten.

Einfluß des Lehenwesens in's Kriegswesen.

Der alte Heerbann war jetzt ganz außer Uebung gekommen. Die Deutschen fochten nicht mehr, wie vormahls, unmittelbar für ihre eigene Ehre und Freyheit, für Herd und Geschlecht; sondern für die Ehre und den Vortheil ihrer Lehenherren. Das Reichsheer bestand aus den Reichs-Lehenmännern, welche ihre Vasallen mit in den Krieg führten. Jeder Fürst

r) *Udalrici Babenb.* cod. diplom beym *Eccard* T. II. p. 111.

oder Besitzer eines Fahnlehens hatte dabey eine große Fahne. Die Freyherren, welche Vasallen unter sich hatten, führten eine kleine Fahne, die man Panier nennte, an der Spitze ihrer Lanze, und wurden deßwegen Pannerherren genannt. Jeder Lehenherr mußte bey dem Anfange eines Feldzugs Lebensmittel, Pferde und Geld seinen Vasallen geben. Aus diesen bestand die Stärke und der Kern des deutschen Heeres. Wer nur ganz geringe Lehen besaß, durfte der Dienst mit Geld abkaufen, wofür besoldete Kriege gestellt wurden, die aber gemeiniglich geringe geschätzt und schlechter bewaffnet waren als die Vasallen selbst. Bey dieser Einrichtung war den Königen die Einwilligung der Großen zu den Kriegen unentbehrlich. Vormahls mußten die freyen Männer in das Feld ziehen, ihr Herzog oder Graf mochte wollen, oder nicht; jetzt thaten die Vasallen nur dann Kriegsdienste, wenn ihre Lehenherren sie aufbothen.

Verfassung der Städte.

Die Bewohner der Städte wurden in diesem Zeitraume kriegerischer, als vormahls. Zur Vertheidigung ihrer Mauern mußten sie immer Bürger haben, die in den Waffen geübt waren, und diese fingen jetzt an, auch an Feldzügen Theil zu nehmen; und Heinrich IV. hatte einmahl ein hauptsächlich von Bürgern zusammen gesetztes Heer. Die meisten ansehnlichen Städte gehorchten unmittelbar dem Könige, der sie durch Stadtgrafen, Vögte oder Schultheissen regieren ließ s), und sie gegen die nach der Ober-

s) In einer Urkunde v. J. 1101 kommt der Stadtvogt Gotebold zu Würzburg vor, (urbis praefecturam agens) *Schannat.* vindem. liter. col. 1. p. 61. Im Jahre 1100 war Gerhard Vogt zu Mainz. *Schannat.* corp. trad. Fuld. n. 617. Das Wort Schultheis ist zusammen gesetzt aus Schuld, was dem Herrn an Steuern und Rechten gebühret, und heissen oder befehlen.

herrschaft strebenden Fürsten und Bischöfe vertheidigte. Es ist also nicht zu bewundern, daß sie gemeiniglich auf die Seite des Königs gegen die Fürsten traten. Handel, Gewerbe und Sicherheit vor den Verheerungen, welchen das flache Land ausgesetzt war, hatten schon in diesem Zeitraume einigen Städten großen Reichthum und viele Einwohner verschafft. Goslar ward von den fränkischen Kaisern, die sich oft dort aufhielten, erweitert und verschönert t). Cöln war so volkreich und prächtig, daß wegen eines Streits mit dem dasigen Erzbischofe in einer Nacht sechs hundert reiche Kaufleute auszogen v), und daß ein Dichter dieses Zeitraums es die schönste Stadt nennt, die je in Deutschland war x). Nürnberg fing an, groß zu werden. Bey dem Zusammenflusse vieler wohlhabenden Leute konnte man in größern Städten ein weit bequemeres Leben führen als auf dem Lande, die Großen und Ritter belustigten sich deßwegen oft in denselben, und viele der letztern verlegten ihre Wohnungen dahin. — Bisher mußte man in einigen Städten noch Leibeigene dulden, welche dem Könige oder andern Herren das Besthaupt entrichteten, ohne ihnen gleiche Rechte mit den freyen Bürgern zu gestatten. In diesem Zeitraume ward jene Abgabe und mit ihr die Leibeigenschaft in Speyer, Worms, Mainz und andern Städten ganz aufgehoben. Seit dieser Zeit ward der Grundsatz allgemein, daß in den Mau-

t) *Lambert. Schaffnab.* ad an. 1070 schreibt: „Goslar war den Königen so werth, daß sie sich so oft dort aufhielten, als ob es der Ort ihrer Geburt und ihr gewöhnlicher Wohnsitz wäre."

v) Dieser Streit hatte so nachtheilige Folgen, daß Cöln viele Jahre nachher einer Einöde glich. *Lamb. Schaffnab.* ad an. 1074.

x) In dem Lobgedicht auf den heiligen Anno in *Schilter*, thes. antiq. T. I. heißt es: „Ce kolne was

ern einer Stadt kein Leibeigener wohnen dürfe y). Die wenigen Städte, deren Bürger noch jetzt Leibeigene sind, waren vormahls Dörfer und erhielten das Stadtrecht von ihren Herren, welche sich ihrer alten Rechte begeben wollten. Die angesehenern Bürger behielten noch gewisse Rechte über die, so vormahls ihre Leibeigene oder Zinsleute waren und Mundmänner genannt wurden.

Vermehrung der Rechte geistlicher Stände.

Was die weltlichen Stände noch gar nicht, oder nur durch Herkommen und Gewalt erlangen konnten, das erhielten die Geistlichen durch besondere königliche Begnadigungen. Heinrich III. erlaubte dem Bischofe von Bamberg einen Jahrmarkt anzulegen, der keinen andern Fürsten oder Richter untergeben, sondern mit Zoll, Münze und Gerichtsbarkeit allein dem Bischofe unterworfen und eigen seyn sollte z). Heinrich IV., der Ruhe und Krone wagte, um die alten königlichen Rechte und Kammergüter zu ergänzen, schenkte den ihm getreuen Bischöfen ganze Forsten, Höfe, Grafschaften und Gauen a). In den erstern Jahren dieses Zeitraums hingen die Bischöfe dagegen auch noch sehr von den Königen ab, welche viele Prälaten ernennten, alle aber belehnten und bestätigten, ihren Lieblingen Abteyen schenkten, oder wenigstens beträchtliche Lehengüter durch Befehle an die Bischöfe und Aebte verschafften.

her gewihnt Bischof des sal din Stat iener loben Got daz in der seonistir Bürge die in diutischemi Lande je wurde Richtere was der vrumigisti Man."

y) In einer baierischen Urkunde aus diesem Zeitraume heißt es: „Liubman, ein freyer Mann, hat eine Frau von aller Dienstbarkeit frey und zu einer Bürgerinn gemacht." (In urbani juris conditionem redegit). *Petz* thes. anecd. T. I. P. III. p. 186.

z) *Udalrici Babenberg.* cod. p. 89.

a) *Schaten.* Annal. Paderborn. L. 6. p. 393. von Günderrode a. ang. O. §. 12.

Als der Abt von Reichenau von dem Papste die Erlaubniß erhalten hatte, in bischöflicher Kleidung Messe zu lesen, befahl ihm Conrad II., sich dieses Rechts nicht zu bedienen, und die päpstliche Urkunde zu verbrennen, weil der Bischof von Costnitz sich darüber beschwert hatte b).

Macht der Papste über die geistlichen Stände so wohl

Da Papst Gregor VII. mit mehr Nachdruck, als seine Vorgänger, die Unabhängigkeit der Geistlichen von der weltlichen Macht behauptete, glaubten viele deutsche Bischöfe und Aebte, sich große Vortheile zu verschaffen, wenn sie ihm beystünden: aber sie irrten sich. Das päpstliche Joch ward eben so drückend, als das königliche vorher gewesen war. Gregor VII. durfte schon dem Erzbischofe von Mainz, auf einige Beschwerden, die derselbe geführt hatte, zurück schreiben: „Wage nicht, etwas gegen die römische Kirche zu unternehmen, ohne deren überflüssige Güte du nicht bleiben könntest, was du bist.“ Der Stolz der Geistlichen, welche Einfluß an dem römischen Hofe hatten, und Curialien genannt wurden, ward unerträglich. Und die päpstlichen Abgesandten (Legaten), welche seit dem Ende des eilften Jahrhunderts sich in allen Provinzen aufhielten, warfen sich zu Richtern über die Bischöfe auf, und zogen viele zu deren Gerichtsbarkeit gehörige Sachen an sich. Das Verboth der Priesterehen, welchem die Deutschen sich mit großem Widerwillen unterwarfen, veranlaßte eine ausschweifendere Lebensart der Geistlichen, wodurch sie ein Gegenstand des gemeinen Spottes wurden. Die Könige selbst wurden vorsichtiger, so bald sie sahen, wie undankbar die Prälaten handelten, und wie wenig Einfluß sie jetzt auf die Wahl derselben hatten. Anstatt daß vormahls die Bischöfe das Betragen der

b) *Hermannus contractus* ad an. 1032.

Fürsten beobachteten, wäre es jetzt eher nöthig gewesen, die Fürsten den Prälaten zu Aufsehern zu bestellen. „Es ist gewiß," sagt ein alter Schriftsteller c), „daß noch jetzt der römische Stuhl die Folgen dessen „büßet, was er in dem eilften Jahrhundert unternommen hatte. Von dieser Zeit an suchen die Könige auf alle Art die Geistlichkeit zu unterdrücken, „damit sie keine Kräfte zu Empörungen bekommen, „und den Königen das nicht widerfahren möge, was „ihren Vorfahren begegnet ist." —

Als über die weltlichen.

Die Päpste scheueten sich seit Heinrich IV. nicht mehr, die ausschweifendsten Grundsätze von ihren Rechten über weltliche Fürsten aufzustellen. Sie verglichen ihre Gewalt mit der Sonne, die kaiserliche aber mit dem Monde, der von jener Licht und Wärme erhält. Die letztern sächsischen Kaiser hatten schon, als Schutzvögte der römischen Kirche, ihnen Treue geschworen. Diesen zweydeutigen Ausdruck legten jetzt die Päpste von der Treue aus, welche ein Vasall seinem Beherrscher schuldig ist. Sie behaupteten, die deutschen Könige und Kaiser bestätigen und absetzen, auch bey streitigen Wahlen entscheiden zu dürfen. Noch bestritten zwar viele Fürsten, selbst Bischöfe, diese Anmaßungen; sie behaupteten öffentlich, daß der Kirchenbann von den Päpsten zu oft mißbraucht werde. Und diese konnten deßwegen nicht immer durchdringen, wie das Beyspiel Heinrich's V. zeigt; aber doch hatten sie immer Gewalt und Anhänger genug, um die ihnen verhaßten Fürsten durch den Kirchenbann zu beunruhigen, der allen mißvergnügten Unterthanen einen scheinbaren Vorwand zu Empörungen gab. Noch jetzt waren, wie in ältern Zeiten, die weltlichen Herren, bey allem ihrem Aber-

c) *Helmold* L. 1. c. 33.

glauben, zugleich eifersüchtig über die Geistlichkeit. Sie drückten dieselbe unter dem Vorwande der Schutzvogtey, und zwangen sie oft, ihnen große Güter zu Lehen zu geben; die Bischöfe gewannen hierbey nichts, als daß ihnen die weltlichen Fürsten, als ihre Vasallen, den Rang nicht mehr streitig machen durften. Oft bereueten die Laien ihre Ausschweifungen gegen Geistliche, und entschädigten sie reichlich. Der Herzog Gottfried von Lothringen, welcher die Kirche zu Verdun verbrannt hatte, ließ sich dafür öffentlich geißeln, bauete eine neue Kirche auf seine Kosten und leistete dabey die geringsten Handlangersdienste d).

Die, welche keinen Anlaß hatten, eifersüchtig über die Geistlichen zu seyn, waren sehr freygebig gegen sie. Ermengard, eine vornehme Frau, schenkte sich selbst und ihre ganze Familie einer Kirche: „denn," sagte sie, „die höchste Freyheit ist, wenn man Christo „und seinen Knechten, den Geistlichen, dient e)." Die Gräfinn Hildegard von Holland stiftete in eine Kirche ein Altarblatt von Gold mit Edelsteinen besetzt, und ein mit kostbaren Steinen geziertes Evangelien-Buch f).

Mönche und Orden.

Bey dieser Bereicherung der Kirche nahm die Zahl der Mönche sehr zu: die Orden der Cistercienser und Carthäuser wurden in diesem Zeitraume gestiftet. Der Abt Cuno von Sigberg rühmte die besondere göttliche Gnade und seine eigenen unermüdeten Bemühungen, wodurch die Zahl der Mön-

d) *Lambert. Schaffnab.* ad an. 1046.

e) Bey solchen Uebergaben seiner Person pflegte man eine Haarlocke auf den Altar zu legen. *Calmat* histoire de Lorraine T. I. preuves p. 440.

f) Urkunde v. J. 1083 in *Kluit* histor. Comit. Holland T. II. P. I. p. 121.

che seines Klosters in wenig Jahren von etlich und sechzig auf hundert und zwanzig gestiegen war g).

Reichthum und Ueppigkeit der Geistlichen

Die Geistlichkeit wollte nicht vergeblich für Vermehrung ihrer Schätze bemüht seyn; sie wollte sie auch genießen. Ihre Lebensart wich deßwegen sehr von der alten Strenge und Einfalt ab. Die zu unsern Zeiten unter dem Nahmen der Domherren bekannte Geistliche der bischöflichen Hauptkirche verließen ihre gemeinschaftlichen Wohnungen, theilten die Einkünfte und wohnten in Privat-Häusern nach ihrer Bequemlichkeit. Die Bischöfe, welche nach Jerusalem reisten, hatten die kostbarsten Kleider und viele goldene und silberne Gefäße bey sich h). Der Bischof Werner von Straßburg, welchen Conrad II. als Gesandten nach Constantinopel schickte, nahm viele Menschen, ganze Heerden von unterschiedenen Gattungen Viehes und eine große Menge kostbarer Geräthschaften und Lebensmittel mit i). Die Tafel des Erzbischofs Adelberts von Bremen war auf Heinrich's IV. Kosten so verschwenderisch eingerichtet, daß der König darüber Mangel leiden mußte k).

und Weltlichen.

Auch bey den Weltlichen nahm die Liebe zur Pracht zu. Heinrich IV. erbeutete in dem Lager der Sachsen so viele Kostbarkeiten, daß es schien, sie seyen nicht gekommen, um Krieg zu führen, sondern um ein Gastmahl zu geben, oder ihre Pracht zu zeigen l). Eben so große Beute machten die Sachsen,

g) Urkunde vom Jahre 1121 in Kremer's Beyträgen zur Gülch und Bergischen Geschichte, 2ter Theil, Urkundenbuch, S. 35.

h) *Marian. Scotus* ad an. 1064.

i) *Wippo* de vita Conradi Sal. p. 475.

k) *Bruno* de bello Saxonico p. 175.

l) So sagt *Lambert. Schaffnab.* ad an. 1075.

als sie fünf Jahr hernach das königliche Lager plünderten m).

Nahrung und Kleider.

Die Mannigfaltigkeit der Speisen und Getränke nahm in diesem Zeitraume zu. Man genoß vielen Knoblauch, gesalzene Fische n), zusammen gesetzte Speisen und Getränke, von Wein und Gewürzen o). Man trug Mäntel, die man Kappen nannte, und lange Kleider, die Faltinen hießen. Ein solches Kleid von preußischem Pelzwerke machte den größten Staat aus und wurde sehr hoch geschätzt. Einige trugen unten am Rande der Faltinen angeheftete Geldstücke p).

Charakter der Deutschen überhaupt.

Die obigen Bemerkungen zeigen, daß die Deutschen in diesem Zeitraume von abergläubischer Frömmigkeit nicht frey, und zugleich größere Freunde der Pracht und Bequemlichkeit waren, als vormahls. Auswärtige Geschichtschreiber beschuldigen sie über dieß mit Grund, daß sie unmäßiges Essen und Trinken zu sehr liebten. In größern Städten, worin Reichthum und Zufluß der Fremden die Sitten verderbte, scheint auch besonders seit den Kreuzzügen die alte Tugend der Keuschheit beynahe ganz erloschen zu seyn. Wenigstens werden die Einwohner von Bremen als Leute beschrieben, die den äußersten und unnatürlichsten Ausschweifungen ergeben waren. Ueber dieß hatten die Deutschen in ihren Sitten so viel Rohes und Wildes, daß Gottfried von Bouillon, der in sich die Tugenden beyder benachbarten Völker vereinigte, den deutschen Rittern den Umgang mit den Franzosen empfahl, um durch deren Artigkeit ihren angebornen Un-

m) *Bruno* p. 227.

n) Urk. v. J. 1121 in *Gudenus* cod. diplom. T. I. p. 50.

o) *Bruno* p. 225. *du Fresne* Gloss. voc. *pigmentum*.

p) Den Geistlichen an der Severus-Kirche zu Erfurt mußte gegeben werden eine Faltine, 30 Pfennige Werth, und an deren untern Rand zwey angehängte Pfennige. *Gudenus* p. 50.

gestüm mäßigen zu lernen. Wirklich zeigt die Geschichte, daß die Deutschen bey jedem, auch geringen Anlasse, zu den Waffen griffen, und in der ersten Heftigkeit, die selbst ihre eigenen Schriftsteller eine deutsche Hitze und Wuth nennen, keine Schranken kannten. Die Thüringer jagten den Erzbischof von Mainz, der ihnen Zehenten abforderte, mit entblößten Schwertern aus der Kirche. Wegen eines Rangstreites zwischen dem Bischofe von Hildesheim und dem Abte von Fulda griffen ihre Diener zu den Waffen, und die ganze Kirche zu Goslar ward mit dem Blute der Erschlagenen befleckt q).

Kriege. Kriegswesen. Kriegslist.

Eben diese rohe Denkungsart verursachte die vielen kleinen Kriege und Räubereyen, wodurch besonders unter der Regierung Heinrich's IV. und seines Sohnes ganz Deutschland beunruhigt wurde. Den unter Heinrich III. in dem ganzen Reiche eingeführten Gottesfrieden (treugae Dei) beobachtete man nicht einmahl genau, und selbst dieser bewies, gleich denen auf gewisse Zeit festgesetzten Landfrieden, daß es unmöglich sey, das Faustrecht ganz abzuschaffen. In dem ersten westphälischen Landfrieden 1083 begnügte man sich damit, die Kriege an Sonn-, Feyer- und Festtagen zu untersagen. Jeder angesehene Mann hatte ein festes Schloß, dessen Besatzung das Recht zu haben glaubte, von dem benachbarten Landvolke die nöthigen Lebensmittel zu erzwingen. Der Graf Friedrich von Arnsberg hatte aus seinen Schlössern Rietberck und Wifelsburg, die nach seinem Tode von den Bauern zerstört wurden, einen großen Theil Westphalens sich gleichsam zinsbar gemacht r). Die Kriege wurden

q) *Lambert. Schaffnab.* ad an. 1063.

r) *Annalista Saxo.* ad an. 1124. Mösers Fantasien, 1. Th. S. 320.

auf die verderblichste Art geführt. Die Bewaffneten, welche sich in feste Schlösser einschließen konnten, litten weniger dabey, als das wehrlose Landvolk. Alle Dörfer, die man antraf, wurden geplündert und verbrannt. Die Landleute und Priester trösteten sich durch den Wahn, daß die unmenschlichen Krieger, die während ihres Lebens geraubt und gesengt hätten, nach ihrem Tode feurig herum ziehen müßten — ein Aberglaube, der noch jetzt in einigen Gegenden herrscht. „Es wurden," sagte ein alter Geschichtschreiber s), „in der Gegend von Worms viele Krieger gesehen, „welche um neun Uhr auf den Berg zurück kehrten, „von dem sie gekommen waren. Einer der Einwoh„ner beschwor einen von ihnen, ihm diese Erscheinung „zu erklären, und erhielt die Antwort: Wir sind die „Seelen der vor kurzem getödteten Krieger. Die Waf„fen, Rosse und Rüstung, womit wir vormahls ge„sündigt, sind jetzt Werkzeuge unserer Pein; da alles „an uns feurig ist." Man machte in unruhigen Zeiten so große Ausgaben, um sich im Kriege furchtbar zu machen, daß durch einen darauf erfolgten Landfrieden viele in Armuth versetzt wurden. „Der von „Heinrich IV. gemachte Landfrieden brachte den Ar„men und Rechtschaffenen Ueberfluß; den Mächtigen „und Gewaltthätigen Mangel und Hunger. Wer „sein Vermögen angewendet hatte, um andere an Men„ge und Güte der Waffen und Krieger zu übertreffen, „ward jetzt arm; wer vormahls die trefflichsten Ros„se, Purpurkleider und goldene Sporen hatten, mußte „jetzt mit Bauernpferden, ungefärbten Kleidern und „eisernen Sporen zufrieden seyn t)." Ein sonderbares Beyspiel der kriegerischen und abenteuerlichen Ten-

s) *Conrad. Ursperg.* ad an. 1123.

t) So sagt Vita Henr. IV. beym *Urstis* p. 386.

kungsart der Deutschen dieses Zeitraums findet man in der Geschichte von Flandern. Dieses Land war untheilbar, gegen die Gewohnheit anderer Grafschaften. Graf Balduin wollte seinem Sohne Robert, dem er das Land nicht bestimmt hatte, einige Entschädigung verschaffen. Er gab ihm deßwegen Schiffe, Waffen und Geld, um, wenn er ein tapferer Mann sey, sich in andern Ländern Herrschaft und Reichthümer zu erwerben. Robert schiffte mit einer starken Begleitung nach Gallizien und plünderte dort die Küsten, ward aber von den Einwohnern zurück geschlagen. Hierauf segelte er nach Constantinopel, und, als er auch dort keine Gelegenheit fand, sein Glück zu verbessern, nach Friesland, wo er mit dem Muthe, den Ehrgeitz und Verzweiflung einflößen, die Eingebornen bekriegte und sich unterwarf v).

Unaufhörliche Kriege und die auch während des Friedens fortgesetzten kriegerischen Uebungen und Turniere gaben den Deutschen eine besondere Fertigkeit in den Waffen x). Ohnehin wurden sie für eines der tapfersten Völker gehalten, und jeder auswärtige Fürst war froh, wenn er einige von ihnen unter seinem Heere haben konnte.

Bürgerliche Tugenden.

Mit diesem vorzüglichen Muthe war Redlichkeit, Treue, Freymüthigkeit und Großmuth verbunden y); Eigenschaften, welche gewiß die Fehler, so die Deutschen in jenen Zeiten mit den meisten andern Völkern gemein hatten, weit überwiegen.

Belustigungen.

Die gewöhnlichen Belustigungen waren in dem allen rohen Völkern gemeinen Geschmacke; man spiel-

v) *Lambert. Schaffnab.* ad an. 1071.

x) Daß die Sachsen in dem Fechten mit dem Degen den Vorzug hatten, bemerkt *Lambert. Schaffnab.* ad an. 1075.

y) Beyspiele findet man im Verlaufe der obigen Geschichte selbst.

spielte, hörte und sah Gauklern, Tänzern z), Lustigmachern und pantomimischen Vorstellungen zu. Diese waren oft der Ehrbarkeit zuwider, und zu Heinrich's III. Lob wird deßwegen bemerkt, daß er alle solche Leute, die bey seiner Vermählung auf goldenen Regen harrten, unbelohnt fortschickte a). Die Jagd war eine der angenehmsten Beschäftigungen, und man liebte die Falken so sehr, daß viele Vornehme solche bey Spatzierritten auf der Hand trugen b).

Gesetze und Gerichtsverfassung.

In den Gesetzen und gerichtlichen Gewohnheiten dieses Zeitalters herrschte noch eben der Geist, wie in dem vorhergehenden. Die Sachsen behielten ihre alten Gesetze standhaft bey. Mainz und einige andere große Städte hatten sich mit Genehmigung der Könige eigene Gesetze entworfen. Conrad II. und seine Nachfolger haben vermuthlich einige von denen Verordnungen gemacht, welche in die später zusammen getragenen Rechtsbücher c) eingerückt sind. Viele Fälle waren gar nicht entschieden, und in manchen Stücken wichen die Gesetze der unterschiedenen deutschen Völker von einander ab. Die Richter, die ohnehin nicht studiert hatten, fanden sich deßwegen oft in Verlegenheit, besonders wenn die streitenden Theile unterschiedene Rechte hatten. Zweykämpfe und andere Ordalien oder Gottesgerichte waren noch sehr gewöhnlich, und man betheuerte oft seine Unschuld damit, daß man das heilige Abendmahl darauf empfing.

z) Eine Tänzerinn (foemina saltatrix) kommt vor beym *Lambert. Schaffnab.* ad an. 1066.

a) *Hermannus contractus* ad an. 1043.

b) *Bruno* de belio Saxon. p. 208.

c) Nähmlich in den Sachsen- und Schwabenspiegel, wovon der vier und vierzigste Abschnitt nachzulesen ist.

Römisches Recht.

Das römische Recht, welches in Italien, besonders bey der dasigen Geistlichkeit, stets einiges Ansehen gehabt hatte, ward in diesem Zeitraume sorgfältiger studiert. Hierzu gab vorzüglich Wernher (Irnerius), ein Deutscher, Gelegenheit, welcher zu Bologna die ersten öffentlichen Vorlesungen über die römischen Rechtsbücher hielt. Die Päpste zogen diese Gesetze den Verordnungen der deutschen Könige vor, und führten besonders das darin vorgeschriebene Verfahren bey ihren geistlichen Gerichten ein. Die Kaiser, die sich für Nachfolger Justinians und der andern alten römischen Kaiser hielten, waren eben so geneigt, ein Gesetzbuch zu billigen, das den Kaisern eine ganz uneingeschränkte Gewalt zueignete. Aber die Deutschen, deren Fürsten und Richter kaum Deutsch, noch weniger Latein lesen konnten, hatten keine Neigung, ein Gesetz einzuführen, das sie nicht verstanden, und das ihren Freyheiten und Rechten nachtheilig schien.

Wissenschaftliche Anstalten.

Außer der hohen Schule zu Bologna ward die zu Paris von vielen Deutschen besucht. In Deutschland selbst waren unter andern die Dom- und Klosterschulen zu Lüttich, Paderborn, Bamberg, Würzburg, Fulda, Hirschfeld und Corvey berühmt.

Wissenschaften.

In den Wissenschaften war man in diesem Zeitraume etwas weiter, als in dem vorigen, gekommen, und man schätzte weltliche Wissenschaften höher, als vormahls. Willeram, der eine Umschreibung des hohen Liedes in deutscher Sprache und in lateinischen gereimten Versen machte, sagt in der Vorrede dazu: „Ich muß das Verderbniß unserer Zeiten beweinen, worin fast alle gründliche Gelehrsamkeit aufhöret. Wenn auch einige in Schulen die „Grammatik und Dialectik studieren, so glauben sie,

„dieses sey ihnen genug, und vergessen die geistlichen „Wissenschaften, da doch die Christen nur deßwegen „heidnische Bücher lesen dürfen, um zu sehen, wie „groß der Unterschied zwischen Licht und Finsterniß, „zwischen Wahrheit und Irrthum sey.“ — Waltram, Bischof zu Naumburg, entwarf die erste bekannte Staatsschrift, nähmlich eine Vertheidigung Heinrich's IV., unter dem Titel einer Abhandlung von der Einheit der Kirche. In der alten Geschichte hatte man noch so seichte Kenntnisse, daß man die gröbsten Irrthümer, zum Beyspiele die Meinung, daß die Franken von den Trojanern abstammten, für ausgemachte Wahrheiten annahm. Hingegen schrieben einige Geistliche dieses Zeitraums, worunter sich vorzüglich der Mönch Lambrecht von Aschaffenburg auszeichnet, schöne Werke über die neuere deutsche Geschichte.

In der Weltweisheit war man weit zurück. Man studierte sie zwar eifrig, um die Lehrsätze der Kirche vertheidigen zu können; aber man suchte mehr durch unnütze Spitzfündigkeit zu glänzen, oder die Gegner in Verwirrung zu setzen, als durch aufgeklärte Begriffe über nützliche Gegenstände Licht zu verbreiten.

Die Mathematik, Naturlehre und Arzeneywissenschaft waren ungefähr in eben dem Zustande, worin sie sich in dem vorigen Zeitraume befanden.

Sprache u Geschmack.

So fleißig man auch die alten römischen Schriftsteller las, so wenig bildete man doch dadurch Geschmack und Schreibart. Einen Beweis davon gibt das Schreiben Mangolds, eines eifrigen Anhängers Gregor's VII. an den Bischof Gebhard. Es fängt also an: „Gebh'arden, dem aufmerksamen Wächter der Burg Sion, dem hinten und vor-

„nen mit Augen versehenen Thiere, entbieth' ich Man-
„gold, nicht ein Mensch, sondern ein Wurm, alles,
„was die demüthige und weinende Ehrfurcht eines
Dichtkunst. „Sünders vermag d)." Die lateinischen Verse aus dieser Zeit sind schlecht und durch Reime verunstaltet. Ein Mönch zu Tegernsee machte lateinische Gedichte, die er Bucolica nannte, wie der Römer Virgil seine so feinen und zärtlichen ländlichen Gesänge, und worin er statt ähnlicher Gegenstände Wunder besang, die mit Ochsen und Kälbern geschehen seyn sollten. Stärker war der Fortgang der deutschen Dichtkunst. Vormahls hatte man in deutscher Sprache nur kleinere Volkslieder; jetzt entwarfen Gelehrte ausführlichere deutsche Gedichte. Das älteste jetzt bekannte dieser Art ist das zu Ende des eilften Jahrhunderts verfaßte Lob des heiligen Anno, Erzbischofs zu Cöln. Es ist ziemlich weitläuftig und fängt so an:

„Wir horten in Dikke singen
von alten Dingen,
wi snelle Heliden vuhten,
wi st veste Burge brechen,
wie sich lieben winisceste schieden.
wi riche Künige al zegiegen.
Nu ist Cit daz wir denken,
wie wir selve sulin enden e)."

Das heißt:

„Wir hörten oft singen
von alten Dingen:

d) Schlözer's Briefwechsel, 8ter Th. S. 364.
e) *Schilter.* thes. antiq. Teut. T. I.

Wie schnelle Helden fochten;
wie sie feste Burgen brachen;
wie sich werthe Freunde schieden;
wie reiche Könige untergingen.
Jetzt ist's Zeit, daß wir denken,
wie wir selbst etwas vollenden."

Außer diesen größern Gedichten waren die alten Gesänge noch üblich, und das Volk sang Spottlieder auf die, die sich durch treulose Handlungen entehrten — eine Gewohnheit, welche die größere Freymüthigkeit der Deutschen jener Zeiten beweist, und oft von niederträchtigen Handlungen zurück halten konnte. Da nun Gelehrte anfingen deutsch zu schreiben, so mußte hierdurch der Grund zu größerer Verfeinerung unserer Sprache gelegt werden f).

Für die Musik war dieser Zeitraum wichtig; da Guido von Arezzo statt der vielen musikalischen Zeichen, die man vorher gebraucht hatte, sechs Buchstaben oder Sylben einführte, um die Töne damit anzuzeigen, und während seines Aufenthalts in Deutschland vielen Unterricht gab. Musik.

Man bauete jetzt sehr dauerhaft und mit Geschmack. Die vielen Deutschen, die nach Italien kamen, bewunderten die dort übrigen Gebäude der alten Römer, nahmen von den dortigen Baumeistern Unterricht, und bekamen mehr Gefühl für das Schöne in den Künsten. Doch wählten sie nicht die Werke der alten Römer, sondern neuere Gebäude zu Mustern. Baukunst.

f) Willeram umschrieb den Anfang des hohen Lieds also: „Cusser mich mit Cusse sines Mundes, dieco gehiez er mir sinne cuonft per prophetas; nu cume er selbo und cusse mich mit dero suoze sines evangelii. Uuante bezzer sint dine Squnne demo unine. Sistimhente mit den bezzesten Salbon. *Schilter.* thes. antiq. T. I.

Der Dom zu Bremen ward nach dem Muster der Hauptkirche zu Benevent gebauet. Die Kirche zu Harzburg, welche die Sachsen zerstörten, war, weil sie schnell vollendet seyn sollte, nur von Holz, aber doch sehr zierlich aufgeführt g). Der königliche Pallast zu Nimwegen wird als ein unvergleichliches Werk von bewundernswürdiger Schönheit beschrieben h). Die Münster zu Straßburg und Freyburg wurden in diesem Zeitraume in einem großen und erhabenen Geschmack erbauet.

Die Grabmähler der fränkischen Kaiser zu Speyer waren mit Bildhauerarbeit von polirtem Marmor geziert i).

Zeichnende Künste.

In den Kirchen stellte man viele zum Theil von Italiänern verfertigte Gemählde auf k). Es sind keine davon übrig, von denen man auf den damahligen Zustand dieser Kunst schließen könnte. Die Fußböden der Kirchen waren mit mosaischen Arbeiten oder Estrich von künstlich zusammen gesetzten bunten Steinen geziert l).

Man besaß die Kunst, Figuren in Teppiche und Tücher zu weben m).

Siegel und Münzen.

An den Urkunden dieses Zeitraums hängen einige sehr schön gearbeitete Siegel; hingegen sind viele außerordentlich schlecht und beynahe ganz unkennt-

g) *Lambert. Schaffnab.* ad an. 1074.

h) *Lambert. Schaffnab.* ad an. 1046.

i) *Conrad. Ursperg.* p. 272.

k) Wie viele Gemählde in dem zwölften Jahrhunderte zu Benedictbeuren waren, siehet man aus *Petz* thesaur. anecd. T. III. P. III. p. 614. Ein in Deutschland sich aufhaltender italiänischer Mahler kommt vor beym *Bruno* de bello Sax. p. 175.

l) *Monach. Tegerns.* beym *Petz* p. 515.

m) *Guden.* cod. dipl. T. I. p. 22.

lich geprägte Münzen der fränkischen Kaiser übrig n). Man prägte Blechmünzen von unterschiedener Größe, und kleine Schillinge oder Denarien von beynahe gleicher Schwere und Güte. Es ward nur wenig Kupfer unter das Silber gemischt. Man rechnete auch nach Marken, Pfunden und Talenten Goldes und Silbers.

Die Handlung ward in diesem Zeitraume noch beträchtlicher, als vormahls. Man fing an, ihren Nutzen einzusehen, und den Kaufleuten gewisse Rechte und Freyheiten zu bewilligen. In Cöln wohnten mehr als sechs hundert angesehene Kaufleute. Einige niederländische Städte, Augsburg, das vielleicht schon damahls nach Venedig handelte, Bremen und Hamburg wurden durch Handlung reich. Die Deutschen führten hauptsächlich Tücher, leinene und wollene Zeuge aus. Der Ueberfluß an Pelzwerk in Sachsen scheint bey besserem Anbaue des Landes abgenommen zu haben; wenigstens wurde gutes Pelzwerk aus Preußen eingeführt und theuer bezahlt. Aus Frankreich hohlte man Wein und Oehl; aus Italien einige Früchte und Kunstwerke; aus den Morgenländern, mit denen die Verbindung seit dem Kreutzzuge stärker war, edle Steine, Seide, Purpur und Gewürze. Da die Schiff-Fahrt noch nicht so sicher und bequem war, als jetzt, so mußte man die ausländischen Waaren sehr theuer bezahlen. Diese konnten deßwegen nur von Vornehmen und Reichen gekauft werden. Handlung.

Die Handwerker standen noch in geringem Ansehen, und hatten keine festen Verbindungen unter sich. Doch erwarben sich drey und zwanzig Fischer Handwerker.

n) Joachim's Groschen-Cabinett, 1 Suppl. n. 51, 54, 60 u. f.

zu Worms das ausschließende Recht zu fischen, gegen eine jährliche Abgabe von drey Salmen an den Bischof o).

Bevölkerung und Cultur.

So groß auch die Zahl derer war, welche als Geistliche ehelos lebten, oder bey dem Kreutzzuge und in andern Kriegen umgekommen waren; so nahm dennoch die Bevölkerung zu. Dieses so wohl, als die gestiegene Ueppigkeit machte einen bessern Anbau Deutschlands nöthig. Man legte zu Rüdesheim p) und in vielen andern Gegenden Weinberge an. Die Menge der Waldungen nahm deßwegen ab, und es mußte für deren gute Behandlung besser, als vormahls, gesorgt werden. Dieß ward in einigen Gegenden besondern Waldvögten oder Waldbothen aufgetragen q). Kein deutsches Land scheint besser angebauet gewesen zu seyn, als Sachsen. „Da Heinreich's IV. Heer dahin kam," sagt ein alter Schriftsteller r), „fand man solchen Ueberfluß in allen Dörfern dieses außerordentlich fruchtbaren, bisher vom „Kriege verschonten Landes, daß der begierige Pöbel „der Menge der Beute überdrüssig wurde."

Beschaffenheit des Bauernstandes.

Die nützlichen Menschen, welche das Feld bauten, waren in diesem Zeitraume sehr unglücklich. Bey Kriegen wurden sie geplündert, getödtet, oder gefangen hinweg geführt. Viele Gutsherren kannten ihren wahren Vortheil so wenig, daß sie diesel-

o) Urkunde v. J. 1106 in *Schannat.* hist. Episcop. Worm. cod. prob. p. 2.

p) *Guden.* cod. dipl. T. I. p. 381.

q) Bothe heißt Gebiether. In einer Urkunde vom Jahre 1113 wird festgesetzt, das in den vogesischen Gebirgen kein anderer Waldvogt seyn solle, als aus den Angehörigen des Klosters Remiremont. *Calmet* histoire de Lorraine T. I. p. 534.

r) *Lambert. Schaffnab.* ad an. 1075.

ben zu den härtesten Arbeiten und Abgaben anhielten. Die Schutzvögte der Geistlichen suchten sich oft durch Bedrückungen der Angehörigen derselben zu bereichern, und diese wurden oft in die traurige Nothwendigkeit gesetzt, entweder Hunger und äußersten Mangel zu ertragen, oder die ihnen angewiesenen Aecker zu verlassen, und in andern Gegenden ein Schicksal zu suchen, das wenigstens nicht härter seyn konnte s). Die Abgabe des besten Haupts bey Sterbfällen der Leibeigenen war jetzt in den meisten Theilen Deutschlands, unter andern in ganz Lothringen, eingeführt t). Die übrigen Verbindlichkeiten der Leibeigenen, Meier, Bauern und Zinsleute waren sehr unterschieden, und gemeiniglich nicht einmahl in mehreren Dörfern des nähmlichen Herrn gleich v). Ein Leibeigener durfte gewöhnlich keine einem andern Herrn eigene Frau nehmen; weil nicht allgemein festgesetzt war, wem alsdann die Kinder gehören sollten? Oft wurden solche Heirathen durch besondere Verträge erlaubt, und dabey bestimmt, daß die eine Hälfte der Kinder dem Leibesherrn des Mannes, die andere Hälfte dem Herrn der Frau zugehören sollte x). Unter die Bauern des Hochstifts Würzburg rechnete man Sachsen oder Nord-Albinger, welche vermuthlich von denen abstammen, die Carl

s) „Die Familie der Abtey Sainte Croix ist hart gedrückt, und ihre Vertheidiger sind Räuber geworden; die Mönche haben nichts zu ihrem Unterhalte übrig behalten, weil die, welche das Feld baueten, hinweg gezogen sind." Urkunde v. J. 1123 beym *Calmet* T. I. p. 543.

t) Urkunde v. J. 1033 beym *Calmet* p. 545.

v) Man sehe von der Wetterau die Urkunde in Kremer's Nassauischer Geschichte 2ten Th. S. 112; von Baiern aber *Petz* thes. anecd. T. I. P. III. p. 68. sq.

x) Urk. v. J. 1050 beym *Calmet* T. I. p. 431.

der Große aus ihren alten Wohnsitzen hinweg geführt hatte.

Juden. Die Juden waren Knechte der deutschen Könige oder derer, welchen diesen ihre Rechte abgetreten hatten. Sie erwarben sich zwar beträchtliche Reichthümer durch Handlung und Geldausleihen, zogen sich aber damit Haß und Eifersucht des Volks zu, das sie oft, unter dem Vorwande der Religions-Verschiedenheit, auf das grausamste verfolgte. Die Fürsten waren wenig geneigt, sie zu schützen, weil nicht sie, sondern die Könige Abgaben von ihnen erhoben.

Verfassung der Slaven. Die böhmischen Slaven waren jetzt genauer mit den Deutschen verbunden, als vormahls. Schon unter Conrad II. wird ihr Herzog unter die Fürsten gerechnet, welche den größten Einfluß auf die deutschen Königswahlen hatten z). Der Herzog Brecislaus gab ihnen unter Heinrich IV. Gesetze, wodurch eigenmächtige Ehescheidungen und Wirthshäuser verbothen, auf Ermordung eines nahen Verwandten oder Priesters scharfe Strafen gesetzt, und Feuer- und Wasserproben eingeführt wurden a). Die Geringschätzung der Deutschen gegen die Slaven war noch so groß, daß man die Verbindung eines edeln Deutschen mit einer Slavinn für eine Mißheirath an-

y) Urk. v. J. 1049 in Wenk's hessischer Landesgeschichte, 1. Band, S. 281.

z) *Wippo* de vita Conrad. Sal. p. 402, 463.

a) *Cosmas Pragens.* in chron. L. II. p. 26.

sah b). Besonders traf diese Verachtung die zwischen der Elbe und der Ostsee wohnenden Slaven, weil diese Tribut und Annehmung der christlichen Religion oft versprachen, und eben so oft wieder davon abgingen. In den letztern Jahren dieses Zeitraums wurden die meisten dieser Völker von dem tapfern Könige Heinrich beherrscht, welcher zinsbare Fürsten in Pommern c) und andern Gegenden unter sich hatte. Alle diese Fürsten hatten über ihre Unterthanen eine große, durch keine Gesetze oder Reichsstände eingeschränkte Gewalt. Heinrich war sehr bemühet, bey seinem Volke Christenthum, Aufklärung und Handlung einzuführen, und in die ältere Stadt Lübeck, welche bald hernach zerstört wurde, brachte er eine ganze Colonie von Kaufleuten d). Die Bewohner der Insel Rügen, welche einem eigenen Könige gehorchten, und unterschiedene Eroberungen auf den benachbarten Küsten gemacht hatten, behielten noch gänzlich ihre alte Verfassung. Sie hatten einen kostbaren Tempel ihrer Abgötter, deren Oberpriester in größerem Ansehen stand, als der König. Diesem Tempel weiheten sie ihre Beute, und die Einkünfte der eroberten Bezirke. Sie wollten sich im Handel keines Geldes bedienen, sondern tauschten ihre Bedürfnisse gegen leinene Tücher ein e).

Das Königreich Burgund war noch der deutschen Herrschaft unterworfen; aber die dasigen Stän- Burgund.

b) *Lambert. Schaffnab.* ad an. 1057.

c) *Helmold* L. I. c. 40.

d) *Helmold* L. I. c. 48.

e) *Helmold* L. I. c. 36. 38.

de nützten die vortheilhafte Lage ihres Landes zur Vergrößerung ihrer Rechte und Freyheiten. Die meisten empfingen nicht einmahl die Lehen von den deutschen Königen f). Außer dem Herzoge von Zähringen, der einen großen Theil der jetzigen Cantone Bern und Freyburg besaß, war unter Heinrich V. Wilhelm, Graf von Burgund, der Mächtigste in diesem Lande.

Italien und die Kaiserwürde.

Italien und die Kaiserwürde waren nun unzertrennlich mit der deutschen Krone verbunden; nur mußte sich der deutsche König in Rom von dem Papste krönen lassen, ehe er den kaiserlichen Titel annehmen konnte. Schon in der Geschichte Heinrich's IV. ist gezeigt worden, wie die mit dieser Würde verknüpften Rechte über den päpstlichen Stuhl außer Uebung gekommen sind. Beynahe ähnliches Schicksal hatten die Gerechtsamen über die Stadt Rom, welche bald mit dem Papste gegen die Kaiser verbunden war, bald selbst nach der Unabhängigkeit strebte, ungeachtet ihre Bewohner mit jenen alten Weltherrschern nichts mehr als den Nahmen gemein hatten. Dem Kaiser blieb, außer einigen unbeträchtlichen Einkünften g), nur das Recht,

f) *Radevicus* de gest. Frider. I. L. I. c. 11.

g) „Im Jahre 1073 wurden der Erzbischof von Cöln und der Bischof von Bamberg nach Rom geschickt, um das Geld zusammen zu bringen, welches man dem Kaiser schuldig war." *Conrad. Ursperg.* ad an. 1073. Vermuthlich waren es alte Rückstände, sonst würde diese Abschickung unnöthig gewesen seyn.

durch seinen Vogt die peinliche Gerichtsbarkeit in Rom ausüben zu lassen.

Eben so groß war das Bestreben der Fürsten und Städte Italiens nach Unabhängigkeit. Letztere hatten in diesem Zeitraume an Macht und Größe zugenommen, und sich nach dem Beyspiele der alten Römer Bürgermeister (Consuln) und Rathsherren (Senatoren) gewählt.

Frankreich war zu Ende dieses Zeitraums noch in eben der Lage, wie in dem vorigen. Frankreich.

England war von dem Herzoge Wilhelm von der Normandie erobert und durch die Verbindung mit diesem Lande den französischen Königen fürchterlich geworden. Seit der Vermählung des Kaisers Heinrich's V. mit einer Schwester des Königs von England richtete dieser einige Aufmerksamkeit auf die deutschen Angelegenheiten, und besonders auf den Grafen von Flandern, dessen Macht und Nachbarschaft den Engländern gefährlich werden konnte h) England.

In Spanien dauerten die Kriege zwischen den Arabern, und den kleinen christlichen Königen fort. Keiner dieser Fürsten konnte also an auswärtige Angelegenheiten denken. Spanien.

h) „Der König von England gab dem Kaiser Rathschläge, und ermahnte ihn besonders zum Kriege gegen den unruhigen Grafen Robert von Flandern. *Udalr. Babenberg.* cod. heym *Eccard.* T. I. p. 204.

Dänemark. Die dänische Macht war durch den Verlust Englands und Norwegens so geschwächt, daß sie für Deutschland nicht gefährlich seyn konnte.

Pohlen und Ungarn. Pohlen und Ungarn suchten nur die Unabhängigkeit von Deutschland zu behaupten; so lange nicht innere Unruhen einen Theil des Volks reitzten, bey den deutschen Königen Schutz zu suchen.

Das griechische Kaiserthum. Das griechische Kaiserthum verlor den größten Theil seiner Besitzungen in Asien durch die Eroberungen der Türken, und war dadurch außer Stand gesetzt, an den europäischen Angelegenheiten Theil zu nehmen.

Neunter Zeitraum.

Deutschland, wie seine Verfassung fester bestimmt und seine Einwohner mehr aufgeklärt werden, bis zum Tode Conrad's IV. und Wilhelm's von Holland.

Vom Jahre 1125 bis 1256.

Acht und dreyßigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Lothar II. und Conrad III. v. J. 1125 bis 1152.

Wahl Lothar's II.

Der Eifer, womit die fränkischen Könige ihre Rechte zu behaupten und zu erweitern gesucht, hatte bey den deutschen Fürsten den Wunsch erregt, auf dem Throne der Deutschen einen König zu sehen, der, in andern Grundsätzen erzogen, geneigt wäre, sie in dem Besitze ihrer Güter und Rechte, die Kirche aber bey den verlangten Freyheiten zu lassen. In diesen Gesinnungen kamen Fürsten, Prälaten, Grafen, Edle und Ritter auf einem großen Felde bey Mainz zusammen, nachdem sie zur Sicherheit der Wahl einen allgemeinen Landfrieden auf einige Monath festgesetzt hatten a). Sie beschlossen hierauf, die Wahl in einem Hofe zu Mainz vorzunehmen, wo nicht Platz genug für die war, welche nicht zu den Vornehmsten gehörten. Die Großen wählten zehn Fürsten aus, welche den Auftrag erhielten, vorläufig zu untersuchen: wer die Krone vorzüglich verdiene? Diese schlugen den Herzog Friedrich von Schwaben, den Markgrafen Leopold von Oesterreich und den sächsischen Herzog Lothar vor. Die beyden Letztern verbathen sich die Krone, und Friedrich, der ohnehin als Schwestersohn Heinrich's V. einen Vorzug behauptete,

a) Schreiben einiger Fürsten u. *Udalrici Babenb.* cod. n. 320. p. 335.

glaubte schon König zu seyn, als der Erzbischof von Mainz, dessen Haß gegen das Geschlecht des vorigen Königs noch nicht erloschen war, fragte: Ob jeder von jenen drey Fürsten den, der gewählt werden würde, für seinen rechtmäßigen Oberherrn erkennen wolle? Lothar und Leopold versprachen es; Friedrich hingegen hatte die Unklugheit, zu thun, was der Erzbischof von Mainz gehofft hatte. Er verließ Mainz unter dem Vorwande, daß er sich erst mit seinem Volke, den Schwaben, berathschlagen müsse. Dieser unvorsichtige Stolz machte ihn verhaßt; einige der in Mainz versammelten Fürsten riefen deßwegen, ehe noch die Reihe an sie kam, ihre Stimme abzulegen, aus, daß Lothar Kaiser seyn müsse. Er widersprach; aber sie hoben ihn mit Gewalt auf ihre Schultern, und trugen ihn als König herum. Einige Fürsten mißbilligten dieses unordentliche Verfahren, und die baierischen Bischöfe wollten ihre Stimme nicht eher geben, bis sie die Meinung ihres in dem Lager abwesenden Herzogs gehört haben würden. Als endlich der Lärm gestillt und der Herzog hinzu gekommen war,

1125. 30. Aug. ward Lothar einstimmig zum Könige gewählt, und zur Einwilligung überredet. Man machte ihm die Bedingung, daß er zwar seine rechtmäßige Gewalt haben, aber die Kirche ehren und die Freyheit bey den Wahlen der Prälaten nicht durch seine Gegenwart einschränken solle — eine Bedingung, welche dem Könige noch mehr benahm, als der Vertrag Heinrich's V. mit Calixt II., und welche beweist, wie groß der Einfluß des bey der Wahl anwesenden päpstlichen Gesandten war. Lothar hatte sich durch Tapferkeit und Vertheidigung der ständischen Rechte gegen Heinrich V. so viel Ansehen erworben, daß fast alle Fürsten Deutschlands ihm ihren Beystand versprachen,

und Friedrich von Hohenstaufen selbst sich ihm unterwarf.

Er fing seine Regierung damit an, daß er einen Landfrieden auf funfzehn Monath bey scharfer Strafe festsetzte b). Alsdann gab er auf dem Reichstage zu Regensburg das Gesetz, daß die zur Strafe eingezogenen und die gegen königliche Kammergüter eingetauschten Güter nicht zu dem eigenthümlichen Vermögen des Königs, sondern dem Reiche zugehören sollten. Conrad und Friedrich von Hohenstaufen hatten als Erben Heinrich's V. viele solche Güter sich zugeeignet c), die sie niemanden, am wenigsten Lothar II., welchen sie als den alten Feind ihres Hauses betrachteten, abtreten wollten. Sie wurden deßwegen für Reichsfeinde erklärt und bekriegt, hatten aber Gelegenheit, die Städte Speyer und Nürnberg so stark zu besetzen, daß das letztere von dem Könige vergeblich belagert wurde. Ueber diesen guten Erfolg wurden sie so stolz, daß Conrad sich in Monza d) als König von Italien krönen ließ. Allein der Papst, der die Kriege Lothar's gegen Heinrich V. noch nicht vergessen hatte, that ihn in den Bann, und erregte ihm so viele Feinde, daß er, ohne seine Macht befestigen zu können, nach Deutschland zurück kehren mußte. — Hier hatte sich Lothar unterdessen mit dem Herzoge Heinrich von Baiern, aus dem welfischen Geschlechte, auf das genaueste verbunden, ihm seine Tochter zur Gemahlinn gegeben, und das Herzogthum Sachsen abgetreten. Mit Hülfe dieses

Streit mit den Hohenstaufen.

1127.

1127.

b) *Narratio de elect. Lothar.* in Olenschlager's Erl. der goldenen Bulle. S. 23.

c) *Annalista Saxo* ad an. 1127.

d) Eine kleine Stadt bey Mailand, in welcher die italiänische Krone aufgehoben wurde.

mächtigen Schwiegersohns eroberte Lothar die Städte Speyer, Nürnberg und Ulm. Augsburg öffnete ihm freywillig die Thore; weil aber einige Bürger einen an den königlichen Hof reisenden päpstlichen Gesandten geplündert und einen kleinen Streit mit den Leuten des Königs selbst angefangen hatten, so griffen diese zu den Waffen: die Bürger wehrten sich, und alle Straßen der Stadt wurden mit Blut und Leichnamen bedeckt. Der alte ehrwürdige Bischof Hermann von Augsburg ließ sich in seiner geistlichen Kleidung, mit dem Kreutze in der Hand, an die Orte führen, wo die Gefahr am größten war. Mitten unter Pfeilen und Steinwürfen ermahnte er zum Frieden, aber vergeblich. — Er selbst fiel endlich ermüdet vor dem hohen Altare der Domkirche unter die Verwundeten nieder, die dort Schutz suchten. Aber auch dieser wurde nicht geschont; der König zwang sie, sich zu ergeben, und ließ die ganze Stadt plündern und verbrennen e). Durch den Verlust der besten Städte wur-
1135. den endlich die hohenstaufischen Fürsten zum Frieden gezwungen. Conrad entsagte seinen Ansprüchen auf die Krone, und erhielt dagegen den ersten Rang unter den deutschen Fürsten f). Beyden wurden ihre Herzogthümer und ihre Güter gelassen.

Unternehmungen in Böhmen.

Noch während dieses Kriegs that Lothar einen Zug in Böhmen, weil ihn der dortige Prinz Otto wegen eines Erbfolgestreits mit dem Herzoge Sobieslaus zu Hülfe gerufen hatte. Er verließ sich so sehr auf seinen Muth und auf böhmische Hülfsvölker, daß er nur drey tausend Sachsen mitnahm.

e) *Udalrici Babenb.* cod. p. 364 sq.

f) Vermuthlich zugleich das Reichs-Erztruchsessen-Amt, welches bisher andere fränkische Fürsten verwaltet hatten. H. W. v. Günderrode sämmtliche Werke. B. 1. 416 ff.

Diese wurden mit so großem Verluste geschlagen, daß die Sachsen viele Jahre lang ihre Niederlage nicht vergessen konnten, sondern Feinde der Böhmen blieben g). Otto hatte in diesem Gefechte das Leben verloren, 1126.
und Lothar erkannte deßwegen den Sobieslaus als rechtmäßigen Herzog.

Unruhen in den übrigen slavischen Ländern.

In den übrigen slavischen Ländern waren inzwischen der mächtige König Heinrich und seine unter sich uneinigen Söhne Zuentebold und Kanut, die ihm in der Regierung gefolgt waren, gestorben. Ein anderer Kanut, des Königs Erich von Dänemark Sohn, der von seinem Oheim Nikol zu dem deutschen Könige geflohen war, ward von diesem zum Könige der Obotriten ernannt, und schwur den Leheneid. Hierauf bezwang er die slavischen Fürsten Pribislaus und Niklot, welche unabhängig seyn wollten, und suchte Christenthum und Ordnung bey seinem Volke einzuführen. Aber sein Vetter, Magnus von Dänemark, welcher seine Ansprüche auf dieses Reich fürchtete, ließ ihn verrätherischer Weise umbringen. Lothar wollte den Tod eines ihm so sehr ergebenen Fürsten rächen, näherte sich mit seinem Heere den dänischen Gränzen, und zwang den dasigen König, ihm den Eid der Treue zu leisten, und vieles Geld zu bezahlen h). Nach Kanut's Tode bemächtigten sich Pribislaus und Niklot der Herrschaft über die Slaven. Diesem gehorchten die gegen Abend wohnenden Wagrier und Polaber; jenem die Obotriten und andere Stämme, die gegen Morgen wohnten. Beyde Fürsten vertrieben viele Christen, und erkannten sich nur zum Scheine für Angehörige des deutschen Reichs. Lothar konn-

g) *Otto Frising.* L. I. c. 21.
h) *Helmold.* L. I. c. 48—50.

te für Erhaltung seiner Religion in diesen Gegenden, außer der Erbauung des festen Schlosses und der Kirche zu Siegberg, in dem Lande der Wagrier nichts unternehmen i).

Römerzüge Lothar's II.

Während solcher Begebenheiten im Innern Deutschlands und im Norden waren in Italien zwey Päpste, Innocenz und Anaclet II. erwählt worden. Jeder von diesen suchte sich durch auswärtige Hülfe festzusetzen. Lothar versprach ersterem seinen Beystand, unterredete sich mit ihm zu Lüttich, und verlangte, daß er ihm, zur Dankbarkeit, das Recht, die Bischöfe mit Ring und Stab zu belehnen, wieder abtreten solle. Innocenz war weit davon entfernt, aus Gelegenheit der streitigen Papstwahl irgend ein Recht zu vergeben. Er schlug nicht nur jenes Verlangen standhaft ab, sondern bestätigte auch den von der Geistlichkeit zu Trier gegen des Adels Willen gewählten und deßwegen von dem Könige nicht genehmigten Erzbischof Albero. Lothar begnügte sich damit, daß Albero versicherte, von dem Papste gezwungen worden zu seyn, sich vor der königlichen Bestätigung weihen zu lassen. Es ist schwer zu erklären, warum er den ihm so vortheilhaften Zeitpunct nicht besser genützt? — Vielleicht wollte er von den Grundsätzen, die er unter Heinrich's V. Regierung zum Besten des päpstlichen Stuhls angenommen hatte, nicht ganz abweichen. Als er nach Italien kam, fand er einen großen Theil der Stadt Rom dem Papste Anaclet

1133. ergeben; dennoch ließ er sich dort zum Kaiser krönen. Zugleich schloß er mit Innocenz II. einen Vertrag wegen der Güter der Markgräfinn Mathilde, welche Heinrich V. als heimgefallene Reichsgüter eingezogen hatte, der Papst aber als ein Geschenk der-

i) *Helmold.* L. I. c. 52, 53.

selben verlangte. Es ward festgesetzt, daß Lothar und sein Schwiegersohn Heinrich diese Güter von dem Papste zu Lehen nehmen sollten. In Rom legte man hernach den deßwegen geleisteten Leheneid so aus, als ob ihn Lothar wegen der kaiserlichen Würde geschworen hätte. Man stellte daselbst ein Gemählde auf, das den vor dem Papste knieenden Kaiser abbildete, mit der Unterschrift:

„Der König kömmt erst vor die Thore Rom's,
Beschwöret drauf die Rechte dieser Stadt;
Wird dann ein Lehenmann des Papsts, und nimmt
Aus dessen Hand die Kaiserkrone hin."

So heimtückisch war damahls schon die Staatsklugheit der Römlinge!

Nach einigen Jahren ward ein neuer Römerzug nöthig, weil der Gegenpapst Anaclet sich mit dem normännischen Fürsten Roger verbunden, ihm den Titel eines Königs von Sicilien bewilligt, und den Papst Innocenz aus Rom vertrieben hatte. Lothar kam dem letztern mit einem zahlreichen Heere zu Hülfe, nahm einen großen Theil der normännischen Besitzungen hinweg, und wollte dieses Volk ganz aus Italien vertreiben. Aber der Papst selbst hinderte die Ausführung dieses Unternehmens, weil er sich die eroberten Länder zueignen wollte. Nach langen Unterhandlungen ward man darüber einig, daß ein Herzog von Apulien von dem Kaiser und dem Papste gemeinschaftlich ernennt und belehnt werden solle. — Die deutschen Krieger, welche sich nicht gern lange unthätig in heißen Ländern aufhielten, wurden so mißvergnügt über diese Zögerung, daß viele von ihnen sich gegen den Papst und die Cardinäle verschwuren. Man ent- 1137.
dickte dieß zwar; Lothar hielt aber nun nicht für

rathsam, sich länger in Italien aufzuhalten, und der neue Herzog von Apulien nahm, zu seiner Vertheidigung gegen die Normänner, acht hundert Deutsche in Sold, weil man diesen mehr Tapferkeit und Kriegserfahrung zutrauete, als den Italiänern k).

Desselben Tod. 1137 3. Dec.

Bald hernach starb Lothar in einem Dorfe zwischen dem Inn und Lech, mit dem Ruhme eines tapfern Kriegers und (vielleicht nur zu) frommen Mannes, der, ohne außerordentliche Geisteskraft, durch einfache aber echte Klugheit und festen guten Willen, für das Wohl des Reichs mit großem Erfolge zwölf Jahr lang — denn so lange herrschte er — gearbeitet hat.

Sein Schwiegersohn Heinrich machte sich die größte Hoffnung zu der Krone, und glaubte nicht einmahl die deutschen Fürsten darum bitten zu dürfen, weil er sich auf seine Macht verließ, die jedem andern Könige gefährlich seyn mußte. Er besaß wirklich, außer Baiern und Sachsen, den zwey größten deutschen Herzogthümern, noch die großen mathildischen Güter in Italien, und sein Bruder Welf hatte die beträchtlichen welfischen Stammgüter in Schwaben im Besitze.

Wahl Conrad's III.

Conrad von Hohenstaufen, Herzog in Franken, hingegen hatte durch die übeln Folgen seines vorigen Stolzes ein bescheideneres Betragen gelernt, und sich die Freundschaft des klugen Erzbischofs Adalbero von Trier und anderer mächtigen Fürsten erworben. Um den Anhängern Heinrich's zuvor zu kommen, versammelten sich diese in Coblenz, ohne den Wahltag abzuwarten, und wählten Conraden zum Könige.

Achtserklärung Hein-

Der Herzog von Sachsen und seine Freunde wa-

k) *Annalista Saxo* ad an. 1137.

ren hierüber sehr unzufrieden. Der neue König lud sie nach Bamberg ein, wo so viele Fürsten sich ihm unterwarfen, daß Heinrich selbst sich entschloß, ihm die Reichskleinodien auszuliefern. Dieser Unterwerfung ungeachtet fürchtete Conrad die Macht des Herzogs. Er behauptete deßwegen, daß derselbe nach der Reichsverfassung nicht zwey Herzogthümer zugleich besitzen könne l), und lud ihn vor einen Reichstag nach Augsburg, um sich deßwegen zu rechtfertigen. Heinrich wollte sich nicht in die Gewalt der ihn hassenden Fürsten begeben, sondern lagerte sich in der Gegend von Augsburg mit einer starken Begleitung. Der König, der schon lange einen Vorwand gesucht hatte, um sich an dem welfischen Hause zu rächen, erklärte den Herzog auf einem Reichstage zu Würzburg, wegen Ungehorsams, in die Acht. Bald hernach ward die mathildische Erbschaft Welf VI., einem Bruder Heinrich's, das Herzogthum Baiern dem Markgrafen Leopold von Oesterreich, das Herzogthum Sachsen aber Albrecht dem Bären von Anhalt gegeben, welcher von Lothar II. die Markgrafschaft Nord-Sachsen erhalten, und den Slaven vieles Land, besonders die Stadt Brandenburg, wovon die ganze Markgrafschaft den Nahmen bekam, abgenommen hatte.

richs des Großmüthigen.

1138.

Leopold bemächtigte sich bald des größten Theils von Baiern, ungeachtet ihm Heinrich's Bruder tapfern Widerstand leistete. Die Sachsen hingegen standen ihrem Herzoge mit solchem Eifer bey, daß Albrecht der Bär den König zu Hülfe rufen mußte. Dieser verwilligte dem Herzoge einen Waffenstillstand, während dessen derselbe starb. Seinem zehnjährigen Sohne Heinrich, der nachmahls wegen sei-

1139. Dessen Tod.

l) *Helmold.* L. I. c. 54.

ner Großmuth und Tapferkeit den Beynahmen: der Löwe, erhielt, ward in dem Frieden das Herzogthum Sachsen gelassen; dagegen mußte er Baiern Heinrichen von Oesterreich, dem Bruder des inzwischen verstorbenen Markgrafen Leopold's, abtreten. Sein Oheim Welf setzte allein noch den Krieg in Baiern fort; konnte aber nur einen kleinen Theil dieses Landes behaupten.

Unruhen in Italien.

Italien war unterdessen noch größern Unruhen ausgesetzt, als Deutschland. Die noch auf ihre vorige längst erloschene Größe stolzen Römer entzweyeten sich mit dem Papste Innocenz, versagten ihm allen Gehorsam, wählten sich Rathsherren und einen Patricius, und luden den deutschen König ein, seinen Wohnsitz nach Rom zu verlegen, und mit ihrer Hülfe den alten Glanz des dasigen Kaiserthums wieder herzustellen. Conrad sah die Schwäche und Veränderlichkeit der Römer und die Unmöglichkeit, von Italien aus Deutschland zu beherrschen, zu wohl ein, um diese Bitte zu erfüllen; vielmehr war er seit Heinrich I. der erste deutsche König, welcher nach seiner Wahl keinen Römerzug unternahm.

Kreutzzug.

Diese Gesinnung hätte dem deutschen Reiche sehr vortheilhaft werden können, wenn der König, der sich wenig um die Tiber bekümmerte, sich nicht, wie im Schwindel, hätte an den Jordan hinreissen lassen. — Die Türken hatten so beträchtliche Vortheile gegen die Christen in Palästina erhalten, daß diese von den Abendländern Hülfe begehrten. Der neue Papst Eugen III. unterstützte ihr Verlangen, das ihm zugleich Gelegenheit verschaffte, den Römern alle noch übrige Hoffnung zu dem Beystande des deutschen Königs zu entziehen. In einem nachdrücklichen Schreiben stellte er den europäischen Fürsten vor, daß niemahls die Gefahr der Christen in Jerusalem so dringend gewesen sey, als jetzt, und daß man gemeinschaftlich die Waffen zu de-

ren Vertheidigung ergreifen müsse. Größere Wirkung thaten die Ermahnungen des Abts Bernhard von Clairvaux, eines der beredtesten und schlauesten Männer seiner Zeit, der in Deutschland und Frankreich umher reiste. Conrad hatte zwar in jüngeren Jahren das Gelübde zu einem Kreuzzuge gethan m), konnte sich aber lange nicht entschließen, jetzt sein Reich zu verlassen, um es zu erfüllen. Endlich ward er durch eine erschütternde Predigt des Abts so gerührt, daß er noch in der Kirche, noch ehe kalte Ueberlegung die Stelle frommer Schwärmerey wieder einnehmen konnte, sich mit dem Kreuze bezeichnete. Um versichert zu seyn, daß seine Abwesenheit ihm nicht zu nachtheilig werden möchte, wurde der Herzog Heinrich von Sachsen zu dem Versprechen, seine noch nicht vergessenen Ansprüche auf Baiern zu verschieben, und der Herzog Welf zur Annehmung des Kreuzes überredet. In kurzer Zeit waren viele der vornehmsten Deutschen mit dem Kreuze bezeichnet. Die, welche sich hierzu nicht entschließen konnten, hielten wenigstens für ihre Pflicht, durch Beylegung ihrer Streitigkeiten die Kreuzfahrer von aller Besorgniß für alle zurück gelassenen Güter zu befreyen. Der junge hohenstaufische Prinz Friedrich schloß Frieden mit dem Herzoge Conrad von Zähringen, der Bischof von Regensburg mit dem Herzoge von Baiern, der Erzbischof von Trier mit dem Grafen von Namur. Der Friede ward so allgemein, daß man es für schändlich gehalten haben würde, eine Fehde anzufangen, oder öffentlich Waffen zu tragen n). — So vortheilhaft der Kreuzzug auf dieser Seite war, so schlimme Wirkungen brachte er in andern Rücksichten hervor. Die Bekreuzten fingen auch jetzt wieder mit Verfolgung der Juden an, die

m) *Annalista Saxo* ad an. 1124.
n) So sagt *Otto* de gestis Frid. I. L. I. c. 20.

sich in Nürnberg und andere Festungen, wo man sie wegen ihrer Schätze aufnahm, flüchten mußten o). Die Zahl derer, welche Vaterland, Güter und nützlichere Beschäftigungen verlassen wollten, um Heiden und Muhamedaner zu bekriegen, ward so groß, daß sie sich in drey Heere zu ganz unterschiedenen Unternehmungen theilen konnten. Die Vernünftigsten bekriegten die benachbarten Slaven. Ein anderes Heer, das besonders aus Rheinländern, Flandrern und Engländern bestand, eroberte die von den Arabern besetzte große Stadt Lissabon, welche die Hauptstadt des kurz zuvor gegründeten portugiesischen Staats ward. Das Heer, welches Conrad selbst nach Asien führte, bestand aus 70,000 geharnischten Reitern, ohne die Knechte, Weiber und Kinder. Eben so stark war ein anderes Heer, das der König von Frankreich anführte. Die Deutschen kamen glücklich bis in die Gegend von Constantinopel; dort verloren sie viele Menschen, Pferde und Geräthschaften. Dessen ungeachtet gingen sie nach Asien über. Ihre griechischen Wegweiser führten sie durch Umwege und verwüstete Länder. Die griechischen Einwohner, welche ein so zahlreiches Heer fürchteten, und sich auf dessen Kosten bereichern wollten, verdarben, wie man sie beschuldiget, die Lebensmittel mit Gyps und Kalk, und verkauften sie dann um ungeheuere Preise. Das hierdurch geschwächte und entkräftete Heer ward über dieß unaufhörlich von der leichten türkischen Reiterey beunruhiget, die sich durch die Flucht rettete, ehe die schweren deutschen Reiter sich in Schlachtordnung stellen und sie angreifen konnten. Es blieben von dem ungeheueren deutschen Heere nur sieben bis acht tausend Mann übrig, welche sich mit den Franzosen bey

o) *Otto Frising.* L. I. c. 37, 38.

Nicäa vereinigten. Diese hatten bisher weit weniger gelitten, und verachteten deßwegen die Deutschen. — Conrad trennte sich wieder von ihnen, vielleicht aus Mißvergnügen über ihr Betragen, und schiffte von Constantinopel aus nach dem gelobten Lande. Die Franzosen verloren bald hernach ein großes Treffen, und wurden dadurch genöthiget, gleich den Deutschen, zu Schiffe zu gehen. In Ptolemais kamen beyde Könige mit dem Könige von Jerusalem und den Vornehmsten aus dieser Stadt zusammen: alle beschlossen, Damascus zu belagern. Aber auch dieses gelang nicht; denn die Christen in Jerusalem befürchteten, daß einer der abendländischen Fürsten selbst nach der Herrschaft in diesen Gegenden streben möchte, und suchten deßwegen in geheim die Eroberung zu hindern. Ueber dieß hatte Conrad die Eifersucht der Franzosen dadurch gereitzt, daß er bey einem Gefechte vor Damascus mit seinen Deutschen, die das hinterste Treffen ausmachten, ihre Reihen durchbrach, die Türken angriff, schlug, und dadurch seinem Volke vorzüglichen Ruhm erwarb p). Der Herzog Welf konnte seine alte Feindschaft gegen den deutschen König, der ihn auf diesem Zuge mit Geschenken überhäufte q), so wenig vergessen, daß er die Rückkehr eifrig wünschte, um seine Unternehmungen in Baiern fortsetzen zu können. Alles dieses bewegte die Könige, nach dem Verluste ihrer meisten Krieger, in ihr Vaterland zurück zu kehren, und man tröstete sich damit — „daß der Kreutz„zug zwar nicht für das zeitliche Wohl, aber doch für „das Seelenheil der Deutschen und Franzosen vor„theilhaft gewesen sey."

Der Herzog Heinrich von Sachsen hatte sein Versprechen, von der Abwesenheit des Königs keinen

Heinrich's des Löwen

p) *Wilhelm. Tyrius.* L. XVII. c. 3, 4.
q) *Conrad. Ursperg.* p. 281.

Unternehmungen gegen die Slaven.

Vortheil zu ziehen, getreu erfüllt, und seine Aufmerksamkeit bloß auf die Slaven gerichtet. Diese hatten, während des Krieges seines Vaters mit dem Markgrafen von Brandenburg, Siegberg zerstört, und mehr als jemahls die Christen verfolgt. Der Graf Adolf von Hollstein allein hatte ihnen damahls nachdrücklichen Widerstand geleistet, die jetzige Stadt Lübeck erbauet, Siegberg wieder hergestellt, Wagrien mit Holländern, Friesen und einigen Slaven, die ihm Zins und Gehorsam versprachen, bevölkert, und endlich ein genaues Bündniß mit dem slavischen Fürsten Niklot geschlossen r). Als dieser erfuhr, daß Heinrich und andere Fürsten sich zum Kreutzzuge gegen die heidnischen Slaven rüsteten, verlangte er Hülfe von dem Grafen von Hollstein, und verwüstete dessen Land; weil Adolf nicht gegen die christlichen Fürsten fechten wollte. Vier tausend Slaven belagerten hundert Friesen in dem Dorfe Sussel. Diese wollten sich ergeben; aber Gerlach, einer ihrer Priester, stellte ihnen den tödtlichen Haß der Slaven gegen die Friesen vor, und ermahnte sie, lieber mit dem Schwerte in der Hand, als in der Gefangenschaft zu sterben. Mit einem einzigen Begleiter stürzte er sich hierauf in die dichtesten Schaaren der Feinde, achtete zweyer empfangenen starken Wunden nicht, und reitzte durch sein Beyspiel die Friesen zu so tapferem Widerstande, daß der Graf von Hollstein Zeit gewann, ihnen zu Hülfe zu kommen s). Die christlichen Fürsten setzten hierauf den Krieg noch eine Zeit lang fort; aber viele vornehme Sachsen, welche das Land der Slaven für das ihrige, und dieses Volk für ihre Zinsleute und Unterthanen ansahen, weigerten sich, länger einen ih-

r) *Helmold* L. I. c. 57.
s) *Helmold* L. I. c. 65.

nen selbst schädlichen Krieg zu führen. Man schloß deßwegen einen Frieden, wobey die Slaven versprachen, sich taufen zu lassen. 1148.

Nach diesem Frieden und der Zurückkunft des deutschen Königs fiel der Herzog von Sachsen in Baiern ein, um dieses Land wieder zu erobern. — Conrad zwang ihn durch einen Einfall in Sachsen, dahin zurück zu kehren, und starb bald hernach ohne sein Vorhaben, einen Römerzug zu thun, ausführen zu können. Conrad's III. Tod. 1152. im Febr.

Neun und dreyßigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Friedrich I., vom Jahre 1152 bis 1190.

Conrad III. hatte seinen Neffen, Friedrich von Hohenstaufen, zum Thronfolger vorgeschlagen. Dieser war den Deutschen sehr angenehm; denn er hatte sich schon durch Muth und Klugheit ausgezeichnet, und stammte durch seine Großmutter aus dem fränkisch-kaiserlichen oder waiblingischen, und durch seine Mutter aus dem welfischen Geschlechte ab. Wahl Friedrichs I.

In Frankfurt kamen die Fürsten, Bischöfe, Aebte, Grafen, Edle und Ritter aus allen Theilen Deutschlands zusammen. Die Vornehmsten beschlossen vorläufig, Friedrichen von Hohenstaufen zu wählen, und alle billigten diese Wahl.

Um die Hoffnung zu erfüllen, daß er die Streitigkeiten zwischen den Welfen und Waiblingern, wodurch Deutschland beunruhiget ward, beylegen werde, lud er Heinrichen von Oesterreich und Heinrich den Löwen, wegen ihrer Ansprüche an Baiern, auf mehrere Reichstage vor. Zurückgabe Baierns an Heinrich den Löwen.

Der erstere blieb jedes Mahl unter unerheblichen Aus-
1154. flüchten aus, und die Fürsten sprachen deßwegen Bai-
ern dem Herzoge von Sachsen wieder zu. Diesem Ur-
theile wollte sich zwar Heinrich von Oesterreich
nicht unterwerfen, ließ sich aber endlich von Fried-
1156. rich I. zu einem merkwürdigen Vergleiche überreden,
welcher den Grund zu der nachherigen Größe der öster-
reichischen Fürsten legte. Er entsagte zwar seinen An-
sprüchen auf Baiern, behielt aber das Land ob der
Enns, die herzogliche Würde, den Rang mit den Pfalz-
erzfürsten oder Herzogen der deutschen Hauptvölker,
und viele besonders große Rechte und Freyheiten. —
Heinrich der Löwe ward auf solche Weise mit
dem hohenstaufischen Hause ausgesöhnt, und stellte
durch Thätigkeit, Muth und Gerechtigkeitsliebe die
Ruhe und Ordnung in Baiern wieder her a).

Dänemarks Lehenverbindung mit Deutschland.

Noch glänzender in den Augen der Welt war ei-
ne andere Unterhandlung, welche Friedrich indeß
vollendet hatte. Sueno und Kanut stritten um
die dänische Krone. Beyde unterwarfen sich der Ent-
scheidung des deutschen Königs, welcher dem erstern
die Krone aufsetzte, und das Reich zu Lehen gab, dem
letztern aber einige Provinzen zusprach.

Friedrich's I. Unternehmungen in Italien.

In Italien, wohin seit vielen Jahren kein
deutscher König gekommen war, hatten Mailand und
andere Städte so große Gewalt erlangt, daß sie Con-
rad's III. und Friedrich's Befehle wenig achteten.
Die Mailänder zerrissen sogar ein Schreiben Fried-
rich's an sie. Dieser König, der wohl am wenig-
sten dazu aufgelegt war, einen solchen Hohn zu ertra-
gen, und der über dieß die Kaiserkrone begehrte, entschloß
sich schon in dem ersten Jahre seiner Regierung zu dem
1154. Römerzuge, den er zwey Jahr später wirklich unternahm.

Bey

a) *Radevicus* L. II. c. 38.

Bey seiner Ankunft hielt er nach alter Gewohnheit einen Reichstag auf den roncalischen Feldern b). Hier ward ein Schild aufgehängt, bey welchem alle zu dem Römerzuge verbundenen Vasallen erscheinen mußten. Die ohne Entschuldigung hinweg blieben, wurden ihrer Lehen verlustig erklärt. Dieses Schicksal traf unter andern den Erzbischof Hartwich von Bremen, und den halberstädtischen Bischof Ulrich c).

Die Mailänder schickten dem deutschen Könige ihre Bürgermeister entgegen; sie führten aber sein Heer durch so beschwerliche Umwege, daß sein Zorn über ihre Stadt vergrößert ward. Er zerstörte einige ihrer Schlösser, eroberte die mit ihnen verbundene Stadt Tortona, und ward nur durch die Schwäche seines Heeres von der Belagerung Mailands abgehalten. Hierauf näherte er sich Rom. Der Papst kannte ihn schon als einen standhaften Vertheidiger der königlichen Rechte; denn er hatte bey einer uneinigen Wahl den Bischof Wichmann von Zeiz als Erzbischof von Magdeburg bestätiget, und den hierüber unzufriedenen Papst genöthiget, demselben das Pallium zu geben. Ueber dieß hatte er zwey päpstliche Abgeordnete, welche ihre Untersuchungen zu weit ausdehnen wollten, gezwungen, nach Italien zurück zu gehen, nachdem sie mit seiner Genehmigung einige Bischöfe abgesetzt hatten d). Der Papst Hadrian IV. schloß sich deßwegen bey seiner Annäherung in die feste Stadt Castellana ein, und kam nicht eher zu ihm, bis er den gewöhnlichen Eid, daß er ein treuer Schutzvogt der Kirche seyn wolle, ablegte. Bey der ersten Zusammenkunft entstand schon ein Streit. Friedrich hatte den Papst mit der größten Ehrerbiethung empfangen, aber ihm den

b) Sie lagen zwischen Cremona und Piacenza.

c) *Otto* de gest. Frider. L. II. c. 12.

d) Von Bünau Gesch. Friedrich's I. S. 24, 27.

Steigbügel nicht gehalten. Hadrian, der dieß als ein Recht forderte, wollte ihm den Friedenskuß nicht eher geben, bis es geschehen seyn würde. Friedrich wich endlich, als man ihn versicherte, daß Lothar II. das Nähmliche gethan habe. Noch lächerlicher war eine andere Forderung, welche die Römer jetzt machten. Diese Leute, die nichts weniger als Macht oder Kriegserfahrung hatten, verlangten, Friedrich solle sich nicht eher zum Kaiser krönen lassen, bis er ihre Einwilligung erkauft haben würde. Er antwortete als Kaiser: „Nicht um Befehle anzunehmen, sey er „gekommen, sondern um Befehle zu geben;“ ließ sich krönen, und schlug die Römer zurück, als sie sein Heer unvermuthet überfielen.

Strenge Rechtspflege bey seiner Rückkunft.

Nachdem er in Deutschland zurück gekommen war, wurden der Erzbischof Arnold von Mainz und der rheinische Pfalzgraf Hermann bey ihm angeklagt: ungeachtet des alten Herkommens, daß während der Abwesenheit des Königs alle Fehden unterbleiben sollten, hatten sie sich bekriegt und einen großen Theil der Rheinlande verheert. Friedrich ließ sie verurtheilen, Hunde zu tragen. Der Pfalzgraf und seine Anhänger mußten diese Strafe wirklich ausstehen; dem Erzbischofe ward sie wegen seines Alters und Amtes nachgelassen. Diese Streuge verbreitete solchen Schrecken, daß unerlaubte innere Kriege auf eine Zeit lang weit seltener wurden, als vormahls e).

Unternehmungen in Pohlen.

Pohlen ward seit einigen Jahren von vier Brüdern regiert. Der älteste, Uladislaus, der eine deutsche Gemahlinn hatte, und nach der Oberherrschaft über die andern strebte, ward von ihnen vertrieben, und suchte Hülfe bey Conrad III., nach dessen Tode aber bey Friedrich I. Dieser fiel in Pohlen

1157.

e) *Otto* de gest. Frider. I. I. II. c. 28.

ein, und zwang die Herzoge zu dem Versprechen, ihm bey dem nächsten Römerzuge Hülfsvölker zu schicken, und ihrem vertriebenen Bruder Schlesien abzutreten f).

Neue Streitigkeiten in Italien und mit dem Papste.

Friedrich bereitete sich wirklich zu einem Römerzuge, weil die Italiäner, besonders die Mailänder, sehr unruhig waren, und wenig Achtung für seine Befehle bezeigten. Hierzu kam ein neuer Streit mit dem Papste. Der Bischof von Lunden war auf seiner Reise von Rom nach Dänemark in Lothringen geplündert und gefangen worden, um noch ein großes Lösegeld von ihm zu erzwingen. Der Papst forderte Genugthuung von dem Kaiser, und erinnerte diesen in seinem Schreiben, an die von dem römischen Stuhle erhaltenen Wohlthaten (beneficia) und Fülle der Ehre und Würde. Der gebrauchte lateinische Ausdruck war zweydeutig, und konnte eben sowohl von empfangenen Lehen verstanden werden. Der Kaiser und einige anwesende Fürsten, welche jetzt mehr als jemahls eifersüchtig auf die Rechte der Krone waren, setzten die päpstlichen Gesandten hierüber zur Rede. Einer von den Letztern fragte sie hierauf: „woher der Kaiser denn „die Krone habe, wenn sie ihm der Papst nicht gebe?“ Dieses freche Wort entflammte den ganzen Grimm der Fürsten. Der baierische Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, ein feuriger junger Mann, der dem Kaiser das Schwert vortrug, wollte dem Gesandten den Kopf damit spalten; aber Friedrich hielt ihn zurück, und befahl den Abgeordneten, binnen vier und zwanzig Stunden die Rückreise anzutreten. In einem Ausschreiben in das ganze Reich erzählte der Kaiser die-

f) Wenn man den deutschen Geschichtschreibern glaubt, so mußten die Herzoge auch dem Kaiser und den Fürsten beträchtliche Geldsummen bezahlen, und schwören, daß Uladislaus nicht aus Geringschätzung gegen die Deutschen vertrieben worden sey.

sen Vorfall, und bath die Deutschen, die Ehre der allein durch die Wahl der Fürsten und Gnade Gottes erhaltenen Krone zu vertheidigen g). Zugleich verboth er den Geistlichen, ohne Erlaubniß ihrer Bischöfe nach Rom zu reisen, weil solche Reisen kostbar, der Kirchenzucht und dem Ansehen der Bischöfe nachtheilig seyen h). Der Papst hingegen beschwerte sich bey den deutschen Bischöfen über das Betragen des Kaisers, und suchte Uneinigkeit zu stiften, indem er bemerkte, daß derselbe vor seinen Entschließungen erst die Bischöfe hätte um Rath fragen sollen i). Aber die Zeiten Heinrich's IV. waren nicht mehr. Die Bischöfe antworteten: „der Kaiser habe „als ein rechtgläubiger Fürst erklärt, die unabhängige „Krone des Reichs sey ein Geschenk Gottes, und die „deutschen Fürsten hätten das Wahlrecht. Gott habe „die Kirche durch die weltliche Gewalt erhoben; jetzt „wolle die Kirche, gegen Gottes Willen, das Reich „erniedrigen. Mit Gemählden habe man vormahls „angefangen k); nun sey man zu Worten übergegan„gen; beyde müßten zurück genommen werden, auf daß „keine ewigen Denkmahle des Streits zwischen Reich „und Priesterthum übrig blieben." Der Papst sah jetzt wohl ein, daß er gegen einen so entschlossenen, selbst von der Geistlichkeit unterstützten Kaiser nicht weiter gehen dürfe, und erklärte: „Er habe die Absicht nicht „gehabt, zu behaupten, daß das Reich ein Lehen des „römischen Stuhls sey."

Römerzug.

Als Frierich Ruhe und Landfrieden in Deutschland so nachdrücklich befestigt hatte, daß er nicht der

g) *Radevicus* L. I. c. 10.
h) Ebe daf. L. I. c. 16.
i) Ebendaf. c. 15.
k) Hiermit wird auf das Lothars II. vorstellende Gemählde gezielt, dessen Abnehmung Friedrich schon bey dem ersten Römerzuge verlangt hatte.

Beherrscher unterschiedener Völker, sondern das Haupt der nähmlichen Familie zu seyn schien l), trat er wirklich den Römerzug an. Die meisten deutschen Für- 1158.
sten begleiteten ihn mit einem außerordentlich zahlreichen Heere. Sein erstes Unternehmen war die Belagerung der Stadt Mailand, die nach hartnäckigem Widerstande gezwungen ward, Abbitte zu thun, Geißeln zu geben, und eine große Geldbuße zu bezahlen. Während der Belagerung ritt ein Mailänder vor das deutsche Lager, tummelte stolz sein Streitroß, und erboth sich zum Zweykampfe. Einige fürchteten, andere belachten ihn. Albrecht, Graf von Tirol, ein Mann, der lieber that, als sprach m), nahm keine anderen Waffen, als Schild und Lanze, warf den wälschen Prahler vom Pferde, und ließ ihn beschämt zurück kehren, ohne sich mit seinem Blute zu besudeln.

Nach Besiegung Mailands hielt Friedrich einen Reichstag auf den roncalischen Feldern, um in einem ihm so vortheilhaften Zeitpunete festsetzen zu lassen, welche Rechte er eigentlich in Italien habe. Einige Lehrer des römischen Rechts zu Bologna, deren Grundsätze von der Größe der kaiserlichen Gewalt Friedrichen bekannt waren, erhielten den Auftrag hierzu. Sie nahmen einstimmig an, daß alle Herzogthümer, Grafschaften, Gerichtsbarkeiten, Zölle, Münze, Fischereyen, Mühlen, Weggelder und Steuern Regalien oder Rechte des Kaisers seyen, und demselben abgetreten werden müßten. Zufrieden mit dieser Bestimmung, durch welche die kaiserlichen Einkünfte um 30,000 Pfund Silbers vermehrt wurden, bestätigte Friedrich alle Schenkungen seiner Vorfahren. Ueber dieß wurden einige Gesetze gemacht, welche das Lehenwesen und die Erhaltung

l) So sagt *Radevicus* L. I. c. 14.
m) So schildert ihn *Radevicus* L. I. c. 37.

des Landfriedens in Italien betrafen, auch mehrere Richter ernannt, um die lange vernachlässigte Gerechtigkeit besser zu verwalten n).

Niemand war unzufriedener über die Vergrößerung des kaiserlichen Ansehens, als der Papst, welcher ohnehin Friedrich's voriges Betragen nicht vergessen konnte. Er mißbilligte in einem Schreiben an ihn die wegen der Regalien gemachte Verordnung, wodurch die Bischöfe Vieles verloren o), und die Einmischung des Kaisers in einen Streit zwischen den Städten Brescia und Bergamo. Friedrich ward durch das Verfahren des Papsts und durch die dabey gebrauchten Ausdrücke beleidigt, und befahl in seinem Schreiben, den Papst nicht mehr Ihr, sondern Du zu nennen. Hadrian, der schon vormahls zu viel nachgegeben zu haben glaubte, antwortete mit Heftigkeit, mischte viele andere Beschwerden und Drohungen ein, und schloß mit den Mailändern und einigen Cardinälen ein genaues Bündniß gegen den Kaiser, starb aber, ehe der Streit größere Folgen hatte. Die Cardinäle hatten sehr unterschiedene Gesinnungen: Einige waren dem Kaiser, andere dem Könige Wilhelm von Sicilien ergeben. Die Letztern wählten den päpstlichen Kanzler Roland, welcher den Nahmen Alexander III. annahm, und nach Frankreich floh: die übrigen ernannten Victor III. zum Papste. Der Kaiser berief eine Kirchenversammlung, auf welcher nur deutsche und italiänische Bischöfe erschienen. Alexander, der sich von keiner Kirchenversammlung, am wenigsten von einer dem Kaiser so sehr ergebenen, richten lassen wollte, blieb aus, und that dieselbe so wohl als den Kaiser in den Bann, so bald sie Victor III. für den rechtmäßigen Papst erkannt hatten.

n) *Radevicus* L. II. c. 5.
o) Ebendas. L. II. c. 15.

Während dieser Streitigkeit hatte Friedrich die Stadt Mailand wegen neuen Ungehorsams belagert und nach langem Widerstande erobert. Er war so erbittert über sie, daß er ein Gelübde gethan hatte, nicht eher die Krone wieder aufzusetzen, bis er sich an ihr gerächt haben würde. Jetzt kannte seine Rache keine Gränzen. Die Stadt ward zerstört, das Volk in vier andere Oerter vertheilt, und auch dort durch unerträgliche Steuern und Frohnden gedrückt. Ueberhaupt behandelten die kaiserlichen Beamten die Italiäner so hart, daß einige große Städte sich verbanden, keine andern, als die vor Friedrich I. gewöhnlichen Abgaben zu entrichten. Eben so schwierig wurden die Gemüther dadurch, daß der Kaiser nach des Papsts Victor's Tode den von seinen Anhängern gewählten Paschal III. bestätigte, ohne mit Alexander III., welchem Frankreich und andere Länder ergeben waren, auch nur den Versuch einer Aussöhnung zu machen. 1162.

Friedrich reiste nun nach Deutschland, theils um hier die Ruhe herzustellen, theils um ein Heer zusammen zu bringen, das zur Behauptung seines Ansehens in Italien mächtig genug wäre. Während seiner Abwesenheit hatte der Herzog von Sachsen die Slaven, der Graf von Arnsberg einige westphälische Bischöfe, der Bischof von Utrecht die Bürger von Gröningen und der rheinische Pfalzgraf den Erzbischof von Cöln bekriegt. Am meisten aber zog der Krieg zwischen dem Herzoge Welf und dem Pfalzgrafen von Tübingen die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich. Der Pfalzgraf hatte drey Räuber gefangen genommen, zwey davon, die seine Untergebenen waren, entlassen, und den dritten, welcher unter die Vasallen des Herzogs gehörte, hängen lassen. Welf bekriegte ihn deßwegen. Ihm standen die Bischöfe von Speyer, 1165. Unruhen in Deutschland.

Worms und Augsburg nebst dem Herzoge von Zähringen, dem Pfalzgrafen aber Friedrich von Rothenburg, Conrad's III. Sohn und die Böhmen bey. Die letztern verheerten alle Länder, die sie erreichten. Friedrich zwang den Pfalzgrafen, als Urheber des Streits, den Herzog um Vergebung zu bitten, und ließ ihn gefangen nehmen p.)

Römerzug. Hierauf überredete der Kaiser viele Fürsten durch Verheissungen und Geschenke zu einem neuen Römerzug und zu dem Versprechen, daß sie dem Papste Paschal gegen seinen Widersacher Alexander, der inzwischen in Rom aufgenommen war, beystehen wollten. In Italien erfochten die Deutschen einen großen Sieg gegen die Römer, worauf sie Rom selbst eroberten, und Alexandern zwangen, nach Benevent zu fliehen. So glänzend der Anfang dieses Zugs war, so traurig ward dem Kaiser der Fortgang desselben. Eine Seuche raffte viele deutsche Fürsten und Krieger in kurzer Zeit hinweg. Die meisten Städte Italiens verbanden sich zur Vertheidigung ihrer alten Rechte und Freyheiten gegen die Bedrückungen der kaiserlichen Beamten. Sie baueten Mailand wieder auf und machten sich so fürchterlich, daß Friedrich genöthigt ward, heimlich nach Deutschland zurück zu kehren.

Unruhen in Deutschland. Hier waren während seiner Abwesenheit neue Unruhen entstanden. Die durch Siege gegen die Slaven vergrößerte Macht des Herzogs Heinrich von Sachsen hatte alle seine Nachbarn aufmerksam und eifersüchtig gemacht. Die Erzbischöfe von Cöln, Magdeburg und Bremen, die Bischöfe von Lübeck und Hildesheim, der Markgraf von Brandenburg, der Landgraf von Thüringen und viele Grafen griffen ihn

p) *Otto de S. Blasio* c. 18, 19.

mit vereinten Kräften an. Er verband sich dagegen mit dem wendischen Fürsten Pribislaus, und vertheidigte sich mit einer Tapferkeit, die seinen Beynahmen: der Löwe, rechtfertigt. Friedrich vermittelte einen Frieden, wodurch der Herzog alle seine Besitzungen behielt. So großes Recht ihm solches auf dessen Dankbarkeit verschaffte, so ward doch in dieser Zeit der Grund zu der Uneinigkeit zwischen beyden gelegt. Welf, des Herzogs Oheim, der keine Söhne hatte, erboth sich, ihm gegen eine Summe Geldes alle seine Länder abzutreten. Heinrich glaubte, als nächster Verwandter diese Güter dereinst umsonst zu erhalten, und nahm das Erbiethen nicht an. Welf ward hierdurch beleidiget, trat dem Kaiser sogleich seine Länder in Italien ab, und setzte ihn zum Erben seiner übrigen Güter ein. Diesem Beyspiele folgten viele Grafen und reiche Leute, und die Macht des hohenstaufischen Hauses ward durch solche Güterkäufe und Erbschaften sehr vergrößert. 1186. Anlaß zu Heinrich's des Löwen Groll gegen den Kaiser.

Das böhmische Haus empfand damahls die Macht des Kaisers. Der aus demselben entsprossene Erzbischof Albrecht von Salzburg ward gezwungen, seine Würde niederzulegen, weil er ein Anhänger des Papstes Alexander war. Der König Uladislaus von Böhmen, der eben diesem Papste ergeben war, und der seinem Sohne Friedrich die Regierung ohne des Kaisers Willen abtreten wollte, und, dem kaiserlichen Befehle zuwider, den böhmischen Prinzen Sobieslaus mißhandelte, ward abgesetzt, und der Kaiser ernannte den entfernten Verwandten Uladislaus, hernach den Sobieslaus, zum Könige q). Verfahren gegen Böhmen.

Nach diesen Unternehmungen that Friedrich einen neuen Römerzug. Er fing mit Belagerung Römerzug.

q) Von Bünau S. 222. u. f.

der von seinen Feinden neu erbaueten Stadt Alexandria an, fand aber so tapfern Widerstand, daß er an dem Comer-See eine Zusammenkunft mit dem Herzoge von Sachsen hielt, und ihn, wie man erzählt, auf den Knieen bath, ihm zu Hülfe zu kommen. Heinrich, der über den Verlust der welfischen Güter erzürnt war, und glaubte, daß man in einem solchen Augenblicke ihn nicht entbehren könne, forderte die reiche Stadt Goslar zur Belohnung seiner Dienste, und ging zurück, als ihm diese versagt ward r). Der Kaiser verlor bald hernach die Schlacht bey Lignano, und ward dadurch zu friedlichern Gesinnungen gebracht. Er erkannte Alexandern als rechtmäßigen Papst, und versprach demselben einige Güter sogleich, die mathildische Erbschaft aber nach funfzehn Jahren abzutreten. Mit den italiänischen Städten ward ein Waffenstillstand auf sechs Jahr geschlossen, während dessen sie nur die unter den vorigen Kaisern üblichen Abgaben entrichten sollten s).

Unerbittlichkeit Heinrich's des Löwen.

Achtserklärung desselben.

Sobald Friedrich nach Deutschland zurück kam, war sein erster Gedanke, sich an dem Herzoge von Sachsen zu rächen. Als diese Gesinnung bekannt wurde, fanden sich Ankläger genug, die einen eben so mächtigen als tapfern und dadurch gefährlichen Fürsten zu stürzen suchten, und die bis dahin nur sein Glück zurück gehalten hatte.

Heinrich hatte bisher die Bischöfe in den neu eroberten slavischen Ländern, deren Kirchen er zum Theile selbst gestiftet, als seine Untergebenen behandelt, belehnt und abgesetzt, die sächsischen Grafen im

r) *Otto de S. Blasio* c. 23.

s) Friedrich fiel vor dem Papste nieder, als dieser Vertrag geschlossen wurde. Aber die Erzählung, daß ihm Alexander mit dem Fuße die Krone vom Kopfe gestoßen habe, ist erdichtet.

Gehorsam erhalten, und überhaupt mit beynahe uneingeschränkter Gewalt regiert. Dieses und sein Betragen gegen den Kaiser waren die Ursachen, aus welchen man ihn vor einige Reichstage forderte. Stolz und Mißtrauen hielten ihn ab, sich zu stellen. Die Fürsten sprachen deßwegen in Würzburg das Urtheil, 1180.
daß er in die Acht verfallen und aller Reichslehen verlustig sey. Seine Einwendung, daß er wegen seiner Abstammung aus Schwaben auch in diesem Lande gerichtet werden müsse, ward verworfen, und den benachbarten Fürsten die Vollstreckung des Urtheils aufgetragen. Der tapfere Fürst unterlag der Menge seiner Feinde. In Erfurt mußte er dem Kaiser zu Füßen fallen, um nur etwas übrig zu behalten. Friedrich selbst konnte diesen großen Beweis des Wechsels aller Dinge nicht ohne Thränen ansehen. Er verzieh dem Herzoge unter der Bedingung, daß er nur seine eigenthümlichen Güter, Braunschweig und Lüneburg, behalten, und sich drey Jahr lang bey seinem Schwiegervater, dem Könige von England, aufhalten solle. Heinrich's Herzogthümer wurden so zerstückt, daß keines eine der deutschen Verfassung und dem hohenstaufischen Hause gefährliche Macht behielt. Ein Theil von Engern und Westphalen ward dem Erzbischofe von Cöln als ein besonderes Herzogthum verliehen. Andere benachbarte Bischöfe erhielten beträchtliche Stücke von Sachsen. Lübeck ward eine freye Reichsstadt, und Pommern als ein unmittelbares Herzogthum zweyen slavischen Brüdern, Casimir und Bogislaus, überlassen. Bernhard von Anhalt, der zweyte Sohn Albrecht's des Bären t), bekam das Wenige, was noch übrig war, mit dem Titel eines Herzogs von Sachsen und

t) Dessen ältester Sohn Otto war Markgraf in Brandenburg.

machte die von ihm erbaueten Städte Lauenburg und Wittenberg zu Hauptstädten des Herzogthums. Regensburg ward für eine Reichsstadt erklärt, und ein gegen Mittag gelegenes Stück von Baiern unter dem Nahmen des Herzogthums Meran v) dem Grafen Bertold von Andechs gegeben. Der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach erhielt das Herzogthum Baiern. Viele Grafen und Freyherren in Sachsen und Baiern, welche bisher den Herzogen gehorcht hatten, machten sich bey dieser Gelegenheit unabhängig.

Friede in Kostnitz. 1183.

Bald nach dieser wichtigen Veränderung in Deutschland ward die Verfassung Italiens durch den zwischen dem Kaiser und den lombardischen Städten in Kostnitz geschlossenen Frieden bestimmt. Diese behielten alle von den Kaisern erhaltenen Gerechtsamen, besonders das Recht, Bündnisse zu machen, Festungen und Kriegsheere zu haben, und ihre Obrigkeiten zu wählen; dagegen mußten sie dem Kaiser huldigen, ihm die Rechte, welche ihnen nicht ausdrücklich verliehen waren, zugestehen, die Berufungen von den Aussprüchen ihrer Richter an ihn geschehen lassen, und ihm, wenn er nach Italien kam, die gewöhnlichen Lieferungen seiner Bedürfnisse thun.

Römerzug.

Friedrich reiste selbst nach Italien, um diesen Frieden zu vollstrecken, und brachte dort die Vermählung seines schon vor mehrern Jahren zum künftigen deutschen Könige gewählten Sohnes Heinrich mit der sicilianischen Erbprinzessinn Constantia zu Stande. Diese Verbindung machte das hohenstaufische Haus den Italiänern und dem römischen Stuhle doppelt gefährlich. Der damahlige Papst Lucius III. war ohnehin kein Freund des Kaisers; vielmehr wur-

v) Die Stadt Meran liegt jetzt in Tirol.

den die Streitigkeiten zwischen beyden dadurch vermehrt, daß bey einer streitigen Erzbischofswahl zu Trier, Lucius den Follmar, Friedrich aber Rudulfen von Zähringen belehnte, daß der Kaiser sich nach altem Herkommen die beweglichen Güter der verstorbenen Prälaten zueignete, und aus einigen Klöstern die Nonnen wegen ihrer übeln Aufführung vertrieb, ohne ihre Stellen zu ersetzen x).

Kreutzzug. Vermuthlich würden diese Streitigkeiten sehr lebhaft geworden seyn, wenn nicht der Sultan Saladin durch Eroberung Jerusalems die Aufmerksamkeit der abendländischen Christen erregt hätte. Der Papst schickte einen Cardinal nach Deutschland, um den Kaiser und die Fürsten zu einem Kreutzzuge zu bewegen. Friedrich war dazu bereit, weil er's für eine Gelegenheit ansah, sich neuen Ruhm zu erwerben. Um versichert zu seyn, daß seine Abreise keine übeln Folgen für Deutschland haben möge, zwang er den aus England zurück gekommenen Herzog Heinrich den Löwen, auf das neue derthin zu reisen. Zugleich ließ er auf dem Reichstage zu Nürnberg einen 1188.
merkwürdigen so genannten Friedebrief entwerfen. Darin ward verordnet, daß niemand bey schwerer Strafe einen nicht drey Tage vorher angekündigten Krieg führen, und dabey weder Gebäude, die an Belagerungen hindernden Vorwerke ausgenommen, verbrennen, noch Weinberge und Obstgärten verheeren sollte y). Damit nicht, wie vormahls, ganz arme, vom Raube lebende Leute den Kreutzzug mit unternehmen möchten, verordnete Friedrich, daß nur denen, welche drey Mark Silbers an barem Gelde bey sich

x) *Arnold.* chron. Slavor. L. III. c. 16.

y) *Conrad. Ursperg.* ad an. 1187, welcher ausdrücklich sagt, Friedrich sey damahls schon mit dem Kreutze bezeichnet gewesen.

hätten, erlaubt sey, mitzuziehen. Dieser Einschränkung ungeachtet kam ein Heer von 150,000 Mann zusammen, an dessen Spitze der Kaiser bis in die Gegend von Constantinopel kam. Auch jetzt fürchteten die Griechen die Unternehmungen der Deutschen; sie gaben ihren keine Lebensmittel, schlossen sich in ihre Festungen ein, und nöthigten hierdurch den Kaiser, einige Städte hinweg zu nehmen. In Asien ward ein türkisches Heer geschlagen und die feste Stadt Cogni erobert. Friedrich wollte eben weiter vorrücken, als er plötzlich starb, ungewiß, ob auf ein unvorsichtig gebrauchtes Bad, oder an den Folgen eines Sturzes in einen Fluß. — Ein großer Theil seines Heers kam um oder ward zerstreuet, und Jerusalem konnte nicht erobert werden. Dennoch erlosch der Eifer nicht, gegen die Ungläubigen zu fechten, und eine Gesellschaft deutscher Ritter, woraus der deutsche Orden entstand, verband sich so wohl hierzu, als zur Verpflegung der kranken und verwundeten Christen in Palästina.

Friedrich's I. Tod.

Für Deutschland war's ein großer Unfall, mitten im Laufe glänzender Thaten einen Kaiser zu verlieren, der die feinste Staatskunst mit dem Muthe und der Thätigkeit eines Helden verband, und in der Geschichte getrost neben den größten Männern aller Zeiten stehen kann. Daß er sich nicht immer auch solcher Unternehmungen enthielt, die entweder nur glänzend, ohne Vortheil, oder nur vortheilhaft, ohne Gerechtigkeit, waren, ist bey ihm, wie bey allen andern, die außerordentliche Thaten vollbracht, die Folge jenes brennenden Verlangens nach Ruhm, worin unter den Sterblichen allen vielleicht noch keiner die wahre Gränzlinie gefunden hat.

Vierzigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Heinrich VI. vom Jahre 1190 bis 1197.

Heinrich VI. hatte während der Abwesenheit seines Vaters, Friedrich's I., Deutschland und Italien mit Ernst und Strenge beherrscht. Er wollte eben nach Sicilien reisen, um von diesem durch seine Gemahlinn ihm zugefallenen Reiche Besitz zu nehmen, als er die Nachricht von dessen Tode erhielt. Da er schon längst in Deutschland gewählt war, so verlangte er nun als Kaiser gekrönt zu werden, ohne eine neue Wahl vornehmen zu lassen. Der Payst und die Römer willigten nicht eher ein, bis er die ihm getreue, ihnen aber verhaßte Stadt Tusculum auf eine treulose Art ihnen überließ, und einige von dem Papste angesprochenen Güter abtrat.

Nach seiner Krönung zog er nach Apulien. Viele der dasigen Einwohner, welche die Deutschen haßten, wählten den Grafen Tankred, einen unehelichen Abkömmling des königlichen Geschlechts, zu ihrem Könige, und thaten so tapfern Widerstand, daß der Kaiser die dreymonathliche Belagerung Neapels aufhob und Italien verließ, als eine ansteckende Krankheit ihn des größten Theils seines Heeres beraubt hatte.

Vergleich mit Heinrich dem Löwen.

Bey seiner Rückkunft erregte Heinrich der Löwe, der ihm schon längst verhaßt war, seine Aufmerksamkeit. Dieser Fürst hatte zwar nach seinem Versprechen seit der Abreise Friedrich's I. sich in England aufgehalten. Aber seine Nachbarn nützten diese Gelegenheit auf unedle Art, und nahmen einen Theil seiner Besitzungen hinweg. Um nicht alles zu

verlieren, kehrte er deßwegen, als Friedrich noch lebte, nach Deutschland zurück, und erfocht beträchtliche Vortheile gegen seine Feinde. Heinrich VI. hielt dieß für eine Beleidigung, und beschloß, den Herzog zu bekriegen. Es ward aber ein Vertrag vermittelt, worin der Letztere versprach, seine neuen Eroberungen abzutreten, die Mauern von Braunschweig niederzureissen, und seinen ältesten Sohn Heinrich mit dem Kaiser nach Italien zu schicken. Dieser junge Prinz verließ den Kaiser, entweder, weil er die ansteckenden Krankheiten fürchtete, oder weil jener Vertrag auf beyden Seite nicht genau erfüllt wurde. Der Kaiser ward hierdurch äußerst erzürnt, und ließ sich endlich nur dadurch versöhnen, daß der junge Heinrich sich mit der Erbtochter des rheinischen Pfalzgrafen Conrad's, der ein Oheim des Kaisers war, vermählte.

Streit über die Bischofswahl zu Lüttich.

Noch ernstlichere Folgen hätte ein anderer Streit haben können. In Lüttich war von Einigen Albrecht von Brabant, von Andern der Dompropst zum Bischofe gewählt worden. Heinrich wollte sein Entscheidungsrecht ausüben, und übertrug die bischöfliche Würde dem Grafen Lothar von Horstord. Der Papst hingegen bestätigte den brabantischen Prinzen, der bald hernach ermordet ward. Heinrich ward für den Urheber dieses Verbrechens gehalten, und bestärkte den Verdacht durch Aufnahme der Mörder. Der Herzog von Brabant verschwor sich deßwegen mit vielen andern Fürsten gegen ihn, und zwang ihn dadurch, die Mörder aus Deutschland zu verbannen, und eine neue ganz freye Bischofswahl zu Lüttich zu gestatten.

Gefangennehmung König Richard's von England.

Die mit dem Kreutze bezeichneten Fürsten hatten inzwischen noch nach Friedrich's I. Tode die große Stadt Ptolomaius in Asien erobert. Bey dieser Gelegenheit hatte der König Richard von Eng-

land den Herzog Leopold von Oesterreich durch Herabwerfung seiner Fahne von einem Thurme heftig beleidigt. Leopold war mit dem Wunsche, eine Gelegenheit zur Rache zu finden, nach Deutschland zurück gekehrt. Bald nachher ward Richard's Schiff an die Küsten Istriens verschlagen. Er beschloß deßwegen, durch Deutschland zu reisen, und verkleidete sich, so lange er in dem österreichischen Gebiethe war. Dennoch ward er in Wien an einem kostbaren Ringe, den er zu verbergen vergessen hatte, erkannt, und von dem Herzoge gefangen genommen. Der Kaiser haßte ihn, weil er Tankred's Ansprüche auf Sicilien gebilliget hatte, und ließ sich ihn von dem Herzoge gegen 60,000 Mark Silbers ausliefern. Alle Bitten des Papstes und der Engländer um Entlassung des Königs waren vergeblich; sie geschah nicht eher, bis er das damahls außerordentlich große Lösegeld von 100,000 Mark Silbers bezahlte.

Unternehmungen in Sicilien.

Dieses Geld brauchte Heinrich a), um sich zu einem neuen Zuge nach Apulien und Sicilien zu bereiten. Dort war Tankred gestorben, sein Sohn Wilhelm noch minderjährig, und das Volk uneinig. Dem Kaiser gelang es deßwegen, sich das ganze Reich zu unterwerfen. In Palermo, wo er einen feyerlichen Einzug hielt, eroberte er unermeßliche Schätze, die nach Deutschland gebracht wurden. Die Vornehmsten seiner Gegner ließ er mit einer Grausamkeit hinrichten, die sein Andenken entehrt b). Der junge Prinz Wilhelm ward gefangen nach Deutschland geschickt, und seiner Augen beraubt.

Plane in Deutschland.

Nachdem Heinrich seine Herrschaft in Sicilien durch Grausamkeit befestigt zu haben glaub-

a) *Gervas. Tilberiens.* otia imper. c. 19 beym *Leibnitz.* T. I. p. 943.

b) *Otto de S. Blasio* p. 39, 40.

te, suchte er seine Gewalt in Deutschland durch List zu vergrößern. Er erboth sich, Sicilien auf immer mit dem Reiche zu vereinigen, die Erbfolge der Töchter und entferntern Seitenverwandten in Reichslehen zu gestatten, und seinem Rechte auf die Verlassenschaften der Bischöfe zu entsagen, wenn die Stände Deutschland seinem Geschlechte erblich überlassen wollten. So gefährlich dieses für die deutsche Freyheit gewesen seyn würde, so ließen sich doch — wie es zu allen Zeiten solche gab, die aus kleinlichem Eigennutze alles Große aufopfern — einige Fürsten durch jene Bedingungen, oder durch Drohungen überreden c), ihre Einwilligung schriftlich zu geben. Der Kaiser ernannte deßwegen seinen noch ganz jungen Sohn Friedrich zum Nachfolger. Aber der Erzbischof von Mainz und viele andere, besonders sächsische Fürsten willigten nicht ein, und Heinrich mußte deßwegen seinem Vorhaben entsagen. Doch ward die Ernennung seines Sohnes zum künftigen Könige von den meisten Ständen bestätigt.

Neue Unternehmung in Sicilien und Kreutzzug.

Die Sicilianer konnten sich an die Herrschaft Heinrich's nicht gewöhnen, und erregten neue Unruhen. Um diese zu stillen, beschloß er, dahin zu reisen. Die morgenländischen Christen bathen damahls wieder um Hülfe gegen die Türken. Heinrich ermahnte die deutschen Fürsten zu einem Kreutzzuge und schlug ihnen vor, ihren Weg über Sicilien zu nehmen, weil er hoffte, daß der Anblick eines so zahlreichen Heeres die Bewohner dieses Landes in den Gehorsam zurück bringen würde. Auch jetzt war der Eifer zur Beschützung des heiligen Landes so groß, daß aus allen Theilen Deutschlands viele Menschen zusammen

c) Wenigstens klagten die Fürsten nach Heinrich's Tode, daß ihnen Friedrich aufgedrungen worden sey. Hahn 4. Th. S. 39. not. m.

kamen, und allein in Lübeck vier hundert Mann das Kreutz annahmen d). Der Erzbischof Conrad von Mainz war der Anführer des Heeres, welches nach einem kurzen und unnützen Aufenthalte in Sicilien nach Palästina segelte. Die Anstalten wurden hier mit so geringer Vorsicht gemacht, und die Uneinigkeit unter den Fürsten war so groß, daß schon die erste Unternehmung, die Belagerung des Schlosses Chloruth, mißlang, und nichts ausgeführt werden konnte, das der gewaltigen Zurüstungen werth gewesen wäre e).

Heinreich's VI. Tod.

Noch waren die Fürsten nicht zurück gekehrt, als Heinrich in Sicilien, wo er den Aufruhr nicht ganz stillen konnte, starb — wenig bedauert, weil seine Liebe zu den Wissenschaften, sein Muth und seine Staatsklugheit durch eiserne Strenge und Eigennutz allzu sehr verdunkelt wurde.

Ein und vierzigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Philipp von Schwaben und Otto IV. v. J. 1197 bis 1218.

Wahl Philipps von Schwaben.

Heinrich's IV. Sohn, Friedrich II., war erst drey Jahr alt, und hielt sich in Italien auf, als sein Vater starb. Der Erzbischof von Mainz und die übrigen damahls in Asien befindlichen Fürsten erkannten ihn zwar einstimmig für ihren König, so bald sie Nachricht von Heinrich's Tode erhalten hatten; die andern deutschen Fürsten hingegen waren wenig geneigt, die vorige Wahl Friedrich's zu bestätigen. Sie behaupteten, daß sie nur durch des Kaisers Macht dazu

d) *Arnold* Chron. Slavor. L. V. c. 1.

e) *Arnold* L. V. c. 3. sq.

bewogen worden seyen, und daß ein so junger König nur Verwirrung verursachen würde. Einige trugen deßwegen dem Herzoge Bernhard von Sachsen, mehrere dem Herzoge Bertold von Zähringen die Krone an. Dieser bath sich Bedenkzeit aus, und schloß inzwischen einen Vertrag mit Friedrich's Oheim, dem Herzoge Philipp von Schwaben, wodurch er demselben seine Ansprüche auf die Krone, die ihm schon viele Kosten gemacht hatten, gegen Bezahlung von 6000 Mark Silbers abtrat. Philipp scheint wirklich Anfangs die Absicht gehabt zu haben, seinem Neffen die königlichen Würden zu erhalten, änderte aber seine Entschließung, als er die Schwierigkeiten sah, die Friedrich II. entgegen gesetzt wurden. Er gewann viele Fürsten, die ihn zum Könige ausriefen, ohne die Erzbischöfe von Trier und Cöln, nebst andern Fürsten, an deren Einwilligung sie zweifelten, zuzuziehen. Zwey päpstliche Gesandte billigten diese Wahl; der eine sprach ihn von dem Kirchenbanne los, worin er wegen eines Streits mit dem Papste gerathen war, der andere krönte ihn. Die Erzbischöfe von Trier und Cöln kamen mit andern Fürsten in Cöln zusammen, und wollten den Herzog von Zähringen wählen, als sie die unerwartete Nachricht von Philipp's Vertrag mit diesem Fürsten erhielten. Sie wählten Otto IV., den zweyten Sohn Heinrich's des Löwen, der von seinem Oheime, dem Könige Richard von England Poitou, von seinem Vater aber einen Theil der braunschweigischen Länder erhalten hatte. Dieser Fürst bemächtigte sich der Stadt Aachen, wo er sich krönen ließ, und ward durch englische Hülfsgelder in den Stand gesetzt, große Zurüstungen zu machen.

Gegenwahl Otto's IV.

Betragen des Papstes.

Dem Papste Innocenz, einem feinen Staatsmanne, war diese Uneinigkeit und der Tod Heinrich's VI. sehr angenehm. Er zwang den kaiserlichen

Stadtvogt zu Rom, und einige bisher den Kaisern unmittelbar unterworfene Städte, ihm den Eid der Treue zu leisten, und unterwarf sich das Herzogthum Spoleto. Als er Nachricht von der Wahl Philipp's erhielt, mißbilligte er das Verfahren seiner Gesandten, und schrieb den deutschen Fürsten, daß Philipp, als ein Abkömmling so vieler Feinde der Kirche, als ein Excommunicirter, endlich als ein Mann, der seinem eigenen Neffen ungetreu, nach der Krone strebe, derselben unwürdig sey. „Und dann," setzte er hinzu, „würde das Reich gleichsam erblich werden, wenn nun „schon der dritte Prinz aus dem hohenstaufischen Geschlechte gewählt werden sollte. Otto habe zwar „weniger Stimmen, hingegen mehrere von den Fürsten für sich, welche vorzüglich das Wahlrecht hätten. „Dem Papste gebühre die Entscheidung."

Krieg der beyden Könige.

So vortheilhaft dieß für Otto IV. schien, so wenig ließ sich Philipp dadurch schrecken. Er hatte durch die ererbten Schätze Heinrich's VI. Mittel genug, ein zahlreiches Heer zu unterhalten. Das Erzstift Cöln ward verwüstet, Otto zur Aufhebung der Belagerung von Goslar gezwungen, und dessen Bruder Heinrich in Braunschweig eingeschlossen. Dieser Fürst vertheidigte sich aber mit solcher Tapferkeit, daß Philipp sich zurück ziehen mußte.

Inzwischen war der Erzbischof Conrad von Mainz aus Palästina zurück gekommen. Da er sich bisher für keinen von beyden Königen erklärt hatte, so war er mit Ernst und Unparteylichkeit bemühet, einen Frieden zu vermitteln. Aber freylich konnte er nichts vorschlagen, das der Krone, welcher einer von den beyden Gegnern entsagen mußte, das Gleichgewicht hielt. Er starb, ohne von seinen Bemühungen einen andern Erfolg zu sehen, als einen kurzdauernden Waffenstillstand in den Rhein-Ländern. Die meisten

Domherren und Ritter zu Mainz wählten den Bischof Lupold von Worms, den Philipp als Erzbischof bestätigte. Andere ernannten den Domprobst Siegfried, der bey Otto IV. und dem Papste Unterstützung fand. Ueberhaupt erklärte sich jetzt Innocenz öffentlich für Otto IV. „Wir nehmen dich," schrieb er ihm, „vermöge der von Gott uns verliehe„nen Gewalt zum Könige an, und befehlen, daß dir „der schuldige Gehorsam geleistet werde." Unter andern Umständen würde sich Otto vielleicht über diese Ausdrücke beschwert haben, jetzt mußte er noch dem Papste dafür danken. Die dem Könige Philipp ergebenen Fürsten hingegen wurden äußerst mißvergnügt, so wohl über dieses Schreiben, als über das Betragen des päpstlichen Gesandten, welcher in einigen Städten Otto IV. als König ausrufen, und seine Gegner in den Bann thun ließ. Sie beschwerten sich darüber bey dem Papste; dieser behauptete in seiner an den Herzog von Zähringen gerichteten Antwort: „Er „müsse, ehe er einen Kaiser salbe, untersuchen, ob der„selbe diese hohe Würde verdiene. Der römische Stuhl „dürfe durch die Uneinigkeit der deutschen Fürsten nicht „leiden, und man könne nicht verlangen, daß er wäh„rend derselben ohne Beschützer sey a)."

Die päpstliche Entscheidung verschaffte Otto IV. keine wesentlichen Vortheile. Der Erzbischof Adolf von Cöln ward kaltsinniger, weil Otto die eigenmächtige Erhöhung der Rhein-Zölle nicht billigen wollte. Der König von England war gestorben und sein Nachfolger versprach dem Könige von Frankreich, welcher die Verbindung zwischen Deutschland und England fürchtete, Otto IV. keinen Beystand zu leisten. Dagegen gewann der Letztere den Landgrafen Her-

a) Man sehe in dem canonischen Rechte cap. 34. extra de elect. et elect. potest.

mann von Thüringen, dem er die Reichsstädte Mühlhausen und Nordhausen abtrat, und den König Ottokar von Böhmen, welchen Philipp wegen einer eigenmächtigen Ehescheidung seines Reichs verlustig erklärt hatte. Diese Fürsten schlossen den König Philipp so eng in Erfurt ein, daß er sich mit größter Mühe durch die Flucht retten mußte, und Otto's Truchseß Gunzelin eroberte die Stadt Goslar. Diese vortheilhaften Aussichten dauerten nicht lange: Philipp fiel mit einem so mächtigen Heere in Thüringen ein, daß Hermann sich ihm unterwerfen mußte. Der König von Böhmen söhnte sich mit ihm aus. Der Pfalzgraf Heinrich, der von seinem Bruder Otto IV. die geforderte Belohnung seiner Dienste nicht erhalten hatte, und der Erzbischof Adolf von Cöln gingen zu ihm über. Dieser salbte ihn zu Aachen, und ward deßwegen von dem Papste abgesetzt.

Innocenz ward nach diesen Unglücksfällen kaltsinniger gegen Otto IV., und ließ Unterhandlungen mit dem Könige Philipp anfangen. Dieser bezeigte ihm viele Achtung und schlug eine Vermählung seiner Tochter, der er die mathildischen Güter zur Aussteuer geben wollte, mit einem Neffen des Papstes vor. Hierdurch ward Innocenz gewonnen. Er sprach ihn von dem Banne los und verlangte, daß Otto IV. einen Waffenstillstand vorschlagen sollte. Philipp ließ dagegen geschehen, daß der Erzbischof Adolf von Cöln, der sich durch seine Unbeständigkeit unglücklich machte, abgesetzt blieb.

Otto IV. war inzwischen von einer Reise nach England mit vielem Gelde zurück gekommen, und in dem Vorsatze, Ehre und Krone zu behaupten, so unbeweglich, daß er das ihm für die Verzichtleistung auf die königliche Würde angebothene Herzogthum Schwa-

ben, so wie alle andern Friedensvorschläge, verwarf, und nur einen Waffenstillstand auf ein Jahr schloß.

Philipp's Ermordung durch Otto von Wittelsbach.

Philipp hingegen ward stolz und sicher durch den guten Erfolg seiner Unternehmungen, und entzweyete sich mit einem seiner eifrigsten Anhänger, dem baierischen Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, einem tapfern, ehrbegierigen, heftigen Manne. Philipp hatte ihm vormahls eine seiner Töchter verlobt. Dieses Versprechen wollte er nicht erfüllen, entweder weil ihm Otto's Betragen mißfiel, oder weil er jetzt hoffte, eine vortheilhaftere Verbindung treffen zu können. Der Pfalzgraf duldete noch diese Beleidigung, und bath den König nur um ein Vorschreiben an den Herzog von Pohlen, um dessen schöne Tochter er sich bewerben wollte. Philipp versprach's, tauschte aber das dem Pfalzgrafen gezeigte günstige Vorschreiben gegen ein anderes aus, worin der Herzog vor ihm, als vor einem unruhigen und grausamen Manne, gewarnt wurde. Der Pfalzgraf bemerkte einen Unterschied zwischen dem ihm vorgelesenen und dem mitgegebenen Briefe, und erbrach solchen deßwegen. Erstaunt über die Untreue des Königs beschloß er, ihn dafür zu strafen b). Philipp hielt sich in Bamberg auf, wo er das Heer versammelte, mit dem er Otto IV. bekriegen wollte. Der Pfalzgraf verlangte ihn in seinem Zimmer zu sprechen, und ward eingelassen, weil er den König oft durch lustige Einfälle unterhielt. Aber dieses Mahl war's ihm um Ernsteres zu thun. Unvermuthet zog er sein Schwert, gab ihm einen tödtlichen Hieb in den Hals und entfloh. Philipp starb noch den nähmlichen Tag, und ward von seinen Anhängern als ein sanfter, kluger und beredter Mann bedauert. Seinem Geschlechte hatte er dadurch geschadet, daß er in den letzten Jahren aus Mangel des

1208 im Jun.

b) *Arnoldus Lubec.* L. VII. c. 4.

Geldes zur Bestreitung der Kriegskosten, die von Friedrich I. mit vieler Mühe erworbenen Herrschaften, und fast alle herzoglichen Kammergüter in Schwaben veräußerte c).

Otto IV. allein König.

Nach seinem Tode ward Otto IV. einstimmig als König erkannt. Die Fürsten bathen ihn, den Tod Philipp's zu rächen. Er that es gern, und erklärte den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach in die Acht, welcher hierauf von dem Reichs-Erbmarschalle von Kalatin getödtet wurde d). Otto vermählte sich mit einer Tochter Philipp's, und nahm viele Güter desselben in Besitz. Er hatte jetzt keinen andern Nebenbuhler, als den sicilianischen König Friedrich II. Der Papst Innocenz nahm also keinen Anstand, ihn als rechtmäßigen König zu erkennen. Nur mußte er zuvor versprechen, die freyen Wahlen der Prälaten nicht zu stören, die Berufungen an den Papst in Kirchensachen zu gestatten, sich in geistliche Dinge nicht zu mischen, den Ansprüchen auf die Verlassenschaft der Prälaten zu entsagen, dem Papste in Vertilgung der so genannten Ketzer, die sich unter dem Nahmen der Waldenser in Savoyen und den angränzenden Gegenden stark ausgebreitet hatten, beyzustehen, und ihm die in Besitz genommenen Länder in Italien zu lassen. Otto setzte mit großem Nachdrucke den Landfrieden in Deutschland fest e), und unternahm alsdann einen Römerzug.

Dessen Römerzug.

c) *Conrad. Ursperg.* p. 311.

d) Von diesem kalatinischen Geschlechte stammen die jetzigen Grafen von Pappenheim ab. Wer in die Ober-Acht erklärt war, durfte von jedermann ungestraft umgebracht werden. Die Unter-Acht galt nur in einer Gerichtsbarkeit, und jedermann durfte den Geächteten gefangen an seine Obrigkeit liefern.

e) Fragment. histor. beym *Urstis* T. II. p. 88.

Die lombardischen Städte empfingen ihn mit besonderer Ehrerbiethung, weil sie hofften, daß er gelindere Grundsätze annehmen würde, als seine Feinde, die hohenstaufischen Kaiser, der Papst setzte ihm die Kaiserkrone auf und wollte ihn sogleich wieder von Rom entfernen, um die Oberherrschaft über diese Stadt fernerhin ruhig zu behaupten. Otto hingegen forderte das, was die Päpste in neuern Zeiten sich zugeeignet hatten, zurück, unter dem Vorwande des bey seiner deutschen Krönung geleisteten Eides, die dem Reiche entrissenen Güter wieder einzuziehen. Dieser Streit ward immer lebhafter. Otto war eben in Apulien, um den König Friedrich, der ihm neue Feinde und Verdruß zu machen suchte, zu bekriegen, als er die Nachricht erhielt, daß ihn der Papst in den Bann gethan habe. Der Erzbischof Siegfried von Mainz, der dem Kaiser seine Würde zu verdanken hatte, war so unerkenntlich, daß er den Kirchenbann in Deutschland bekannt machte, bestätigte, und sich, wiewohl vergeblich, bemühete, einige Fürsten zur Wahl Friedrich's von Sicilien zu überreden. Der Herzog von Brabant und der Pfalzgraf Heinrich bestraften ihn für seine Untreue durch Verwüstung seines Erzstifts. Otto selbst ging wegen dieser Unruhen nach Deutschland. Friedrich II. folgte ihm nach; diesem waren außer dem Erzbischofe von Mainz die Schwaben und der Landgraf Hermann von Thüringen ergeben. Es entstand deßwegen in den meisten Theilen Deutschlands ein dem Kaiser nicht ganz vortheilhafter Krieg. Dennoch unternahm Otto zu gleicher Zeit einen Krieg gegen den König von Frankreich, der sich jederzeit als seinen Feind gezeigt, ein Stück von Flandern hinweg genommen und ein Bündniß mit Friedrich II. geschlossen hatte. Otto griff das französische Heer bey Bovines in Flandern an,

Otto's IV. Krieg mit Friedrich II. und Frankreich.

1214 im Jul.

ward aber gänzlich geschlagen, obgleich er mit großer Tapferkeit focht. Dieses Unglück schwächte seine Macht und sein Ansehen noch mehr. Die Stadt Cöln und andere seiner Anhänger verließen ihn; sein Bruder, der Pfalzgraf Heinrich, ward in die Acht erklärt, und hatte Mühe, sich in dem Besitze seines Landes zu behaupten. Der Kaiser selbst ging in seine Erbländer zurück, und lebte noch vier Jahr, während deren er nur von wenigen benachbarten Ständen als Kaiser erkannt wurde und nichts weiter zur Wiederherstellung seiner Gewalt unternahm. — Friedrich hingegen ward in Aachen gekrönt und von dem größten Theile Deutschlands als rechtmäßiger König geachtet; wagte aber doch nicht, seinen Gegner in Sachsen anzugreifen

Verfall Otto's IV.

Die unruhige Regierung Otto's IV. gehört unter die unglücklichsten Zeitpuncte der deutschen Geschichte. Begabt mit vielen von den Eigenschaften, welche zur Beglückung seines Vaterlandes beytragen konnten, war er durch die Macht seiner Gegner außer Stand gesetzt, sie zu dem wahren Nutzen des Reichs anzuwenden. Er mußte vielmehr den Verfall der königlichen Macht, des Friedens und der Ordnung ansehen, ohne ihn hindern zu können.

In den ersten Jahren seiner Regierung hatte ein Herr von Deutschen, Franzosen und Venetianern einen Kreuzzug unternommen. Es war eben in Dalmatien angekommen, als der griechische Prinz Alexius, ein Sohn des abgesetzten Kaisers Isaacius, es um Hülfe gegen den unrechtmäßigen Kaiser zu Constantinopel Alexius Comnenus bath. Die Kreuzfahrer beschlossen, ihm beyzustehen, um alsdann mit leichterer Mühe die Türken bekriegen zu können. Achtzig ihrer Ritter schlugen fünf hundert der besten kaiserlichen Reiter. Hierauf ward Constantinopel belagert, dessen Einwohner nach der Flucht des Com-

nenus die Thore öffneten und den Isaacius als Kaiser ausriefen. Dieser bath die Kreutzfahrer, noch ein Jahr lang bey ihnen zu bleiben. Sie willigten ein, machten sich aber durch Habsucht und gewaltthätiges Betragen bey dem Volke so verhaßt, daß es den Wurzuphlus, der ihr Feind war, zum Kaiser ausrief. Die päpstlichen Abgeordneten und die Bischöfe ermahnten nun die Kreutzfahrer, sich des griechischen Reichs zu bemächtigen, und dadurch die katholische Religion und die geistliche Oberherrschaft des Papstes weiter auszubreiten. Durch Religions-Eifer, Herrschsucht und Hoffnung großer Beute angefeuert, unternahmen wirklich zwanzig tausend Kreutzfahrer, welche der Graf Balduin von Flandern, der Markgraf von Montferrat und der Dogge von Venedig anführten, die Belagerung der von vier hundert tausend Menschen bewohnten Stadt Constantinopel und eroberten sie mit Sturm. Nachdem die gemeinen Soldaten ihre Begierden durch Morden und Plündern befriedigt hatten, wurden zwölf der vornehmsten Männer ausgesucht, um einen Kaiser zu wählen. Ihre Wahl traf den Grafen Balduin von Flandern, welchem sein Bruder Heinrich in der kaiserlichen Würde folgte f).

1204.

Zwey und vierzigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Friedrich II. und seinen Gegenkönigen, v. J. 1218 bis 1250.

1218. Nach Otto's IV. Tode ward Friedrich II. auf einer Versammlung zu Goslar von den Großen des Reichs einstimmig als König erkannt. Er hatte schon vor einigen Jahren dem Papste versprochen, so bald er die deutsche Krone erhalten haben würde, seinem

f) Man kann hiervon lesen Burigni Geschichte des griechischen Kaiserthums, nach der deutschen Uebersetzung 2. Theil S. 310 u. f.

Sohne Heinrich Sicilien abzutreten und dieses Reich von Deutschland und dem Kaiserthume auf immer abzusondern. Jetzt war er zur Erfüllung dieses Versprechens weniger geneigt als vormahls, weil er von dem Papste weniger zu fürchten hatte. Er wußte die Zuneigung der deutschen Fürsten so bald zu erlangen, daß sie ohne Aufschub seinen Sohn Heinrich VII. zum künftigen Könige wählten. Die Geistlichkeit trug hierzu vieles bey. Dafür gab er ihr einen berühmten Freyheitsbrief. In demselben verspricht er, sie bey ihren Rechten zu schützen; in ihren Ländern keine neuen Zölle, Münzen und Festungen anzulegen; weder die Verlassenschaften der Prälaten sich zuzueignen, noch zu gestatten, daß andere weltliche Herren sie nehmen; die, welche unter dem Vorwande der Schutzvogtey die Geistlichkeit beunruhigen würden, scharf zu strafen; die Prälaten in Einziehung und Verleihung der Lehen nicht zu hindern, nicht zu gestatten, daß die Angehörigen eines Bischofs in irgend einer Stadt in Schutz genommen werden; in den bischöflichen Städten keine Gerichtsbarkeit auszu üben, außer acht Tage vor und nach einem dort gehaltenen Reichshofe a) und in seiner Abwesenheit, oder wenn er ohne Reichshof dort wäre, alle Gewalt dem Bischofe zu lassen b).

1220. Friedrich's II. Freyheitsbrief für die geistlichen Stände.

Die Wahl Heinrich's VII. mißfiel dem Papste. Friedrich entschuldigte sie damit, daß die deutschen Fürsten sie ohne sein Wissen vorgenommen hätten, weil sonst nach seiner bevorstehenden Abreise nachtheilige Folgen von einer großen Streitigkeit zwischen dem Erzbischofe von Mainz und dem Landgrafen von Thüringen zu befürchten gewesen wären. — Fried-

Kaiserkrönung Friedrich's II.

a) Dieses Wort Reichshof bedeutet hier einen Reichstag und zugleich eine Versammlung einiger Fürsten, wobey der Kaiser in seinem Staate erschien, und gemeiniglich von den Erzbeamten bedient wurde.

b) *Gudenus* Cod. dipl. T. I. p. 469.

rich unternahm wirklich bald nach jener Wahl einen Zug nach Italien und empfing die Kaiserkrone, so bald er einige von dem Papste vorgeschriebene Bedingungen genehmiget und sein schon vor mehrern Jahren gemachtes Versprechen, einen Kreuzzug zu thun, erneuert hatte.

1220 im Nov.

Verunglückter Kreuzzug.

Die Christen hatten beschlossen, Aegypten anzugreifen, um durch Eroberungen dieses furchtbaren Landes Palästina wieder einnehmen, behaupten und mit den nöthigen Lebensmitteln, woran vormahls oft Mangel war, versehen zu können. An der Seeküste jenes Landes lag Damiate, eine feste und reiche Stadt, welche die Niederlage und der Mittelpunct des Handels zwischen Europa und Ostindien war. Diese eroberte ein Heer der Kreuzfahrer nach einer langen und merkwürdigen Belagerung, wobey sich die Friesen, Cölner und andere an dem Nieder-Rhein wohnende Deutsche durch Muth und Thätigkeit auszeichneten c). Durch solchen Fortgang ihrer Waffen mit noch glänzendern Erwartungen erfüllt, verwarfen sie nun sogar das Erbiethen des Sultans Saladin, der ihnen für Damiate Jerusalem zurück geben wollte. Nur verlangten sie, daß der Kaiser ihnen zu Hülfe käme. Dieser verzögerte die Erfüllung seines Versprechens so lange, daß die Christen, ohne seine Ankunft abzuwarten, gegen den Rath des vertriebenen Königs von Jerusalem, unter Anführung des Herzogs Ludwig von Baiern, gegen die Stadt Cairo anrückten. Saladin schnitt sie hier, durch Oeffnung einiger Schleusen an dem Nil, von Damiate ab, und zwang sie, diese Stadt abzutreten und sich selbst von der Gefangenschaft los zu kaufen. Eine von dem Kaiser abgeschickte, vierzig Schiffe starke Flotte kam zu spät, um dieses Unglück zu verhindern.

c) *Conrad. Ursperg.* p. 322 sq.

Das Mißvergnügen des Papstes und der Christen über den Verlust von Damiate war außerordentlich groß. Jener maß der Langsamkeit des Kaisers alle Schuld bey, und Friedrich mußte sein Versprechen zu einem Kreutzzuge wiederhohlen, und sich mit der Tochter des vertriebenen Königs von Jerusalem vermählen, um die Rache des Papstes und den Haß des Volks von sich abzuwenden. Es kamen wirklich der Landgraf Ludwig von Thüringen, der Bischof Siegfried von Augsburg, mit sehr vielen andern Kreutzfahrern in Apulien zusammen, und Friedrich schiffte sich mit ihnen ein, kehrte aber nach wenigen Tagen zurück, weil eine ansteckende Krankheit einriß, woran der Landgraf starb. Dieser unerwartete Ausgang eines mit großem Eifer und Kostenaufwande betriebenen Unternehmens erbitterte den Papst Gregor IX. so sehr, daß er den Kaiser in den Bann that, und beschuldigte, vorsetzlich den Kreutzfahrern nicht genug Schiffe und Lebensmittel gegeben, und dadurch die ansteckende Krankheit veranlaßt zu haben. 1227. Streitigkeiten mit dem Papste.

Friedrich beklagte sich zwar öffentlich über den Papst, wollte aber doch dem für die Kreutzzüge eingenommenen Volke keine Gelegenheit geben, an seinem frommen Eifer zu zweifeln, und segelte deßwegen in dem folgenden Jahre nach Palästina mit einem nicht sehr beträchtlichen Heere. Der Papst, dessen Haß gegen den Kaiser stärker war, als die Begierde, Jerusalem wieder zu erobern, behauptete nun, daß ein durch den Bann von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossener Fürst nicht verdiene, ein so heiliges Unternehmen zu führen, und ermahnte die Mailänder und Veroneser, alle die, welche durch ihr Gebieth zu dem kaiserlichen Heere reisen wollten, zurück zu treiben. Den Großmeistern der in Palästina gestifteten Ritter-Orden verboth er, dem Kaiser beyzustehen. Die deutschen Kreutzzug. 1228.

Ritter, die Genueser und Pisaner, welche Vortheile für ihre Handlung hofften, leisteten allein dem Kaiser Hülfe d). — Dennoch trat ihm der Sultan, durch Vertrag, Jerusalem, Bethlehem und Nazareth ab, und den Türken ward bloß erlaubt, ihre Andacht bey dem heiligen Grabe zu verrichten und es zu bewahren. Friedrich hatte also genug gethan, um die Dankbarkeit der Christenheit, besonders der Geistlichen, zu verdienen. Wie groß mußte sein Erstaunen seyn, als ihm, nach seinem Einzuge in Jerusalem, die dasige Geistlichkeit, wegen des gegen ihn erkannten Kirchenbannes, Achtung und Gottesdienst versagte, und der Patriarch ihn nicht krönen wollte? Er, nach Art großer Seelen, in verwickelten Lagen am größten, setzte sich die wohlverdiente Krone des Königreichs Jerusalem selbst auf, und kehrte bald nach Italien zurück.

Der Papst hatte diese Eilfertigkeit durch einen Einfall in Apulien veranlaßt. Den Vorwand hierzu gab der kaiserliche Statthalter daselbst, der sich das vormahls seinem Vater von dem Papste entzogene Herzogthum Spoleto mit Gewalt wieder zueignen wollte. Friedrich bekriegte den Papst mit solchem Nachdrucke, daß dieser von den christlichen Reichen Hülfe begehrte, einen Versuch machte, dem braunschweigischen Prinzen Otto die Krone zu verschaffen, und sich endlich, weil alles dieß vergeblich war, durch Vermittelung einiger deutschen Fürsten mit dem Kaiser
1230. aussöhnte.

Während der langen Abwesenheit Friedrich's II. herrschte sein Sohn Heinrich VII. in Deutschland. Conrad von der Tann war sein Hofmeister. Die Staatsgeschäfte besorgte der Erzbischof En-

gel-

d) *Conrad. Ursperg.* p. 325.

gelbert von Cöln, und nach dessen Tode der Herzog Ludwig von Baiern. Diese Fürsten wußten die Ordnung noch besser zu erhalten, als man hätte erwarten sollen. Friedrich von Brixey, die Grafen von Bar, Isenburg und Habsburg wurden wegen Landfriedensbruch in die Acht erklärt, und viele Raubschlösser zerstört e). Der von dem Grafen von Schwerin gefangene König Waldemar von Dänemark mußte versprechen, ein dem Reiche entzogenes Stück Landes zurück zu geben, und seine Krone von Deutschland zu Lehen zu nehmen; doch wollten die Großen seines Reichs diese Bedingungen nicht genehmigen. Als der Cardinal Otto eine Kirchenversammlung in Deutschland ausschrieb, ohne den jungen König zu fragen, hinderten Heinrich und die Fürsten die Ausführung dieses dem königlichen Ansehen nachtheiligen Unternehmens. Der bekannte Magister Conrad von Marpurg, der damahls mit päpstlicher Vollmacht gegen die seit einigen Jahren auch in Deutschland ausgebreiteten so genannten Ketzer wüthete f), ward von dem Könige unterstützt; sehr viele, die, durch Drohungen geschreckt, ihre Lehrsätze widerrufen und hernach wieder angenommen hatten, wurden verbrannt g). Die deutschen Fürsten sahen wohl ein, wie nöthig dem Kaiser, bey den Gesinnungen des Papstes und der lombardischen Städte, ihr Beystand sey. Sie forderten deßwegen einen neuen Freyheitsbrief, wodurch sie sich zugleich gegen die zu-

e) *Levold a Northof* chron. beym *Meibom*. T. I. p. 388. *Goldast*. constit. imper. T. I. p. 295. *Schannat*. Vindem. litt. coll. I. p. 198.

f) Mehreres von diesen Ketzern findet man im vier und vierzigsten Abschnitte.

g) Chron. Erford. in *Schannat*. Vindem. col. 1. p. 92. 93.

nehmende Macht der Städte schützen wollten, und die weltlichen Fürsten verlangten besonders auch für sich das, was den geistlichen schon nach Heinrich's Wahl verwilliget worden war. Der König wagte nicht, dieses abzuschlagen, und so kam der hernach von dem Kaiser bestätigte merkwürdige Freyheitsbrief für alle Fürsten zu Stande. Die merkwürdigsten Stücke in demselben sind folgende: Niemand soll in dem Gebiethe einer Kirche ein Schloß anlegen, niemand gezwungen werden, Märkte zu besuchen, oder die alten Landstraßen zu verlassen; die Centgrafen sollen von den Landesherren ernannt werden; keiner Stadt soll erlaubt seyn, die Unterthanen der Fürsten als Pfahlbürger h) aufzunehmen; alle Fürsten sollen ihre Freyheiten, Gerichtsbarkeit, Grafschaften und Centen ungestört behalten; die Städte sollen angehalten werden, die den Fürsten, Geistlichen und Rittern entzogenen Güter zurück zu geben, alle Missethäter und Geächtete fortzuschaffen, und ihre Gerichtsbarkeit nicht außerhalb des Stadtgebieths auszudehnen; der Kaiser soll in dem Lande eines Fürsten keine Münzen, wodurch dessen eigenen Münzen Abbruch geschähe, prägen lassen.

1232. Freyheitsbrief für die Reichsstände.

Empörung des römischen Königs Heinrich.

Heinrich VII. war zu frühe an die Herrschaft gewöhnt worden, um sie nicht zu mißbrauchen. Einige seiner Handlungen mißfielen dem Kaiser, und Leute, die durch innere Unruhen Vortheile zu erwerben hofften, unterhielten dieses Mißvergnügen, und wußten die Uneinigkeit zwischen Vater und Sohn zu vermehren i). Jener gab scharfe Verweise; dieser suchte sich Anhänger in Deutschland und Italien zu machen. Friedrich

h) Dieser Nahme ist daher entstanden, weil solche Leute gemeiniglich in umpfählten Vorstädten wohnten.

i) Man sehe Heinrich's Vertheidigungsschreiben in *Schannat.* Vindem. col. ., p. 198.

kam deßwegen so plötzlich und in einer so starken Begleitung nach Deutschland, daß Heinrich sich unterwarf und versprach, das feste Schloß Teifels, worin gemeiniglich die Reichskleinodien und Schätze aufbewahrt wurden k), abzutreten. Der junge König hatte weder die Ehrlichkeit, sein Versprechen ungesäumt zu erfüllen, noch den Muth und die Hülfsmittel, einen öffentlichen Krieg zu wagen. Sein Vater ließ ihn deß- 1235.
wegen auf dem Reichstage zu Mainz absetzen und gefangen nach Apulien bringen, wo er nach sieben Jahren starb.

Reichstag in Mainz.

Dieser Mainzer Reichstag war der merkwürdigste unter Friedrich's Regierung. Vier und sechzig Fürsten und beynahe zwölf tausend Freyherren, Ritter und Reichsdienstmänner waren dort versammelt. Man entwarf einen allgemeinen Landfrieden in deutscher Sprache, und beschloß, daß der Kaiser beständig einen Hofrichter haben solle, dessen Pflicht es wäre, alle nicht wegen ihrer Wichtigkeit von dem Kaiser selbst zu entscheidenden Rechtssachen auszumachen l). Auf eben diesem Reichstage ward Otto von Braunschweig, der nicht zu den Fürsten gezählt wurde, weil er keine Reichslehen hatte, auf die Bedingung unter die Herzoge und Reichsfürsten aufgenommen, daß er Braunschweig und Lüneburg zu Reichslehen machte.

Römerzug.

Als die deutschen Angelegenheiten auf diese Art berichtiget waren, kehrte der Kaiser nach Italien zurück, um die Verbundenen lombardischen Städte zu bezwingen, welche fest entschlossen waren, ihm keine andern Rechte einzuräumen, als die sie ihm nach dem Kostnitzer Vertrage nicht versagen konnten. Er hatte einige beträcht-

k) Es lag bey der zweybrückischen Stadt Anweiler.

l) Senkenberg Sammlung der Reichsabschiede, 1. Th. S. 25.

liche Vortheile gegen sie erhalten, als die in Deutschland entstandenen Unruhen ihn nöthigten, dahin zu reisen.

Unruhen in Deutschland.

Der Herzog Friedrich der Streitbare von Oesterreich, dessen Schwester die Gemahlinn Heinrich's VII. war, mißbilligte das Verfahren des Kaisers gegen diesen Prinzen, verband sich mit den Mailändern, bekriegte den König von Böhmen und Herzog von Baiern, und wollte sich nicht stellen, als er auf einen Reichstag vorgeladen wurde m). Friedrich bekriegte ihn deßwegen mit Hülfe der benachbarten Fürsten, und vieler von dem Herzoge mit Härte behandelten österreichischen Ritter. Die Stadt Wien, die sich freywillig ergab, ward für eine Reichsstadt erklärt, und der größte Theil des Landes blieb beynahe vier Jahr lang in der Gewalt des Kaisers, bis endlich der Herzog sich mit demselben aussöhnte, und die Aufhebung des der Stadt Wien gegebenen Freyheitsbriefes bewirkte.

Römische Königswahl Conrad's IV.

Ehe der Kaiser nach Italien zurück kehrte, berief er die Fürsten nach Speyer zu einer Königswahl. Die rheinischen Erzbischöfe, der König von Böhmen, der Herzog von Baiern, der zugleich rheinischer Pfalzgraf war n), der Landgraf von Thüringen, der Herzog von Kärnthen, die Bischöfe von Bamberg, Regensburg,
1237. Freysingen und Passau wählten, im Nahmen aller Fürsten, Conrad IV., des Kaisers zweyten Sohn, zum römischen Könige. Hierauf setzte der Kaiser den Krieg gegen die lombardischen Städte mit solchem Nachdrucke fort, daß nur noch Mailand und Brescia sich ihm widersetzen konnten. Das letztere ward von seinem Heere

m) *Petrus de Vineis* Lib. III. epist. 5. p. 385.

n) Der Herzog Ludwig war seit der Achtserklärung des Pfalzgrafen Heinrich's mit der Pfalz belehnt. Sein Sohn Otto vermählte sich im Jahre 1225 mit der Tochter dieses Fürsten, und erhielt dadurch erst den ruhigen Besitz.

mit großem Verluste vergeblich belagert. Dieser Unfall schien dem Papste Gregor IX. vortheilhaft zu einem neuen Versuche, das kaiserliche Ansehen zu schwächen, und die lombardischen Städte zu unterstützen. Er that Friedrich II. in den Bann, unter dem Vorwande, daß er die Geistlichkeit in Sicilien gedrückt, und die Römer gegen den Papst aufgewiegelt habe. Friedrich vertheidigte sich wider diese Beschuldigungen, und behauptete, der Papst habe die Wahl Conrad's IV. zu hindern gesucht, und um Geld Befreyungen gegen die Kirchengesetze (Dispensationen) gegeben. Der Papst hingegen versicherte, Friedrich sey ein Feind der Religion, und habe öffentlich gesagt, Moses, Christus und Muhamet seyen die drey größten Betrieger. Aus diesem Streite entstand ein Krieg zwischen Kaiser und Papst. Ezzelin de Romano, durch Muth und treulose Staatskunst gleich gefährlich, hatte den Auftrag, das kaiserliche Heer gegen die lombardischen Städte anzuführen; Entius, ein natürlicher Sohn des Kaisers, fiel in die Mark Ancona ein, und Friedrich selbst drang aus Thuscien in den Kirchenstaat. Der Papst, dessen Kriegsheere nie furchtbar waren, ward durch diese Anstalten so geschreckt, daß er in vielen Ländern um Hülfe bitten, und denen, welche den Kaiser bekriegen würden, eben die Vortheile für ihre Seele versprach, wie denen, welche gegen die Ungläubigen fochten. Zugleich ermahnte er die deutschen Fürsten, einen andern König zu wählen, erhielt aber von einigen die freymüthige Antwort: „dem Papste komme nicht zu, einen König zu ernennen, sondern nur den Gewählten zu krönen.“

Krieg zwischen Kaiser und Papst.

Unterdessen bekamen die Deutschen neue, eben so furchtbare als unerwartete Feinde. Dschingis-Chan, einer der größten Eroberer aller Zeiten, hatte das mächtige mogolische Reich in der Mitte Asiens ge-

Tartarn in Deutschland.

stiftet, und seinem Sohne Oktar hinterlassen. Dieser schien auf nichts Geringeres auszugehen, als sich die ganze Erde zu unterwerfen. Zu gleicher Zeit schickte er zwey Heere, jedes von ungefähr 600,000 Mann, das eine gegen China, das andere gegen die Abendländer. Das letztere drang durch Rußland und Pohlen, und theilte sich wieder in zwey Heere. Das eine eroberte den größten Theil von Ungarn, das andere verbrannte Breßlau, schlug die Pohlen und Schlesier bey
1241. Liegnitz, vermied ein Treffen, das ihm der König von Böhmen anboth, verwüstete ganz Mähren, und vereinigte sich mit dem Heere der mogolischen Tartarn in Ungarn. Die Könige von Böhmen und Ungarn riefen den Kaiser und die deutschen Fürsten zu Hülfe, und der König von Ungarn versprach dem Kaiser dagegen sein Reich zinsbar zu machen. So dringend die Gefahr war, so wenig konnte sich doch Friedrich entschließen, den italiänischen Krieg zu unterbrechen, um den Deutschen zu Hülfe zu kommen. Sein Sohn Conrad IV. hingegen versammelte in Eßlingen ein Heer von Kreutzfahrern, um die Mogolen aus der Nachbarschaft Deutschlands zu vertreiben o). Diese erwarteten keinen Angriff, weil ihr Reich durch Uneinigkeiten und durch seine eigene Größe zu sinken anfing.

Der Papst Gregor IX. hatte inzwischen eine Kirchenversammlung nach Rom ausgeschrieben, um bey der ganzen europäischen Geistlichkeit über das Betragen des Kaisers zu klagen. Da dieser alle Zugänge besetzt hatte, so mußten die Bischöfe ihre Reise auf genuesischen Schiffen machen. Friedrich rüstete eine Flotte aus, welche die genuesische schlug, und viele Cardinäle und Bischöfe gefangen nahm.

1241. Bald nach diesem Unglücke starb Gregor IX.

o) *Sehannat.* Vindem. col. 2. p. 204.

Sein Nachfolger Innocenz IV. fing Vergleichshandlungen mit dem Kaiser an; aber aus wechselseitigem Mißtrauen wollte kein Theil versprechen, mit Erfüllung des Vertrags anzufangen. Innocenz verließ deßwegen Italien, wo er zu viel von dem Kaiser zu fürchten hatte, und wählte Lyon zu seinem Sitze. Hierher berief er die schon von seinem Vorgänger ausgeschriebene Kirchenversammlung. Der Kaiser schickte einen Gesandten dahin, der ihn gegen die päpstlichen Beschuldigungen mit Nachdruck vertheidigte, und sich endlich weigerte, sich länger vor einer dem Papste ganz ergebenen Kirchenversammlung zu verantworten. Dieß zog dem Kaiser den Haß der Geistlichkeit noch mehr zu, und Innocenz durfte wagen, ihn nochmahls in den Bann zu thun, seiner Würde verlustig zu erklären, seine Unterthanen von dem ihm geleisteten Eide der Treue los zu sprechen, und die deutschen Fürsten zur Ernennung eines andern Königs zu ermahnen. Die meisten weltlichen Fürsten konnten sich hierzu nicht entschließen; aber die Bischöfe und einige wenige Fürsten wählten den mächtigen und tapfern Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen zum Könige p). Erfreuet über diesen gewünschten Fortgang, schickte der Papst große Geldsummen nach Deutschland, ließ das Kreutz gegen den Kaiser predigen, und ermahnte die deutsche Geistlichkeit, ihm überall Feinde zu machen. Durch einen so nachdrücklichen Beystand ward Heinrich in den Stand gesetzt, ein zahlreiches Heer zusammen zu bringen, womit er Conrad IV. bey Frankfurt schlug.

Gegenkönigswahl des Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen. 1246 im Jun.

Diese Unruhen wurden durch den Ausgang des bambergischen österreichischen Mannsstammes vermehrt.

p) *Schminke* de epocha elect. et mortis Henrici Rasponis, §. 2.

Friedrich der Streitbare, Herzog von Oesterreich, Steyermark und Krain, verlor das Leben in einem
1246 im Jul. Treffen gegen die Ungarn, und hinterließ keine männlichen Verwandten. Der Kaiser ließ von diesen Ländern durch den Grafen Otto von Eberstein Besitz nehmen, weil er sie für heimgefallene Reichslehen ansah. Heinrich Raspe und der Papst hingegen suchten diese Vergrößerung seiner Macht zu hindern. So bald ihre Gesinnungen bekannt waren, fehlte es nicht an Fürsten, die Ansprüche machten. Der König von Ungarn, der kein Recht, als die ihm vortheilhafte Lage hatte, bemühete sich vergeblich, der österreichischen Fürstenthümer sich zu bemächtigen. Der Herzog Otto von Baiern suchte mit Bewilligung des Kaisers das vormahls seinem Herzogthume entrissene Land ob der Enns zu erhalten. Die mit dem böhmischen Prinzen Uladislaus vermählte Bruderstochter des letzten Herzogs, Gertrud, erhielt bey den Einwohnern den Vorzug, und nahm den größten Theil des Landes in Besitz. Nur ward Krain dem Herzoge von Kärnthen eingeräumt. Unter diesen Verwirrungen starb Uladislaus, und Gertrud vermählte sich hierauf mit dem Markgrafen Hermann VI. von Baden, welchem ein großer Theil von Oesterreich und Steyermark sich unterwarf. Es lebten aber noch zwey österreichische Prinzessinnen, Constantia, Markgräfinn von Meissen, und Margarethe, die Witwe des römischen Königs Heinrich VII. Diese wollte eine Zeit lang gemeinschaftlich mit der Markgräfinn von Baden regieren,
1252. erhielt aber nachher durch ihre zweyte Vermählung mit dem böhmischen Prinzen Ottokar ein solches Uebergewicht, daß Gertrud mit ihrem inzwischen gebornen Sohne Friedrich nach Meissen fliehen mußte.

1247. Unterdessen hatte Heinrich Raspe den Krieg gegen den Kaiser und dessen Anhänger fortgesetzt. Er

war auf dem Zuge nach Aachen begriffen, wo er sich krönen lassen wollte, als ihn Conrad IV. angriff und gänzlich schlug. Er mußte hierauf in sein Land zurück kehren, und starb bald hernach. Mit ihm erloschen das thüringische Geschlecht. Seiner Schwester Sohn, der Markgraf Heinrich von Meissen, folgte ihm in Thüringen und der Pfalzgrafschaft Sachsen, vermöge einer von dem Kaiser erhaltenen Antwartschaft. Seine an den Herzog von Brabant vermählte Schwester Sophie nahm Hessen, als ein Eigenthum der thüringischen Landgrafen, in Besitz, und ihr zweyter Sohn, Heinrich das Kind q), ward Stammvater des jetzigen Hauses Hessen. Die Absonderung der eigenthümlichen Herrschaften von den Lehengütern erregte einen langwierigen und blutigen Krieg zwischen der Herzoginn und dem Markgrafen von Meissen. Dessen Tod.

Der Tod Heinrich's Raspe setzte den Papst in große Bestürzung. Er suchte die deutschen Fürsten zu der Wahl eines neuen Königs zu überreden; aber nur die, welche schon Heinrichen ihre Stimmen gegeben hatten, entschlossen sich dazu. Sie trugen die Krone dem Grafen von Geldern, dem Herzoge von Brabant und dem englischen Prinzen Richard an. Alle diese Fürsten fürchteten die noch nicht genug geschwächte Macht des Kaisers und die Abhängigkeit von dem Papste zu sehr, um sie anzunehmen. Endlich ließ sich Wilhelm, Graf von Holland und Seeland, dazu überreden. Er war erst zwanzig Jahr alt; in dem ersten Feuer seiner Jugend schien nichts seinem Muthe zu schwer, seinem Ehrgeitze nichts zu hoch. Allein schon in den ersten Monathen nach seiner Wahl fand er große Schwierigkeiten. Die Stadt Aachen

Neue Gegenkönigswahl Wilhelm's von Holland.

1247 im Sept.

q) Der älteste Sohn erbte von seinem Vater das Herzogthum Brabant.

verschloß ihm ihre Thore und hielt eine lange Belagerung aus. Wilhelm's Heer ward von den Friesen und andern, welche sich von ihren Geistlichen auf Geheiß des Papstes hatten mit dem Kreutze bezeichnen lassen, verstärkt r), und eroberte die Stadt erst in dem folgenden Jahre. Das Ansehen Friedrich's II., Conrad's IV. und Wilhelm's nahm während dieses Kriegs sehr ab, weil Wilhelm so wohl, als seine Gegner fürchten mußten, daß die, gegen welche sie die Rechte ihrer Würden ausüben wollten, auf die andere Seite treten möchten. Die Erbfolgekriege in Oesterreich und Thüringen dauerten fort; die schwäbischen Herren nöthigten Conrad IV., sein eigenes Herzogthum zu verlassen. Die rheinischen Städte suchten sich, so gut sie konnten, gegen die Gewaltthätigkeiten, Räubereyen und Zollerhöhungen der benachbarten Fürsten und des Adels zu schützen. Die Städte Hamburg und Lübeck verbanden sich zur Vertheidigung und Erweiterung ihres Handels, nahmen die Stadt Braunschweig in ihre Gesellschaft auf, und legten dadurch den Grund zu dem in kurzer Zeit sehr mächtig gewordenen Hanseatischen Bunde.

Friedrich's II. Tod und Charakter. 1250 13. Dec.

Friedrich II. überließ unterdessen Deutschland seinem Schicksale und der Leitung seines Sohnes. Er selbst führte in Italien den Krieg gegen die Anhänger des Papstes mit ungleichem Erfolge, und starb in Apulien. Der Pöbel glaubte, sein Tod sey nur erdichtet, und er habe sich bis zu ruhigern Zeiten verborgen. Muth, Klugheit und unerschütterliche Standhaftigkeit machten ihn eines bessern Schicksals würdig; aber sein Ehrgeitz vereitelte alle Früchte seiner Bemühungen, weil er ihn verleitete, mehr glänzen als nützen zu wollen, und die Ausdehnung seiner Herrschaft in Italien, so

r) Chron. Erford. in *Schannat.* vind. col. 1. p. 101.

wie die Herstellung des alten Ansehens der kaiserlichen Würde, der ruhigern Regierung über Deutschland vorzuziehen, welches durch ihn hätte glücklich werden können.

Drey und vierzigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Conrad IV. und Wilhelm, v. J. 1250 bis 1256.

Fortgesetzter Streit zwischen Conrad IV. und Wilhelm v. Holland.

Durch den Tod Friedrich's II. ward der Zustand der Sachen in Deutschland nicht merklich verändert. Conrad IV. und Wilhelm von Holland fuhren fort, sich die Krone streitig zu machen. Der Erstere ward nebst allen seinen Anhängern von dem Papste, der das hohenstaufische Geschlecht ganz vertilgen wollte, in den Bann gethan, und nicht nur der königlichen Würde, sondern auch des Herzogthums Schwaben unwürdig erklärt; Wilhelm hingegen auf alle Art unterstützt. Beyde Könige konnten bey diesen Streitigkeiten kein großes Ansehen erlangen. Wilhelm, der durch seine Vermählung mit der Tochter des Herzogs Otto von Braunschweig die meisten sächsischen Fürsten gewann, erklärte alle die, welche nicht binnen Jahr und Tag nach seiner Krönung die Reichslehen von ihm empfangen hatten, derselben verlustig, und glaubte dieser Verordnung keinen größern Nachdruck geben zu können, als wenn er sie von dem Papste bestätigen ließ — ein Beweis, wie sehr das päpstliche Ansehen durch die innern Unruhen in Deutschland vergrößert wurde! Natürlich traf jenes Gesetz Conrad IV. und alle seine Anhänger, welche wenig geneigt waren, sich demselben zu unterwerfen. Man setzte deßwegen den Krieg auf allen Seiten fort. Conrad IV. wollte bey diesen Verwirrungen

nicht auch sein Königreich Sicilien verlieren. Er ließ seine Gemahlinn zurück, die ihm bald hernach einen Sohn, Conradin a) gebar, und reiste nach seinem Erbreiche. Hier bezwang er einige empörte Städte, vereitelte alle Bemühungen des Papstes, ihn zu unterdrücken, schlug dessen Heer, stellte Ruhe und Ordnung her, und erwarb sich durch seine Tugenden die Liebe des Volks so sehr, daß er ein zahlreiches Heer zusammen brachte, und glaubte, Sicilien mit Sicherheit verlassen zu können, um seine Feinde in Deutschland mit größerm Nachdrucke zu bekriegen. Er wollte eben die Reise antreten, als er in der Blüthe seiner Jahre von den großen Aussichten durch den Tod hinweg gerissen ward. Sein unehelicher Bruder Manfred ward mit Wahrscheinlichkeit beschuldigt, ihn vergiftet zu haben, um sich der Herrschaft zu bemächtigen; es gelang ihm auch wirklich, unter dem Vorwande, die Rechte Conradin's zu vertheidigen, sein Ansehen zu vergrößern, und endlich die sicilianische Krone zu erwerben.

1254 im May. Conrad's IV. Tod.

Verfall des königlichen Ansehens.

In Deutschland hatte Conrad's Witwe Mühe, ein Stück von Schwaben für ihren unmündigen Sohn zu behaupten. Wilhelm erhielt durch den Tod seines Gegners kein größeres Ansehen; der Papst nannte ihn eine durch seine Hand gesäete und getriebene Pflanze, und behauptete großen Einfluß auf alle seine Unternehmungen b). Die Erzbischöfe, welche ihn als ihr Geschöpf ansahen, verlangten, daß er ganz nach ihrem Willen handeln sollte, und wußten sich zu rächen, wenn er ihnen nicht folgte. Die Lehenmänner des Erzbischofs von Trier überfielen und tödteten viele seiner Leute wegen eines kleinen Streits.

a) Die Italiäner hießen ihn wegen seiner Jugend *Conradino* oder den kleinen Conrad.

b) *Gudenus* T. I. p. 645.

Der Erzbischof von Cöln wollte ihn mit dem päpstlichen Gesandten in dem Pallaste zu Neuß verbrennen lassen. Die Befehdungen und neuen Zölle der Rhein-Länder waren so unerträglich, und es war so wenig richterliche Hülfe dagegen zu erlangen, daß siebenzig Städte in dieser Gegend auf Rath eines angesehenen Bürgers zu Mainz und durch Vermittelung des Grafen von Waldeck sich auf das genaueste verbanden, um die Raubschlösser zu zerstören, gegen die Straßenräuber zu streifen und die Abschaffung der neuen Zölle zu erzwingen. Einige Fürsten, Grafen und Ritter traten in diesen durch Macht und Reichthum furchtbaren Bund, und der Pfalzgraf Ludwig ward Hauptmann desselben. In einer ähnlichen Absicht verbanden sich die Städte Münster, Dortmund, Soest und Lippe c).

Die Gräfinn Margarethe von Flandern, welcher Wilhelm zum Vortheile seines Schwagers und ihres Sohnes, Johann von Avesnes, die Grafschaft Hennegau als ein Reichslehen abgesprochen hatte, erneuerte, um sich zu rächen, ihre alten Ansprüche auf Seeland, und ließ durch ihre jüngern Söhne Guido und Johann von Dampiere einen Einfall in diese Grafschaft thun. Sie wurden zwar von des Königs Bruder Florentius bey Westcappel gänzlich geschlagen und gefangen; Margarethe ließ sich aber dadurch nicht abhalten, die Feindseligkeiten fortzusetzen, und versprach dem Könige von Frankreich, seinem Bruder Hennegau abzutreten. Wilhelm trieb die Franzosen vor Valenciennes zurück, und ließ Friedensunterhandlungen anfangen, deren Schluß er nicht erlebte.

c) Urkunde v. J. 1253 in *Haeberlin* Analecta medii aevi p. 231.

Wilhelm's Tod.

Die Friesen, ein tapferes, auf seine Rechte und Freyheiten eifersüchtiges Volk, hatten dem Könige bey seinen Kriegen viel genützt — dennoch behandelte er sie mit solcher Härte und Verachtung, daß sie in seine Staaten fielen. Er trieb sie zurück und drang mitten im Winter in ihr Land ein, versank aber mit seinem Pferde in einem Moraste, und ward von einigen Friesen, die ihn nicht kannten, erschlagen. Sein früher Tod war für Deutschland kein großer Verlust, weil alle seine Unternehmungen mehr Muth, als Klugheit, mehr Anlage zu einem tapfern Ritter nach den Begriffen jenes Zeitalters, als zu dem Beherrscher eines zerrütteten Reichs zeigten.

1256 im Jan.

Vier und vierzigster Abschnitt.

Zustand und Verfassung Deutschlands und der slavischen Länder, vom Jahre 1125 bis 1256.

Von den übrigen europäischen Reichen.

Die Unternehmungen der Päpste, der Aufenthalt vieler deutschen Könige und Fürsten in Italien und die Kreutzzüge wirkten in diesem Zeitraume wichtige Veränderungen der deutschen Verfassung und Denkungsart.

Versuche, Deutschland zu einem Erbreiche zu machen.

Schon unter Heinrich IV. hatte man festgesetzt, daß Deutschland ein freyes Wahlreich seyn sollte a); dessen ungeachtet wurden seine beyden Söhne nach einander zu Königen gewählt. Hernach fing man an, sich an die Herrschaft des hohenstaufischen Geschlechts zu gewöhnen, und benachbarte Völker gaben schon dem ganzen Reiche den Nahmen des von

a) *Otto Frising.* de gest. Fried. L. I. c. 8. Häberlin's Reichs-Historie 2. Band S. 211.

diesem Hause besessenen Herzogthums Allemanien (Allemagne). Heinrich VI. glaubte deßwegen auch keine großen Schwierigkeiten zu finden, als er seinem Geschlechte ein Erbrecht verschaffen wollte. Aber die Päpste sahen zu wohl ein, wie viel sie von ihrem Einflusse auf Reichssachen verlieren würden, wenn die Krone erblich, mithin der Stoff zu innern Unruhen vermindert und die Gewalt der Könige vergrößert werden sollte. Jene Absicht Heinrich's ward also gänzlich vereitelt, und gleich nach seinem Tode bewies die Wahl Otto's IV., daß die deutschen Stände eifersüchtig auf ihr Wahlrecht waren.

Recht und Art der deutschen Königswahlen.

Vormahls hatten alle Fürsten, Prälaten und Edle einigen Antheil an den Königswahlen; ihre Zahl war aber zu groß, als daß alle gleichen Einfluß darauf hätten haben können. Es war nicht einmahl möglich, die Stimmen einzeln zu sammeln. Die Herzoge, Erzbischöfe und andere große Fürsten, denen ihre Amtsuntergebenen nicht gern widersprachen, erhielten deßwegen beträchtliche Vorzüge. Schon in dem vorigen Zeitraume findet man Spuren, daß sie Vorwahlen anstellten, und erst über ihre vorläufigen Verabredungen die Meinung der übrigen vernahmen. Bey der Wahl Lothar's II. waren die geringeren Edeln ganz ausgeschlossen, weil dieselbe in einem Hofe geschah, wo nur die Vornehmsten Platz hatten. Seit dieser Zeit behielten jene nur noch kurze Zeit hindurch den Schein des alten Rechts; sie gaben bey der Wahl Friedrich's I. nur ihren Beyfall zu dem zu erkennen, was die vornehmsten Fürsten vorläufig verabredet und die übrigen Großen schon genehmiget hatten. Als Philipp von Schwaben von den meisten, Otto IV., den der Papst begünstigte, aber von einigen der vornehmsten Fürsten erwählt worden war, suchte man alle Gründe

auf, um zu beweisen, daß die Mehrheit der Stimmen dem erstern kein vorzügliches Recht gebe. Die Päpste wurden damahls von den sieben vornehmsten Cardinälen vorläufig ernannt; alsdann geschah die förmliche Wahl von der übrigen Geistlichkeit, und das Volk gab nur seinen unbedeutenden Beyfall. Der Papst, welcher ähnliche Vorfälle aus der deutschen Geschichte wußte, und es vortheilhaft fand, die Mehrheit der Stimmen nicht gelten zu lassen, billigte die Wahl Otto's IV. unter andern auch aus dem Grunde, weil derselbe die Stimmen der Fürsten, welche das vorzüglichste Recht zu wählen hätten, für sich habe. Die drey Erzbischöfe des rheinischen Frankens und Ripuariens, wo die Wahltage nach altem Herkommen gehalten wurden, und die vier großen Fürsten, welche Erzämter hatten, nähmlich der Herzog von Sachsen, der Pfalzgraf bey Rhein, der Markgraf von Brandenburg und der König von Böhmen, welchem der Herzog von Baiern das Erzschenkenamt streitig machte b), waren immer bey den Wahlen zugegen. Man eignete ihnen deßwegen zu Ende dieses Zeitraums das Wahlrecht ausschließlich zu, und gab ihnen den Nahmen Churfürsten c). Wie langsam und unmerklich diese Veränderung geschehen sey, läßt sich daraus schließen, daß noch ein Schriftsteller des dreyzehnten Jahrhunderts den Landgrafen von Thüringen und den Markgrafen von Meissen zu denen zählt, die ein vorzügliches Wahlrecht hatten, und daß Friedrich II. seinen Sohn Conrad IV. noch von einigen Bi-

b) Vermuthlich ist dieses Erzamt von Baiern auf Böhmen gekommen, als der Herzog Heinrich von Baiern auch Sachsen und das Erzmarschall-Amt erhielt. H. W. von Gündecrode sämmtliche Werke 1. Bd. S. 435.

c) Kören, churen heißt wählen.

Bischöfen und andern Fürsten zum römischen Könige wählen ließ. Gleich nach der deutschen Wahl und vor der Kaiserkrönung ward in diesem Zeitraume die Benennung eines römischen Königs üblich.

Verfall der königlichen Gewalt,

So tapfer und klug auch die meisten der Könige waren, die nach Heinrich V. herrschten; so wenig konnten sie doch ihre Gewalt vergrößern oder nur in den alten Gränzen erhalten. Ihre unglückseligen Bemühungen, Italien in Gehorsam zu erhalten und der mächtige Einfluß der Päpste standen ihnen entgegen. Sie wurden noch Herren der Welt genennt d); sie nannten Deutschland und Italien das römische Reich e), womit man den Begriff der höchsten weltlichen Gewalt verband. Conrad III. schrieb dem griechischen Kaiser, dessen Titel und Ausdrücke eben so prahlerisch waren: „Frank„reich, Spanien, England, Dänemark und andere „benachbarte Reiche schicken uns täglich Gesandten „mit schuldiger Ehrerbiethung, und versprechen durch „Eidschwüre und Geißeln zur Befolgung unserer Vor„schriften bereit zu seyn" f). Aber dieß waren leere Worte; die Könige von Frankreich und England haben sich nie für Untergebene oder Vasallen der Kaiser erkannt, und Dänemark, Pohlen und Ungarn mußten dieses nur von Zeit zu Zeit thun, und machten sich seit dem dreyzehnten Jahrhundert auf immer unabhängig.

so wie deren Einkünfte.

In Deutschland waren die Einkünfte und Rechte der Könige sehr vermindert. Viele ihrer Kammergüter waren verschenkt worden; andere auf weniger rechtmäßige Art in die Gewalt der

d) *Otto Frising.* L. I. c. 28.
e) *Radevicus* L. I. c. 5.
f) *Otto Frising.* L. I. c. 23.

Stände gekommen. In dem rheinischen Franken waren noch die meisten übrig. Einige Zölle und Münzen, die Abgaben der Reichsstädte und Juden und die wenigen Kammergüter machten die königlichen Einkünfte aus.

Reichstage. Wenn die Könige Kriege nicht bloß aus eigenen Mitteln führen, sondern dazu die Reichsvasallen aufbiethen wollten; wenn Gesetze zu geben, Verträge zu schließen, oder andere wichtige, das ganze Reich betreffende Sachen auszumachen waren; so mußte ein Reichstag berufen werden. Dazu konnten alle Bischöfe, Grafen, Freyherren und unmittelbare Ritter kommen; aber der Aufwand und die Beschwerlichkeit der Reise war so groß, daß immer viele zurück blieben. Die Gesetzbücher dieses Zeitalters theilen die Deutschen in sieben Stände ein, die sie Heerschilde heissen. Den ersten machte der König, den zweyten die Bischöfe und fürstenmäßigen Aebte, den dritten die weltlichen Fürsten und vermuthlich auch die Grafen, den vierten die edeln Herren, Freyherren oder Dynasten, den fünften die Mittelfreyen oder Edelleute, den sechsten die Dienstmänner oder minder freyen Edelleute, nnd den siebenten alle ehelich gebornen nicht leibeigenen Leute aus.

Weltliche Reichsstände. Alle weltlichen Stände hatten ihr Erbrecht so sehr befestiget, daß die meisten Fürstenthümer und Grafschaften unter mehrere Brüder getheilt wurden, und die Könige dachten gar nicht mehr daran, es in Zweifel zu ziehen. Eine natürliche Folge hiervon war, daß sie nun, gleich den Bischöfen und Aebten, die Gerichtsbarkeit und andere Rechte in eigenem Nahmen ausübten, und selbst in königlichen Urkunden Landesherren genennet wurden. Doch blieb den Königen noch ein Schatten ihrer alten Rechte; sie konnten Landsfriedensbrecher begnadigen, Unterthanen

der Fürsten in Schutz nehmen, den landsäßigen Städten Marktrecht verleihen, oder ihre Stadtsgesetze bestätigen. Von den Gerichten der Fürsten fand die Berufung an den König Statt. Niemand durfte Bergwerke, Münzen oder Zölle anlegen, ohne diese Rechte durch langwierigen Besitz, oder besondere königliche Begnadigung erlangt zu haben. Die Fürsten mußten vor einem aus sieben oder zwölf Fürsten bestehenden, von dem Könige angeordneten Gerichte Recht nehmen. In der Stadt, wo ein Reichstag gehalten wurde, hatte der König während desselben die landesherrlichen Rechte auszuüben. Der in den Ländern der Fürsten, Grafen und Freyherren wohnende Adel gehorchte solchen zwar; aber Mangel stehender Kriegsheere, Faustrecht und feste Schlösser machten ihn so furchtbar, daß er mit großer Schonung behandelt und in den wichtigsten Landessachen um Rath gefragt werden mußte g). Die Landesherren fingen an, zu ihren außerordentlichen Ausgaben Steuern zu erheben, die Anfangs aus freyem Willen gegeben und deßwegen Beeden (precariae) genannt wurden. Aber der Adel mußte damit verschont werden, weil er in dem Nothfalle seinen Herrn und das Land vertheidigte. Die steuerbaren Unterthanen waren mit dieser ihnen größere Lasten aufbürdenden Befreyung übel zufrieden, und suchten deßwegen die Veräußerungen steuerbarer Güter an die Edelleute zu hindern h).

g) Bey einem Streite zwischen zwey Klöstern ließ der Landgraf Ludwig von Thüringen im Jahre 1227 die betreffenden Urkunden vorlesen, in Gegenwart seiner Baronen und Großen, die hernach ihre Meinung darüber sagten. *Schannat.* Vindem. lit. col. 1. p. 119.

h) Friedrich I. setzte im Jahre 1181 fest, daß zu Bigon Güter und Felder nicht an Ritter, sondern an solche Leute verkauft werden sollten, welche die gemeinen Lasten tragen (qui forensia jura exequantur), von Bünau Leben Friedrich's I. S. 432.

Auch die Klöster mußten sich gemeiniglich von diesen Steuern frey zu machen i). Sie versprachen dagegen für ihre Landesherren zu bethen, oder sie zu beherbergen, wenn sie auf der Jagd und bey Reisen zu ihnen kämen. Die Geistlichkeit in den Städten, die dieses Beyspiel nachahmen wollte, ward oft von der Bürgerschaft mit Gewalt gezwungen, Steuern von ihren Gütern zu geben.

Adel. Einige Gegenden, besonders ein Theil von Franken, Elsaß und der Wetterau, gehörten nur minder mächtigen Grafen, Freyherren, Edeln und Städten. Dort hatten die Könige noch viele Kammergüter; der Adel war unmittelbar, und besondere königliche Landvögte sorgten allda für Ruhe und Ordnung. Die Geschlechtsnahmen der Grafen und Edeln waren nun allgemein; sie führten über dieß noch ein besonderes Unterscheidungszeichen, nähmlich die Wappen ein k). Man mahlte die Schilde mit Figuren, welche theils mit dem Nahmen einige Aehnlichkeit hatten, theils die Eigenschaften des Besitzers anzeigen, theils ein bloßes Unterscheidungszeichen seyn sollten, und man nahm diese Zeichen in die Siegel auf l). Wer kein Edelmann war, durfte weder Wappen, noch Siegel gebrauchen. Die Hauptbeschäftigung des Adels war der Krieg, wozu er von Jugend auf gebildet und durch die Turniere tüchtiger gemacht wurde. Wer von edler Geburt war, sich lange im Kriege geübt, keine feige oder schlechte Handlung begangen und Ein-

i) Urkunde vom Jahre 1216 in Kremer's Beyträgen zur Jülich- und Bergischen Geschichte 2 Th. Urkundenbuch S. 70.

k) Dieses Wort kommt von Waffen her: Ein Waffenträger hieß Wappener.

l) Das älteste bekannte adelige Siegel ist vom Jahre 1220. Estor von der Ahnenprobe, S. 445.

künfte genug hatte, um sich Pferd, anständige Waffen und einen Waffenträger oder andern Diener zu halten, der ward mit gewissen Feyerlichkeiten zum Ritter geschlagen und sehr hochgeschätzt; die übrigen dem Könige gewidmeten Edelleute, die Knappen und Edelknechte hießen, betrachteten ihn als ihren Meister. Die adeligen Vasallen machten noch immer den besten Theil der Kriegsheere aus; doch brauchte man auch besoldete Krieger und Bauern, wenn jener Anzahl nicht groß genug war. Die Städte mußten bewaffnete Bürger, Wagen und Kriegsgeräthschaften zu den Heeren ihren Herren schicken m). In Friedenszeiten durften nur die Edelleute Degen tragen; Kaufleute und Andere, welche deren zur Sicherheit mitnehmen wollten, mußten sie an den Wagen oder Sattel hängen. Der deutsche Adel war so begierig nach Krieg, daß er gern auswärtige Dienste nahm. Viele dienten dem griechischen Kaiser, andere dem Könige von Ungarn, der sie sehr hochschätzte, und nach ihrem Muster den Adel seines Reichs zu bilden suchte. Wilhelm, Graf von Holland, empfing von dem Könige von England ein Lehen von jährlichen vier hundert Mark, und versprach dagegen, wenn Feinde in England kämen, fünf und zwanzig Mann dahin zu schicken, die nach ihrer Ankunft von dem Könige unterhalten werden sollten; zugleich erlaubte er dem Könige, auf eigene Kosten fünf hundert, tausend und mehr Mann aus Holland hohlen zu lassen n). Die Art Krieg zu führen ward nicht sehr verändert; man bediente sich besserer und schönerer Harnische, Helme, Schilde und Schwerter, als

Kriegswesen.

m) Im Jahre 1234 verlangte der Erzbischof von Mainz, daß die Erfurter ihm Wagen und Soldaten schicken sollten. Chron. Erford. in *Sohanna?*. Videm. col. I. p. 94.

n) *Kluit.* hist. Holland. T. II. P. I. p. 349.

vormahls; der Gebrauch der Armbrüste und Pfeile ward gemeiner, und die Deutschen erhielten durch die italiänischen Kriege mehr Uebung in der Belagerungskunst. Sie brauchten Maschinen zum Steinschleudern (Marga) o), und ein Werkzeug zum Einstoßen der Mauern, das Tryback genannt wurde p). Das Faustrecht ward auch in diesem Zeitraume beybehalten, und man bemühete sich nur, es in gewisse Schranken zu setzen, durch deren Beobachtung es vielleicht ein unschädlicher Beweis der deutschen Freymüthigkeit und Tapferkeit gewesen seyn würde. Die Mißhandlung der Geistlichen und Verbrennung der Kirchen war von jeher verbothen, „aber" sagt der Bischof Radulf von Lüttich, „man drang oft in die Umzäunungen der Kirchen und der dazu gehörigen Meiereyen und Häuser ein, zündete diese an, und ermahnte erst dann zum Löschen, wenn es zu spät war, „und die Flamme schon die Kirche selbst erreicht hatte q)." Friedrich II. schärfte deßwegen in seinem berühmten Landfrieden die alten Gesetze, und schränkte das Faustrecht noch mehr ein. Man durfte keinen Krieg anfangen, ohne ihn drey Tage zuvor angekündiget zu haben; die Feyertage über mußte Friede gehalten werden. Geistliche, Bauern, die ihre Feldgeschäfte verrichteten, Kaufleute und andere Reisende durfte man nicht anfallen. Keine Kirchen, keine Gebäude, die nicht die Belagerung oder Vertheidigung einer Festung hinderten, durften verbrannt werden. Die Verheerung der Weinberge und Obstgärten

Das Faustrecht.

o) *Otto* de gest. Frid. L. II. c. 16.

p) Dieses soll in Deutschland erfunden und im Jahre 1212 zuerst gebraucht worden seyn. Fragm. histor. beym *Urstis* T. II. p. 88.

q) Decret. Radulfi d. a. 1180 in *Schannat.* et *Harzheim* concil. germ. T. III. p. 422.

war verbothen. Friedrich II. verordnete sogar, daß man nur dann zu den Waffen greifen dürfe, wenn man nicht anders zu seinem Rechte kommen könne. So lange Friedrich I. lebte, und in der kurzen Zeit, da Otto IV. und Friedrich II. ruhig regierten, wurden diese Gesetze ziemlich genau beobachtet, und ihre Uebertreter scharf gestraft; zu anderen Zeiten achtete man keine Verbothe. Es war nichts Seltenes, daß reiche Prälaten und Kaufleute auf den Landstraßen gefangen genommen, oder nach der damahligen Sprache niedergeworfen wurden, um ein großes Lösegeld von ihnen zu erhalten. Man wagte deßwegen selten ohne eine starke Begleitung zu reisen, und die Landesherren unterhielten zu unsichern Zeiten bewaffnete Mannschaft, welche die Reisenden gegen billige Belohnung begleitete. Nachbarliche Verträge und wechselseitige Bequemlichkeit machten, daß dieses Geleit oft bis in fremde Gerichtsbarkeit geschah, woraus das Geleitsrecht vieler Stände in benachbarten Ländern entstand. Ueberall sah man Spuren des Faustrechts. Die Kirchhöfe wurden mit Mauern umgeben, welche in Nothfällen dem Landvolke zur Zuflucht dienten. Die angesehensten Bewohner der Städte baueten in demselben Kaminaten oder feste steinerne Gebäude, worin man sich eine Zeit lang gegen einen Angriff vertheidigen konnte. Viele Fürsten und Grafen nahmen Burgmänner an, welche Güter und Häuser in den festen Schlössern als Burglehen bekamen, und dagegen schuldig waren, dieselben zu vertheidigen; andere ließen sich von den Besitzern fester Schlösser, gegen gewisse Vortheile, das Oeffnungsrecht verwilligen, vermöge dessen sie im Nothfalle ihre Zuflucht allda nehmen konnten. Oft baueten mehrere adelige Geschlechter gemeinschaftlich ein festes Schloß, und errichteten eine Gauerbschaft. Jeder von

ihnen mußte einen Vertrag oder Burgfrieden beschwören, worin die Art, das Schloß zu vertheidigen und ihre Streitigkeiten auszumachen, festgesetzt wurde. Wer nicht aufgeschworen hatte, konnte auch kein Erbe eines Antheils werden. Die erwählten Burggrafen und Baumeister hatten die Oberaufsicht auf Beobachtung des Burgfriedens und Unterhaltung der Waffen und Gebäude.

Verfassung der Städte,

Die Städte, welchen am meisten daran gelegen war, den Handel zu beschützen, fingen zuerst an, Bündnisse gegen die Störer desselben zu machen. Einige westphälische Städte suchten ihren Bund nicht so wohl durch Waffen, als dadurch furchtbar zu machen, daß sie alle Gemeinschaft mit ihren Feinden aufhoben. Kein Bürger sollte ihnen Geld leihen; keiner ihnen die erbeuteten Sachen abkaufen r). Die Macht der Städte hatte überhaupt in diesem Zeitraume sehr zugenommen. Vormahls begünstigten die Könige den geistlichen Stand, um dadurch ein Gleichgewicht gegen die Macht der weltlichen Herren zu erhalten; jetzt unterstützten sie die Städte, um von ihnen Beystand gegen die geistlichen und weltlichen Großen zu erhalten. Die meisten beträchtlichen Städte waren jetzt unmittelbare Reichsstädte. Alle Umstände waren ihnen außerordentlich vortheilhaft. Starke Mauern schützten sie vor Ueberfällen. Ein ausgebreiteter Handel und die Lage an Flüssen oder großen Heerstraßen, die wegen Mangels gangbarer Nebenwege beynahe unentbehrlich waren, gab ihren Bewohnern große Reichthümer und dadurch Gelegenheit, alle Vergnügungen und Bequemlichkeiten des Lebens besser zu genießen, als die, welche auf dem Lande wohnten. — Viele Landedelleute verlegten deßwegen ihre Wohnun-

r) *Haeberlin* annal. med. aevi p. 231 sq.

gen in die Städte, und trugen vieles dazu bey, daß die Bürger noch mehr Neigung zu den Waffen und Fertigkeit in denselben bekamen. Viele, von ihren Herren gedrückte, oder die Kriegsverheerungen fürchtende Landleute flüchteten zu den Städten, legten Vorstädte an, die sie als Pfahlbürger oder Hintersassen bewohnten, und erregten große Streitigkeiten zwischen den Städten und den hierüber eifersüchtigen Landesherren. Die Magistrate der Städte erhielten in diesem Zeitraume eine dauerhafte Verfassung nach dem Muster der italiänischen. Nur die edelsten und angesehensten Einwohner erhielten obrigkeitliche Aemter. In jeder beträchtlichen Stadt waren einige adelige Geschlechter. Diese hatten mehrere ärmere, ihnen zinsbare, zum Theile von ihren Vorfahren aus der Leibeigenschaft entlassene Bürger oder Muntmänner unter ihrem Schutze. In einem rohen und kriegerischen Zeitalter gab dieß Gelegenheit zu vielen Streitigkeiten und blutigen Auftritten. Die Könige wurden dadurch veranlaßt, die Verbindungen der Muntmänner ganz aufzuheben s); dennoch blieben sie in einigen Städten noch viele Jahre lang. Zu eben der Zeit, da diese Verbindungen getrennt werden sollten, entstanden neue, die eben so viele Unruhen erregten.

besonders der Handwerker.

Die Handwerker, deren Zahl und Vermögen zunahm, wollten nun auch einige Achtung, bürgerliche Ehre und Vorrechte genießen. Alle, welche in einer Stadt das nähmliche Handwerk trieben, verbanden sich nach dem Beyspiele der Italiäner auf das genaueste, und gestatteten keinem andern, das nähmliche oder ein damit in Verbindung stehendes Gewerbe zu treiben. Diese Gesellschaften hießen Gilden oder Zünfte. Der Adel oder Kriegsstand scheint ihnen zum Mu-

s) Olenschlager Erläut. der gold. Bulle, S. 311.

ster gedient zu haben. Eben so eifersüchtig auf Ehre, wie dieser, stießen sie alle aus, die von unehelicher Geburt waren, oder etwas Unehrbares begangen hatten, und standen mit vereinten Kräften ihren beleidigten Mitbrüdern bey. So wie unter dem Adel Ritter und Knappen waren, so hatten sie Meister und Gesellen. Sie wurden bald den Landesherren, den Magistraten und den edeln Geschlechtern gefährlich. Friedrich II. befahl deßwegen, daß keine Zünfte ohne Einwilligung des Landesherren errichtet werden sollten; aber sie wußten sich dennoch schon jetzt in vielen Städten zu erhalten, weil sie zugleich eine Verbesserung der Gewerbe veranlaßten, und weil ihre Aufhebung große Unruhen verursacht haben würde. Der Erzbischof Sigfried von Mainz mußte den Leinwandhändlern, Schustern und Gärbern allda ein besonderes Haus zum Verkaufe ihrer Waaren einräumen, und verordnen, daß niemand solches Leder, wie es die letztern bereiteten, verkaufen dürfe t); und die Metzger zu Limburg an der Lahn hatten schon vorher öffentliche Schlachtbänke v). Wenn auch in diesem Zeitraume Handwerker in den Dörfern gewesen seyn sollten, so konnten sie doch gegen die Zünfte in den Städten nicht aufkommen.

Handel. Gleiche Beschaffenheit hatte es mit den Krämern und Juden. Alle Bestellungen und Käufe von Erheblichkeit mußten also in den Städten geschehen; diese hatten nicht nur den ganzen inneren Handel, sondern sie trieben auch sehr beträchtlichen Handel in auswärtige Reiche. Die oberdeutschen Städte handelten hauptsächlich mit Venedig; dorthin brachten sie deutsche Waaren, Holz, Flachs, Tyroler

t) Urk. v. J. 1247 beym *Gudenus* T. I. p 599.

v) Fischer's Geschlechts-Register von Isenburg. Urkundenbuch, S. 87.

Weine x) und dergleichen; von daher empfingen sie Seide, Zucker, kostbare Steine, Teppiche und Gewürze — denn schon waren in Deutschland die Gewürze so häufig und hochgeschätzt, daß man zu Gyfenheim von jedem auf dem Rhein vorbey fahrenden Schiffe ein Pfund Pfeffers statt des Zolls erhob y). Noch vortheilhafter war der Handel mit England und den nordischen Reichen, den große deutsche Handlungsgesellschaften trieben. Eine solche Gesellschaft, deren Hauptsitz die Stadt Wisby auf der Insel Gothland war, hatte ein Haus in London, das Gildehalle hieß, und genoß allda beträchtliche Vorzüge z). Der Seehandel der Stadt Soest war so beträchtlich, daß sie es für der Mühe werth hielt, sich von dem Könige von Dänemark eine Befreyung von dem Strandrechte a) geben zu lassen. Die Stadt Lübeck bekam schon in den ersten Jahren nach ihrer Erbauung einen großen Handel, der sich von Bardewick, wo er vormahls blühete, hinweg zog. Der Herzog Heinrich der Löwe, welchem Bardewick gehörte, bemühete sich vergeblich, diesen neuen Weg des Handels zu sperren. Einige deutsche Kaufleute baueten die Stadt Riga; andere legten mehrere neue Oerter in Preußen an. Da die nördlichen Reiche keine ausgebreitete Schiff-Fahrt hatten, so führten ihnen die Deutschen alle italiänischen und morgenländischen Waaren, die sie brauchten, zu, wogegen sie Pelz und andere Bedürfnisse, welche sie zum Theile wieder in andere Länder verführ-

x) *Otto* de gest. Frid. L. II c. 26.

y) Urk. in Kremer's Nassauischer Gesch. 2tem Th. S. 217.

z) Urk. v. J. 1257 in *Haeberlin* annal. med. aevi p. 7.

a) Urk. v. J. 1232 beym *Haeberlin* p. 226. Vermöge des Strandrechts eigneten sich die Staaten die an ihre Küsten verschlagenen Waaren verunglückter Schiffe zu.

Bergwerke und Manufacturen.

1241.

ten, annahmen. Aus den in diesem Zeitraume entdeckten böhmischen Bergwerken ward viel Zinn nach England gebracht b). Die deutschen Fabriken lieferten beträchtliche Waaren zum Ausführen. In Regensburg wurden barchente und kostbare Zeuge, die man Burellen nannte, gemacht. Die Tuchmacher waren so häufig, daß die Italiäner von ihnen lernten. Seidenfabriken wurden in den Abendländern errichtet, seitdem der König Roger von Sicilien griechische Weber in sein Land gebracht hatte c). Man fing deßwegen in Deutschland an, sich häufiger der seidenen Teppiche und anderer Zeuge zu bedienen d). Große Seidenfabriken konnten zwar in Deutschland nicht wohl angelegt werden, weil man keine Seidenwürmer hatte, und die rohe Seide nicht leicht zu haben war; doch findet man Spuren, daß Seidenkleider gewebt wurden e). Die Bergwerke in dem Erzgebirge sind in diesem Zeitraume entdeckt, und bald zu einer großen Ausbeute gebracht worden; doch war das Geld immer noch selten, weil vieles für fremde Waaren so wohl, als bey den Kreuzzügen und italiänischen Kriegen nach Venedig und in die Morgenländer gebracht, und eine große Menge Goldes

b) Lange setzten die Engländer auf ihr eigenes Zinn, um ihm Credit zu verschaffen, das böhmische Zeichen, so wie man jetzt umgekehrt in Deutschland das englische Zeichen nachahmt. Noch jetzt stehen auf dem englischen Stahle die Worte: *german Steal.* So zärtlich will das Vorurtheil geschont seyn!

c) Fragmentum histor. ad an. 1143 beym *Urstis.* T. II. p. 85.

d) Im Jahre 1150 wurden dem Kloster Tegernsee seidene Tapeten geschenkt. *Petz* thes. T. III. P. III. p. 520.

e) „Wer aus fremder Seyden, oder aus fremder Woll oder Flachs, Gewand würket oder ander Ding, das ist mit Rechte des der Zeug ist.“ Schwäbisch Landrecht, c. 145.

und Silbers zu Kirchengefäßen gebraucht wurde. Die Preise der Dinge.
Preise der Güter und Lebensmittel waren deßwegen noch sehr gering. Im Jahre 1223 löste man ein Gut, das jährlich 20 Schweine und 33 Malter Früchte eintrug, um 40 Mark feines Silbers ein f). Zwölf Jahr hernach wurden Haus, Hof und beträchtliche Grundstücke um 25 Mark Cölnischer Währung verkauft g). Das Herzogthum Steyermark trug damahls nur 7334 Mark ein. Es war schwer, Geld geliehen zu bekommen, weil die, die welches hatten, durch den Handel sehr große Vortheile davon ziehen konnten. Der gewöhnliche Zins, über den man sich nicht beschwerte, war zehn vom Hundert h); oft mußte man weit mehr geben. Es ist deßwegen nicht zu bewundern, daß man noch für sündlich hält, Geld um Zins auszuleihen i); daß man gemeiniglich den italiänischen Gewürzkrämern oder Gewertschen (caursini) und den Juden dieses Gewerbe überließ, und daß diese dadurch zwar reich, aber auch äußerst verhaßt wurden. Die Könige und Landesherren zwangen sie durch Gefangennehmung, große Summen zu entrichten, so oft sie Geld brauchten k), und schützten sie dagegen, wenn der Pöbel sie verfolgte. Doch waren die Obrigkeiten nicht immer im Stande, die Wuth des Volks, welches sich jeden geringen Vorwandes bediente, um die Juden zu tödten oder zu plündern, zurück zu halten. — Die Rechnung nach Marken ward jetzt gewöhnlich. In dem Her- Rechnungs- und Münzwesen.

f) *Gudenus* T. I. p. 489.

g) Kremer's Nassauische Geschichte, 2. Thl. S. 276.

h) *Gudenus* T. II. p. 346.

i) Schwäbisch Landrecht, c. 11.

k) Conrad IV. befahl im Jahre 1243 Gerharden von Siuzich, sogleich von den Juden 500 Mark zu fordern, und nöthigen Falls durch deren Gefangennehmung zu erpressen. *Gudenus* T. II. p. 943.

zogthume Apulien wurden in diesem Zeitraume die ersten silbernen und goldenen Ducaten l), in Florenz aber die ersten Gulden, die man Liliengulden oder Florentiner nannte, geprägt. Friedrich II. ließ in Brindisi und Messina Goldstücke münzen, die unter dem Nahmen Augustalen auch in Deutschland bekannt wurden m). Die deutschen Stände hatten noch keine eigenen Goldmünzen. Hingegen wurden jezt ganz kleine Münzen geprägt, die von der Stadt Halle in Schwaben den Nahmen Heller erhielten. Der Zusatz der Münzen ward stärker, und man hatte schwarze Pfennige mit vielem Zusatze und weiße Pfennige von gutem Silber. Es ist leicht zu erachten, daß die Gewinnsucht hierbey viele Unrichtigkeiten veranlaßte, da schon viele, zum Theil kleine Stände, das Münzrecht hatten. Einige prägten ohne Scheu sehr schlechtes Geld; andere machten, zu Schonung ihres Rufs und besserem Abgange ihrer schlechten Münzen, das Gepräge anderer Stände nach. Den Handelsstädten konnte dieses nicht gleichgültig seyn; sie ließen sich deßwegen von Friedrich II. das Recht ertheilen, keine anderen Zahlungen, als in ihren eigen Münz-Sorten, anzunehmen. Um diese rein und unverfälscht zu erhalten, wurden in den meisten größern Städten einige Personen aus den vornehmsten Geschlechtern n) unter dem Nahmen der Hausgenossen oder Münzer angeordnet, welche in dem Münzhause wohnten, und Acht gaben, daß der Münzmeister kein

l) *Vergara* moneta del regno di Napoli p. 4.

m) Ebendas. p. 13.

n) Wie groß das Ansehen dieser Münzer gewesen sey, zeigt eine Urkunde Friedrich's I., worin er verspricht, sich, wenn er in Worms seyn würde, von den dasigen Münzern, als von Marschällen, Truchsessen, Kämmerern und Schenken bedienen zu lassen. *Schannat*, histor. Worm. cod. prob. p. 188.

geringhaltiges oder zu leichtes Geld verfertigte. Eine natürliche Folge hiervon war, daß die in den Städten geprägten oder angenommenen wahren oder eingebildeten Münzen die gangbarsten wurden. Man rechnete deßwegen nach Cölnischen Marken, nach Hallischer, Frankfurter Währung, u. s. w.

Bevölkerung und Cultur.

Es ist kaum glaublich, daß in diesem Zeitraume die Bevölkerung Deutschlands zugenommen haben sollte. Die Kreutzzüge, das ehelose Leben der Geistlichen, die in den deutschen slavischen Ländern, in Preußen und Liefland angelegten Pflanzstädte beraubten es sehr vieler Einwohner. Wenn man hin und wieder Wälder ausrottete, und dadurch die Zahl der Aecker vermehrte o), so legte man auch in andern Gegenden, die sich zum Theil sehr wenig dazu schickten, Weinberge an p), weil sehr viel Wein verbraucht wurde, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß man auch Früchte in einige nordische Länder ausführte. In den niederrheinischen Gegenden wendete man große Aufmerksamkeit auf die Dämme, deren Unterhaltung den Güterbesitzern der Billigkeit nach anbefohlen wurde q).

Zustand der Bauern.

Die Bauern, die in der damahligen Sprache arme Leute genannt wurden, hatten nun in einigen Gegenden ein besseres Schicksal, weil die Fürsten und Grafen, seitdem sie Landesherren waren, mehr Vortheil dabey hatten, dieselben zu schonen, und weil die, welche zu sehr gedrückt wurden, leicht als Pfahlbürger bey den Städten Schutz fanden. Der Ge-

o) Der Markgraf Otto von Meissen hatte z. B. 800 Morgen Landes an den böhmischen Gränzen urbar machen lassen. Urkunde v. J. 1162 beym Bünau S. 426.

p) Z. B. zu Einestorp in Nieder-Sachsen. Urk. v. J. 1154. Bünau S. 425.

q) Urk. v. J. 1225 in *Kluit* histor. Comit. Holland. T. II. P. I. p. 450.

brauch, die Leibeigenen zu häuslichen Geschäften und Diensten zu zwingen, war ganz abgekommen, und in vielen Gegenden hörte während dieses Zeitraums die Leibeigenschaft ganz auf; denn die Geistlichkeit behauptete, daß sie dem göttlichen Gesetze zuwider sey. Man hatte über dieß so viele Steuern, Zinsen und Abgaben eingeführt, daß die Gutsherren ohnehin schon Vortheile genug von ihren Bauern hatten, und die Vermischung der freyen Bauern mit den Leibeigenen machte es in der Zeitfolge schwer, zu bestimmen, welche zu der letztern Gattung gehörten. Der Handel mit Knechten war ohnehin ganz abgestellt, und die Gutsherren gewannen deßwegen nichts durch Beybehaltung der Leibeigenschaft. Viele von ihnen hielten sich lange in Asien und Italien auf, und konnten nicht hindern, daß die Bauern von ihrer Abwesenheit einige Vortheile zogen. Am meisten wurden die Angehörigen der Klöster gedrückt, welche sie nicht durch die Waffen vertheidigen konnten. Die Schutzvögte und der benachbarte Adel behandelten sie ärger, als ihre eigenen Leute. Die Zinsleute des Stifts zu Oehringen mußten unter Friedrich I. wegen solcher Bedrückungen ihre Wohnungen verlassen; das Stift war genöthiget, ihnen zu erlauben, zu dienen, wem sie wollten, und sich nur vorzubehalten, daß, wenn ein Mann starb, das beste Stück Vieh oder fünf Schillinge, nach dem Tode einer Frau aber das beste von ihren Händen gewebte Kleid abgegeben werden solle r).

Gesetze. In Ansehung der Gesetze geschahen in diesem Zeitraume wichtige Veränderungen. Die Zertheilung der Herzogthümer Baiern und Sachsen so wohl, als die Entstehung unzähliger Landesherren machte, daß nicht

r) Wibel's Hohenlohische Kirchenhistorie, 1ter Th. S. 28.

nicht alle Bewohner eines der alten deutschen Hauptländer, wie vormahls, gleiche Gesetze hatten. Viele Fürsten und Grafen gaben Verordnungen. Die meisten beträchtlichen Städte hatten ihre Stadtbücher oder Kören s), welche von den Königen oder Landesherren bestätiget wurden t). Doch blieben noch einige Gesetze und Gewohnheiten übrig, die theils dem ganzen Reiche, theils einem oder mehrern Hauptländern gemein waren. Epko von Repkow, ein sächsischer Edelmann, sammelte zu Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts alles, was er von sächsischen Gesetzen und Gewohnheiten finden konnte. Sein Werk, das den Nahmen Sachsenspiegel erhielt, und von keinem Kaiser oder Fürsten förmlich bestätigt wurde, ist dennoch in Sachsen, in den slavischen und einigen auswärtigen Staaten angenommen worden. Etwas später ward in den Rhein-Landen eine unter dem Nahmen des Schwabenspiegels oder schwäbischen Landrechts bekannte Sammlung veranstaltet. Sie enthält göttliche Gesetze, Auszüge aus den Capitularien der fränkischen Könige, aus päpstlichen Verordnungen und Reichsschlüssen, nebst einigen zum Theile unzuverlässigen Gewohnheiten.

Die in dem zwölften Jahrhunderte von dem Mönche Gratian, und bald nachher von den Päpsten selbst, besonders von Gregor IX., veranstaltete Sammlung ihrer Verordnungen machten diese in Deutschland noch allgemeiner bekannt, als vormahls. Die geistlichen Gerichte, welche dieselben bey ihrem Verfahren zum Grunde legten u), suchten sie immer

s) Nähmlich erkörte oder erwählte Gesetze.

t) Schon im Jahre 1217 bestätigte der Graf von Seeland die Chora der Stadt Middelburg. *Kluit* T. II. P. I. p. 396.

u) Urk. des geistlichen Gerichts zu Mainz vom Jahre 1232 beym *Gudenus* T. II. p. 62.

mehr einzuführen. Auch das römische Recht ward bekannter. Die Kaiser fuhren fort, es zu begünstigen. Unter denen, welche Otto IV. wegen seiner Heirath mit der Tochter des römischen Königs Philipp um Rath fragte, waren Rechtsgelehrte x), und in den Büchersammlungen fand man die römischen Rechtsbücher y). Dessen ungeachtet blieben jene älteren deutschen Rechte in Uebung, und es wurden nur sehr selten Grundsätze des römischen Rechts auf Privat-Streitigkeiten angewendet. Man findet vielmehr in den Sammlungen und Urkunden dieses Zeitalters durchaus die alte Gerichtsverfassung und Rechtsgrundsätze. Jedes Gericht über freye Leute mußte aus einem Richter, und einigen freygebornen untadelhaften Männern, die Schöppen hießen, bestehen. Der Richter sammelte die Stimmen, und sprach das von den Schöppen gefundene oder geschöpfte Urtheil z) aus, ohne selbst eine entscheidende Stimme zu haben. Wer Schöppe seyn konnte, hieß ein schöppenbarer Mann, und stand in Ansehen. Wenn über Fürsten oder Edle zu richten war, so mußten die Beysitzer auch Fürsten oder Edle seyn. Geringere Leute durften nicht in allen Sachen gültiges Zeugniß gegen Vornehmere ablegen. „Die Edeln und „Ritter," sagt das schwäbische Landrecht, „mag niemand überzeugen, als Leute ihres Standes, wenn „es auf ihr Leben, Eigenthum oder Ehre gehet." a). Nach den Gesetzen der Stadt Middelburg durfte dort niemand Zeugniß ablegen, wenn er nicht allda Haus oder Land besaß, oder in das Steuerverzeichniß ein-

Gerichtsverfassung.

x) *Arnold.* chron. Slavor. L. VII. c. 19.

y) *Petz* thes. T. III. P. III. p. 614.

z) Dieß waren die damahls gewöhnlichen Ausdrücke.

a) Schwäbisch Landrecht c. 322.

getragen war b). Die heimlichen oder Vehmgerichte in Westphalen, für deren Urheber man ohne hinlänglichen Grund Carln den Großen hält, scheinen eher in dem dreyzehnten Jahrhunderte, und zwar zuerst in dem Erzstifte Cöln, und in der Absicht, die katholische Religion gegen die damahls in einigen Theilen Deutschlands aufgestellten andern Glaubensmeinungen zu erhalten c), aufgekommen zu seyn. Die Schöppen oder Wissenden waren nicht öffentlich bekannt, und hatten viele Spione, auf deren Anzeigen die verdächtigen Personen gerichtet wurden.

Man behielt in diesem Zeitraume noch die Beweise durch Zweykämpfe, Feuer- und Wasserproben bey; aber sie wurden durch etwas bestimmtere Gesetze mehr wie vormahls eingeschränkt d). Niemand war schuldig, außer seinem Vaterlande, oder gegen Geringere, oder wegen Sachen, die nicht Leib, Leben oder Ehre betrafen, zu fechten. Der Richter ließ jeden Theil vorher schwören, daß er Recht zu haben glaube, bestimmte den Platz und sorgte dafür, daß kein Theil bessere Waffen oder Kleider wählte, als der andere. Die Kämpfer durften sich in Leder oder leinene Zeuge kleiden, dünne Handschuhe anziehen, einen oder mehrere Degen, und einen leichten runden Schild gebrauchen. Neben jedem stand ein Mann mit einer Stange; fiel der Kämpfer, so ward die Stange über ihn gehalten, und er gefragt: ob er gestehe, Unrecht zu haben? Gestand er, oder konnte er sich nicht wieder an der Stange aufrichten; so ward er verurtheilt; im anderen Falle aber setzte man den Kampf fort, bis der eine Kämpfer überwunden war e).

Beweise.

b) *Kluit* T. II. P. I. p. 396.
c) *Pistorii* Amoenit. T. IV.
d) Schwäbisch Landrecht c. 113. §. 2.
e) Ebendas. c. 172.

Strafen.

Vormahls hatte man nur auf die Staatsverbrechen Lebensstrafen gesetzt; jetzt glaubte man, die Verbrechen nicht sicherer, als durch Strenge verhindern zu können. Kirchenräuber, Diebe, Brenner und Ungläubige wurden gerädert oder verbrennt, ohne daß man dadurch die Zahl derselben vermindern konnte.

Deutscher National-Charakter.

Im Ganzen hatten die Deutschen noch eben die Denkungsart, wodurch sie sich vormahls auszeichneten. Sie waren noch kriegerisch, tapfer, ungestüm, abergläubisch, redlich, freymüthig, Feinde der Verstellung, Liebhaber starken Essens und Trinkens. Ihre eigenen Schriftsteller, die vermuthlich durch das parteyische Zeugniß der Auswärtigen zu weit hingerissen wurden, schilderten sie als ein rohes ungezähmtes Volk (gens indomita et agrestis) f), und nennen deutschen Ungestüm (praesumtio Teutonica) das ausschweifende und zügellose Betragen eines in eine eroberte Stadt ziehenden siegenden Heeres g). In der Belagerung von Crema spielten die deutschen Krieger mit den abgehauenen Köpfen der Feinde, wie mit Bällen h). Die Liebe zum Trinken zeigte sich bey den ernstlichsten Handlungen; man gab erbethenen Zeugen Wein zum Andenken i), und bekräftigte Verträge mit Gastmählern, woraus die Weinkäufe entstanden.

Von der edelmüthigen deutschen Redlichkeit gibt das schwäbische Landrecht einen schönen Beweis k). Es sagt: „die in ihren Reden jemanden „großer Verbrechen beschuldigen, und es nicht beweisen können, sollen gerädert werden. Die aber nicht

f) *Conrad. Ursperg.* ad an. 1187.

g) *Otto de S. Blasio* c. 40.

h) *Radevicus* L. II. c. 45.

i) Urk. v. J. 1255. *Gudenus* T. II. p. 119.

k) Schwäbisch Landrecht c. 116. §. 7.

„einmahl das Herz haben, solche Beschuldigungen „mündlich anzubringen, sondern Schmähschriften aus„streuen, ohne sich zu nennen, die sollten noch stren„ger gestraft werden, wenn es eine schmählichere To„desart gäbe, als rädern.“

Luxus.

In einigen Stücken litten jedoch die deutschen Sitten und Denkungsarten eine merkwürdige Veränderung. Nach dem bekannter gewordenen Beyspiele wärmerer Länder ergab man sich mehr den wollüstigen Ausschweifungen, und in dem schwäbischen Landrechte mußte schon verbothen werden, unschuldige Mädchen in liederliche Häuser (Frauenhäuser) zu verkaufen l). Die durch die Kreuzzüge und durch die Verbindung mit Sicilien entstandene genauere Bekanntschaft mit den Griechen, Arabern m) und französischen Rittern, worunter sehr feine Leute waren, bildeten die Sitten vieler vornehmen Deutschen, und gab ihrem Geiste eine andere Richtung. Sie fingen an, mit Muth und Redlichkeit auch Prachtliebe, Galanterie und feine Achtung für das Frauenzimmer zu verbinden. Ein vollkommener Ritter mußte zierlich gekleidet oder bewaffnet und bereit seyn, jede Beleidigung zu rächen, jede Dame zu beschützen, und der, welche er zu seiner Geliebten gewählet hatte, Alles, nur seine Ehre nicht, aufzuopfern. In Frankreich, wo ein wärmerer Himmelsstrich die Einbildungskraft feuriger machte, und frühere Aufklärung Romandichter zuerst hervor brachte, waren viele solche Ritter. Einige zogen sogar als irrende Ritter in der Welt herum, um

Ritterwesen.

l) Ebendas. c. 412. §. 2.

m) Ein alter Geschichtschreiber führt als einen Beweis der Freundschaft zwischen den Deutschen und Arabern bey Manfred's Heer in Sicilien an, daß sie sich Gevatter nennten. *Jamsilla* beym *Muratori* de reb. Ital. T. VIII. p. 562.

die unterdrückte Unschuld und das weibliche Geschlecht zu vertheidigen. Bey den kaltblütigen Deutschen war diese Denkungsart weniger gemein. Die, welche sich weder an den zum Theile glänzenden Höfen einiger grossen deutschen Fürsten aufhielten, noch durch Reisen gebildet hatten, behielten gemeiniglich die alten rohern Sitten, worin sie das Faustrecht bestärkte.

Turniere.

Die Turniere oder feyerlichen Ritterspiele waren die beste Gelegenheit, wo sich rechtschaffene Ritter rühmlich auszeichnen, und in der feinern Lebensart und Galanterie jener Zeiten ausbilden konnten. „Sie „waren," sagt ein vortrefflicher Schriftsteller n), „weniger eine Gelegenheit, im Kämpfen geschickt zu wer„den, als zu zeigen, daß man es schon sey." An dem bestimmten Orte, gemeiniglich in einer Stadt, kamen viele der edelsten und tapfersten Ritter in ihren besten Rüstungen zusammen. Wer nicht von echtem Adel, nähmlich von edeln Aeltern und Großältern geboren war o), oder eine schändliche Handlung begangen hatte, ward nicht zugelassen. Zu dem Turniere selbst ward ein grosser ebener Platz mit Schranken eingefaßt, in den nur die Kämpfer mit ihren Waffenträgern eingelassen wurden. Man suchte den Gegner mit stumpfen Lanzen aus dem Sattel zu heben; oder dessen Pferd durch Stärke und geschickte Wendung des seinigen zu Boden zu werfen; oder ihn, wenn man mit dem Schwerte focht, zu entwaffnen. An dem einen Ende der Schranken saßen alte ehrwürdige Ritter, welche als Turnierkönige oder Kampfrichter für Beobachtung der Turniergesetze sorgten und erkannten, wer

n) Von Schlieffen von dem deutschen Adel in dem deutschen Musäum 1782. 1. Band, S. 123.

o) Schon nach den ältern deutschen Gesetzen ward niemand für frey gehalten, als dessen vier Großältern oder Ahnen frey waren.

den Preis verdiene. Einige der edelsten und schönsten Frauenzimmer theilten alsdann den Siegern den Preis oder Dank aus. Liebe und Ehrgeitz wirkten bey diesen Gelegenheiten eine Tapferkeit und Anstrengung, wovon man in unsern Zeiten wenige Beyspiele findet. Es war wirklich Muth dabey nöthig; denn selten geschah ein Turnier, ohne daß Einige getödtet oder verwundet wurden. In Sachsen verloren in einem Jahre sechzehn Ritter bey Turnieren das Leben. Die Geistlichkeit eiferte deßwegen sehr dagegen. Der Erzbischof von Magdeburg that die, welche dazu kamen, in den Bann und nöthigte einige sächsische Fürsten, eidlich zu versprechen, kein Turnier zu besuchen, noch in ihren Ländern zu gestatten p). Seit dieser Zeit wurden wirklich weniger Ritterspiele in Sachsen als in andern Theilen Deutschlands gehalten. Gemeiniglich machten solche Turniere die vornehmste Belustigung bey fürstlichen Vermählungen und andern grossen Feyerlichkeiten aus. Darauf folgten Tänze, Schauspiele und scherzhafte Vorstellungen der so genannten Lustigmacher.

Beschaffenheit der Höfe.

An hohen Festtagen und bey andern feyerlichen Gelegenheiten hielten die Fürsten Hof. Alsdann mußten ihre Hofbeamten, Dienstmänner und Vasallen, von denen die meisten auf dem Lande wohnten, sich versammeln. Oft wurden dazu die benachbarten Fürsten, Grafen und Ritter in großer Anzahl eingeladen und viele Tage lang bewirthet. Zuweilen war die Zahl der Gäste so groß, daß man in Schlössern und Städten nicht Raum genug für sie hatte und auf dem Felde ein Lager schlug, oder die Tische bereitete. Wenn ein Reichstag gehalten ward, so ließ sich jeder Fürst von einem großen Theil seiner

p) *Schannat.* concil. germ. T. III. p. 409 sq.

Ritter begleiten. Solche Gelegenheiten und die kostbaren Römerzüge nahmen gemeiniglich alles das hinweg, was die Fürsten mit ihrer gewöhnlichen mäßigen Lebensart, worin sie sich nicht sehr von den Privat-Leuten unterschieden, erspart hatten.

Schönes Zeitalter der altdeutschen Dichtkunst.

Die schwäbischen Kaiser, die Herzoge von Oesterreich und die Landgrafen von Thüringen zeichneten sich durch glänzende und gesittete Höfe aus. Sie waren Fürsten, welche die Wissenschaften und Künste liebten, selbst gelehrte Kenntnisse besaßen und die Gelehrten aufmunterten. Heinrich VI. nennt einen Dichter seiner Zeit einen König, der,

„wohl kundig edler Wissenschaften Werths,
die Weisen sondert von dem rohen Volk,
und durch der königlichen Milde Strahl
die langestummen Musen neu belebt" q).

Vorzüglich empfand die Dichtkunst den günstigen Einfluß dieser Gesinnungen. Die Ritter und Hofleute, welche begierig jede Neigung ihres Fürsten ausspähen und sich nach seinem Beyspiele bilden, lernten jetzt fremde Sprachen, lasen die Werke der Alten und Ausländer, bildeten ihren Geschmack und wurden zum Theile selbst Dichter. Einige machten Uebersetzungen und Umarbeitungen alter lateinischer Gedichte. Auf diese Art haben Albrecht von Halberstadt die Verwandlungen Ovid's, Conrad von Würzburg und Veldek die Aeneide Virgil's behandelt. Andere übersetzten lombardische und französische Romanen, zum Beyspiele den Wilhelm von Orleans, Floren und Blanschiflur und mehrere r). Noch andere verfertigten selbst

q) *Gunther.* in Ligurin. L. I. v. 65.
r) Deutsches Musäum vom Jahre 1780. 1. Theil S. 32 u. f.

ganze deutsche Heldengedichte; unter diesen sind merkwürdig: Künig Tyrol von Schotten und Friedebrant sein Sun, die Niebelungen und ein weitläuftiges Gedicht über den Krieg Carl's des Großen gegen die Araber, das von einigen dem berühmten Dichter Wolfram von Eschilbach zugeeignet wird s). Man verfertigte auch Liebeslieder (Minnelieder) und kleinere Singgedichte, die man Priameln nannte, weil sie gemeiniglich eine weitläuftige Einleitung oder Vorrede hatten t). Ein unbekannter Verfasser hatte den sonderbaren Einfall, ein Gedicht zum Lobe des Pfalzgrafen Heinrich's zu machen, das abwechselnd aus einem lateinischen und einem deutschen Verse bestand u). Hugo von Trimperg verfertigte eine Sammlung von Sittensprüchen, und gab ihr den Nahmen: der Renner. In den Klöstern ließ man schon durch die Schüler eine Art von lateinischen Schauspielen aufführen. Sie wurden Osterspiele genannt und hatten geistliche Gegenstände, zum Beyspiele die Auferstehung Christi, die Ankunft und den Untergang des Antichrist x).

Durch die Bemühung so vieler theils Gelehrten, theils mit Höfen und der damahligen großen Welt

Sprache.

s) *Schilter* Thes. antiq. T. II.

t) Deutscher Merkur vom Jahre 1782 2. Band, S. 169 u. f.

u) Folgendes sind Verse daraus:

„Primitus quoque dixit
Willicumo Heimrich
ambo vos aequivoci
Bethin Quoda endimi
Nec non et socii
Willicumo sidigimi."

Eckhart quaternio monum. p. 50.

x) *Pez* Thes. anecd. Vorrede zum zweyten Theil, S. 53.

bekannten Männer, erhielt die deutsche Sprache eine Ausbildung, Stärke und Richtigkeit, welche sie vorher nie gehabt hatte und hernach auch wieder verlor y).

Wissenschaften.

Auch die höhern Wissenschaften wurden jetzt von Mehreren studiert. Die Geistlichen besaßen zwar noch die meisten wissenschaftlichen Kenntnisse; aber die Doctoren des römischen und päpstlichen Rechts und viele Weltliche von vornehmer Geburt suchten ihnen jetzt gleich zu kommen.

In der Weltweisheit und Gottesgelahrtheit wendete man die so genannte scholastische Lehrart und Grundsätze des großen Griechen Aristoteles an, dessen Werke der Bischof Otto von Freysingen zuerst den Deutschen bekannter gemacht hatte. Weit entfernt, in den wahren Geist desselben einzudringen, beschäftigte man sich mit unnützen Fragen und Begriffen, über die man mit solcher Heftigkeit stritt, daß daraus besondere philosophische Secten entstanden.

Unkunde in der Naturlehre.

Nach dem Beyspiele des Aristoteles fing man

y) Folgendes sind Beyspiele der damahligen Sprache:

„Ez wuochs in Burgonden ein schöne Magedin.
daz in allen Landen nichts schöners mochte sin.
Chriemhilt waz sie geheizzen unde was ein schöne wip
darumbe muosen degene viel verliesen den Lip.
der minnechliche Meide truoten wol gezam.
In Muote Kuoner recken nieman was ir gram.
Ane mazen schöne so was ir edel lip,
der Jungfruowen tugende cierten anderin wip
Ir phlagen dri Kunige edel unde rich.“

Die Niebelungen S. 1.

Das erste Hauptstück des schwäbischen Landrechts fängt also an: „Als ein Mann ist in dem Bann sechs Wochen und ein Tag, so soll in der Kaiser weltlich richter ze aucht (Acht) thun; und wer auch in der aucht ist sechs wochen und einen Tag den sol man ze Bann thun.“

an, sich etwas mehr um die Naturlehre und Beschaffenheit der Erde zu bekümmern. Gervasius, Marschall des Königreichs Burgund, schrieb kaiserliche Nebenstunden (otia imperialia), die er Otto IV. zueignete, und die hauptsächlich von solchen Gegenständen handeln. Es ist aber beynahe unglaublich, wie viele abgeschmackte Irrthümer und ungereimte Erzählungen in diesem Werke als ausgemachte Wahrheiten vorgetragen werden. „In dem „Königreiche Burgund oder Arelat," sagt Gervasius, „ist ein Thurm, der in der Nacht keinen Wächter leidet: wer auf demselben zur Wache angestellt „ist, wird ohne Schrecken und Verletzung ganz sanft „in das be achbarte Thal gebracht. — In Aegypten „gibt es zwölf Schuh hohe Menschen, die keinen Kopf, „sondern Augen und Mund auf der Brust haben." Er behauptet ferner, daß nur die gemäßigten Erdstriche bewohnt seyen und daß das Meer sich um die ganze Erde und den Dunstkreis herum ziehe. Der Beweis, den er für diesen Satz anführt, ist sonderbar. „Als," sagt er, „an einem Festtage bey trübem Wetter die Bewohner eines Orts in England aus der „Kirche gingen, fanden sie einen Anker an einem Grabsteine; das durch die Luft herab hängende Seil, woran „er befestiget war, ward stark bewegt, als wenn man „ihn los machen wollte. Endlich hörte man auch in „der Luft ein Geschrey, wie wenn die Schiffleute über „etwas streiten; einer von diesen ließ sich an dem Seile „herab, um den Anker los zu machen und ward von „den umstehenden Engländern aufgefangen, starb aber „unter ihren Händen, wegen Schwere der Luft. Nach „einer Stunde schnitten die Schiffer das Seil ab; der „Anker blieb zurück und man brauchte ihn zum Beschläge der Kirchenthüren, das noch zu sehen ist." Von einer Frucht, die er die umgekehrte Bohne nennt,

versichert Gervasius, „und zwar," wie er sagt, „aus eigener Erfahrung, daß, wenn man sie des „Morgens esse und dabey weine oder lache, man den „ganzen Tag über weinen oder lachen müsse z)." Eben so abgeschmackt ist des Bischofs Conrad von Hildesheim Erzählung von den Wundern, welche die Deutschen in Neapel gesehen haben wollten. Die Reisenden fanden vermuthlich ein besonderes Vergnügen daran, sich durch erdichtete Erzählungen ein Ansehen von Wichtigkeit zu geben, welches sie damahls eher behaupten konnten, als jetzt, weil man fremde Länder weniger kannte und ihre Erdichtungen nicht beurtheilen konnte. — Als ein Spanier im Jahre 1185 den Untergang der Welt verkündigte, stellte man große Gebethe und Fasten an, und einige baueten aus Furcht unterirdische Häuser, als wenn nur die äußerste Oberfläche der Erde eine Veränderung zu befürchten hätte a).

Geschichtschreibung.

Der Bischof Otto von Freysingen, der Abt Conrad von Ursperg und einige andere haben die Geschichte dieses Zeitraums auf eine ziemlich gründliche und angenehme Art beschrieben. Hingegen war man in der ältern und auswärtigen Geschichte nicht weiter gekommen, als in dem vorigen Zeitraume, weil man viele alte Schriftsteller gar nicht kannte, andere nicht kritisch zu beurtheilen wußte, und Inschriften, Münzen und andere Denkmähler des Alterthums nicht gebrauchte. So gering also noch im Allgemeinen die Aufklärung war; so wurden doch durch die vergrößerte Neigung zu den Wissenschaften, und selbst durch die oben bemerkte

z) Otia imperialia beym *Leibnitz* T. I. p. 966, 985, 892, 894, 965.

a) Fragm. histor. beym *Urstis* T. II. p. 85.

spitzfindige scholastische Streitigkeiten, manche vorher unbekannten Wahrheiten theils entwickelt, theils deren Entdeckung näher vorbereitet.

Schöne Künste.

Die deutschen Künstler bildeten sich in dem zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte durch ihre Bekanntschaft mit den Griechen und Arabern. Die schöne und dauerhafte Donau-Brücke zu Regensburg ward zwischen den Jahren 1135 und 1146 gebauet. Enzelin, ein sehr geschickter Baumeister, errichtete in der nähmlichen Zeit die Domkirche und eine ansehnliche Brücke zu Würzburg b). Die Münzen, Siegel und andere Denkmähler dieses Zeitraums übertreffen die Kunstwerke der vorigen Zeiten.

Deutsche Geistlichkeit.

Die deutsche Geistlichkeit war in diesem Zeitraume noch mächtiger, als zuvor. Durch die Freyheitsbriefe Friedrich's II. erhielt sie die Ausdehnung und Anerkennung vieler allmählich erworbenen Rechte. Durch die Uneinigkeiten Friedrich's II., Wilhelm's und Conrads IV. entzog sie sich noch mehr als vormahls, der königlichen Aufsicht. Die Dom-Capitel eigneten sich nun, nach dem Beyspiele der Churfürsten und Cardinäle, die Wahlen der Bischöfe allein zu; die niedere Geistlichkeit war zu schwach, sich zu widersetzen. Die edeln Dienstmänner und Vasallen ließen sich dieses gefallen, weil ohnehin die Domherren gemeiniglich ihre nächsten Verwandten waren; denn die meisten Domstifter hatten jetzt angefangen, gleich den Turniergesellschaften, nur die unter sich aufzunehmen, welche von vier edeln Großältern rechtmäßig geboren waren. Die Fürsten und Grafen hatten jetzt weniger Ursache, eifersüchtig über die Geistlichkeit zu seyn, weil sie nun in ihren Län-

b) Urk. v. J. 1133 in *Schannat.* Vindem. coll. II. p. 112.

dern die meisten der Rechte besaßen, welche die Geistlichen früher erlangt hatten. Dennoch blieben viele Gelegenheiten zu Streitigkeiten übrig. Die Schutzvogtey ward noch oft mißbraucht; die Stifter setzten deßwegen ihre Bemühungen, sich davon frey zu machen, fort, und die meisten Bischöfe erreichten diese Absicht. Fürsten und Grafen beneideten noch die größern Reichthümer der Geistlichkeit, nahmen in verwirrten Zeiten manchen Priester gefangen, um ein starkes Lösegeld zu erhalten, und nöthigten die Prälaten, ihnen Lehen zu geben. Die Bischöfe mußten deßwegen selbst in den Waffen geübt und bemühet seyn, tapfere Krieger in ihren Diensten zu haben. Noch gefährlicher waren ihre geistlichen Waffen. Sie thaten ihre Widersacher in den Bann, und verbothen in den Ländern derselben Gottesdienst zu halten c). Die Sendgerichte gaben ihnen Gelegenheit, das Betragen der mindermächtigen Herren und ihrer Diener zu untersuchen und ihnen Kirchenbußen aufzulegen. Die Vornehmern mußten sich bey den Sendgerichten der Erzbischöfe, die schöppenbaren freyen Leute vor den Bischöfen, Geringere vor den Erzpriestern und Archidiaconen stellen. Diese Sendgerichte gaben Gelegenheit zu großen Beschwerden und Streitigkeiten; denn es wurden denen, welche den Priestern nicht ergeben waren, die schärfsten Bußen auferlegt, und jedem war erlaubt, sich durch eine Summe Geldes los zu kaufen. Viele weltliche Fürsten suchten deßwegen sich und ihre Unterthanen von diesen Gerichten zu befreyen, und der Landgraf von Hessen nöthigte den Erzbischof von Mainz, zu gestatten, daß die Sendgerichte in seinem Lande nur von der Geistlichkeit und den Rathspersonen jeder Stadt gehalten wurden. —

c) Dieses nannte man Interdict.

Eben so große Mißbräuche entstanden in Ansehung des Ablasses; denen, welche einen Zug gegen die Ungläubigen übernahmen, ward ein Ablaß oder Vergebung der in gewissen Jahren begangenen Sünden zugesagt. Bald erhielten die, welche das zu einem Zuge gemachte Gelübde nicht erfüllen wollten, die Loszählung davon, und den mit dem Kreuzzuge verbundenen Ablaß gegen eine Summe Geldes. Andere kauften gleich anfänglich den Ablaß. Man wendete vor, daß das erlegte Geld für die Kreuzzüge bestimmt sey. Ein anderer Mißbrauch war, daß die Päpste, und nach ihrem Beyspiele endlich auch Bischöfe, auch gegen die ihnen verhaßten Christen das Kreuz predigten, und denen, so gegen solche fechten würden, gleichen Ablaß, wie denen, die gegen die Ungläubigen fochten, versprachen. Friedrich II. und andere Fürsten wurden auf diese Art behandelt. Besonders hart war das Schicksal der Stedinger d). Graf Otto von Altenberg hatte ein Schloß in ihrem Lande und erlaubte der Besatzung, ihre Weiber und Töchter, als sie eben zu einer entlegenen Kirche fuhren, zu entführen. Von gerechtem Zorne entflammt, bestürmten die Stedinger das Schloß, eroberten es und vertrieben die Besatzung. Der Erzbischof von Bremen ward hierauf veranlaßt, ein Heer gegen die Stedinger zu schicken. Diese tödteten den Heerführer und verjagten die bischöflichen Abgeordneten. Nun wurden sie als Feinde Gottes und der Kirche betrachtet; der Erzbischof ließ, mit päpstlicher Erlaubniß, das Kreuz gegen sie predigen; der Herzog von Brabant und der Graf von Holland glaubten sich dadurch ein großes Verdienst zu machen, daß sie das

d) Sie bewohnten das Stedinger Land in dem Oldenburgischen.

unglückliche Volk ganz vertilgten e). — Eben so groß war der Eifer, womit man gegen die so genannten Ketzer wüthete. Die Lehrsätze der Waldenser und Albigenser, die in Savoyen und in dem mittäglichen Frankreich ihren Hauptsitz hatten, verbreiteten sich auch in Deutschland. Sie behaupteten, daß die Geistlichkeit sich nicht um weltliche Dinge bekümmern sollte; daß die Lehrsätze von dem Fegfeuer, von Verehrung der Heiligen und von den vorgeschriebenen Fasten der heiligen Schrift nicht gemäß, und daß nur zwey Sacramente seyen. Hingegen stimmten sie in ihren Begriffen von der Gottheit und Erlösung mit der katholischen Kirche überein. Viele ihrer Feinde selbst gaben ihnen das Zeugniß, daß sie einen untadelhaften Lebenswandel führten. Allein der dem römischen Stuhle und den Bischöfen versagte Gehorsam machte sie der Geistlichkeit äußerst verhaßt; ihre Meinungen und Gebräuche wurden deßwegen fälschlich als ganz unvernünftig und abscheulich beschrieben. „Wenn jemand unter sie aufgenommen wird," schrieb der Papst Gregor an Heinrich VII., „so erscheint eine „Kröte, welche sie küssen müssen; alsdann kommt ihnen ein hagerer schwarzer Mann entgegen, nach dessen Umarmung sie die katholische Religion ganz vergessen. Nach ihren Mahlzeiten erscheint eine Katze f), „welche sie gleichfalls küssen; hierauf löschen sie die „Lichter aus, um sich den schändlichsten und unnatürlichsten Wollüsten zu ergeben g)." Der Magister Conrad von Marburg erhielt von dem Pap-

Inquisitor haereticae pravitatis in Deutschland.

e) Chron. Erford. in *Schannat.* Vindem. col. 1. p. 93.

f) Einige leiten den Nahmen Ketzer hiervon her: andere glauben, daß er von den Catharen herkomme, die besondere Lehrsätze hatten.

g) *Schannat.* concil. germ. T. III. p. 545 sq.

Papst Innocenz VII. den Auftrag, die Ketzer aufzusuchen und zu bestrafen. Conrad erfüllte diesen Auftrag mit dem grausamsten und unbesonnensten Eifer. Ein würdiger Erzbischof von Mainz erzählt sein Betragen mit Abscheu: „Eine herumziehende Weibsperson, die Alaide hieß," schreibt er, „gab sich für „eine bußfertige Ketzerinn aus, und versprach ihre „Mitschuldigen anzugeben. Conrad glaubte ihren „Aussagen zu sehr und ließ ihre aus Feindschaft von „ihr angeklagte unschuldige Verwandte verbrennen. „Auch ein gewisser Amfried gab viele Unschuldige an. „Diese Anzeigen wurden zuerst gegen Bauern, hernach gegen angesehene Bürger, endlich gegen Edelleute und Grafen angebracht. Den Angeklagten ward „keine ordentliche Vertheidigung gestattet; sie mußten „gestehen, daß sie Ketzer seyen, die Kröte berührt, „den hagern Mann geküsset hätten. Viele ließen sich „lieber verbrennen, als daß sie solche Unwahrheiten „von sich aussagten; andere fragten: welche man „für Mitschuldige halte? und gaben die an, so man „ihnen nannte. So klagten sie die Grafen von Sayn „und Henneburg, und die Gräfinn von Loos an. „Der Bruder ward des Bruders, der Mann des „Weibes, der Herr des Dieners Ankläger. Ich ermahnte den Magister Conrad zuerst allein, hernach mit den Erzbischöfen von Trier und Cöln, daß „er in einer so wichtigen Sache mit mehr Mäßigung „verfahren möchte; aber er folgte unserm Rathe nicht, „ließ endlich gar in Mainz das Kreutz gegen die Ketzer predigen und ward deßwegen bey Marburg umgebracht" h). Die Zahl derer, welche sich als Ketzer angaben und dafür durch Abschneidung der Haare bestraft wurden, und derer, welche wegen Rückfalls in

h) *Schannat* et *Harzheim*. T. III. p. 543 sq.

die Ketzerey, oder weil sie nicht gestehen wollten, verbrannt wurden, war sehr groß.

Klöster, Mönche und Orden.

Die Menge und der Reichthum der Klöster und Mönche nahm in diesem Zeitraume so sehr zu, daß die Bischöfe darüber und über derselben unersättliche Habsucht große Beschwerden führten. Die Orden der Dominicaner oder Predigermönche und Franciscaner oder Minoriten wurden gestiftet und in Deutschland stark ausgebreitet. Auch die Tempelherren, die Johanniter und deutsche Ritter erhielten sehr große Güter in Deutschland. Die letztern setzten sich im Jahre 1230 in Preußen fest, wo sie den Pohlen gegen die heidnischen Einwohner beystanden.

Königliche Rechte in Kirchensachen.

Noch Friedrich I. übte in den glücklichern Jahren seiner Regierung große Rechte in Kirchensachen aus; aber in der letzten Zeit seines Lebens und unter den folgenden Königen nahm die Unabhängigkeit der geistlichen von der weltlichen Macht zu. Otto IV. mußte dem Rechte, die streitigen Bischofswahlen zu entscheiden und die Mobiliar-Verlassenschaft der Prälaten an sich zu ziehen, entsagen. Nur die Belehnung mit dem Zepter, der Leheneid, den die Prälaten wegen ihrer weltlichen Besitzungen dabey leisten mußten (Hominium), und die oberste Aufsicht über die Kirchengüter blieb den Königen übrig.

Anmaßungen der Päpste.

Hingegen stieg die päpstliche Gewalt täglich höher. Die Geistlichkeit behauptete, Christus habe dem heiligen Peter zwey Schwerter, nähmlich die geistliche und weltliche Gewalt gegeben. Jene hätten dessen Nachfolger, die Päpste, für sich behalten; diese sey von ihnen den Kaisern übertragen worden. Hieraus schloß man, daß der Papst die streitigen Königswahlen zu entscheiden habe, erst durch seine Genehmigung oder durch die Kaiserkrönung dem Könige die völlige Gewalt gebe, und über das Betra-

gen desselben richten könne. Noch merklicher war der Einfluß der Päpste in deutsche Kirchensachen. Die Erzbischöfe mußten beym Empfange des Palliums ihnen Treue gegen jedermann schwören. Sie dispensirten gegen die Kirchengesetze; sie maßten sich an, ihren Günstlingen Pfründen in Deutschland zu verleihen, und dadurch das freye Wahl- oder Ernennungsrecht Anderer zu hindern, die streitigen Wahlen zu entscheiden und Bischöfe abzusetzen. Sie befreyeten viele Klöster von der Gewalt der Bischöfe, und nahmen in allen Kirchensachen Appellationen von den Bischöfen an, so nachtheilig auch solche der Kirchenzucht und so groß auch die Kosten und der Zeitverlust waren, wenn man in einem so entlegenen Lande Prozeß führen wollte. Noch wagten zwar einige Prälaten, sich diesen Mißbräuchen zu widersetzen und die Freyheit der deutschen Kirche mit männlichem Muthe zu vertheidigen; aber ihre Zahl war zu gering, um jene Mißbräuche ganz zu heben.

Zustand der slavischen Länder.

Die slavischen Länder zwischen der Elbe, Ost-See und Preußen waren in diesem Zeitraume ganz mit Deutschland verbunden und beynahe ganz auf deutschen Fuß eingerichtet. Die langwierigen Kriege mit den Sachsen hatten die meisten alten Bewohner aufgerieben. Der Graf Adolf von Holstein bevölkerte dieses Land mit vielen Holländern. Der sächsische Herzog, Heinrich der Löwe, versetzte viele Sachsen in das Land der Obotriten, bauete Schwerin nebst andern Schlössern, und übergab sie deutschen Rittern zur Vertheidigung. Der brandenburgische Markgraf, Albrecht der Bär, räumte die unter seiner Herrschaft gestandenen, beynahe ganz entvölkerten slavischen Länder vielen Holländern und Flandrern ein. Man darf sich daher nicht wundern, daß die Bewohner dieser Länder in Absicht auf ihre Sitten und

Verfassung von den übrigen Deutschen nicht merklich unterschieden sind, und daß die alte slavische Sprache nur noch in Böhmen und in einigen Gegenden der Lausitz, wo die alten Einwohner blieben, übrig ist. — Die christliche Religion dauerte seitdem in diesen Ländern ungestört fort.

Parteyungen in Italien.

In Italien nahm in diesem Zeitraume auch die weltliche Macht der Päpste durch Erwerbung vieler Güter und durch ihre Verbindung mit der Partey der Welfen zu. Ganz Italien war damahls in zwey Parteyen getheilt, die, unter dem Scheine für Andere zu streiten, ihren eigenen Vortheil suchten. Die Anhänger der Kaiser nannten sich Gibellinen oder Waiblingen; die Feinde derselben hießen Welfen. Auch diese waren unter sich uneinig, und wurden wieder in schwarze und weiße Welfen getheilt. Ihre Partey war zu Ende dieses Zeitraums die stärkste, und die kaiserliche Gewalt in Italien nahm deßwegen noch schneller und merklicher als in Deutschland ab.

Verhältnisse anderer europäischer Staaten mit Deutschland.

Noch mischte sich kein auswärtiger Staat in diese italiänischen Streitigkeiten. Hingegen fingen die mit den Franzosen verwickelten Engländer an, aufmerksamer auf die deutschen Angelegenheiten zu werden, um von dieser Seite einen Beystand gegen Frankreich zu erhalten. Auch die Könige von Frankreich mußten ihre Augen auf Deutschland richten, und ihr Bestreben ging dahin, nicht nur ihre Gränzen gegen Nieder-Lothringen zu erweitern, sondern auch die nur in schwacher Verbindung mit Deutschland stehenden burgundischen Fürsten auf ihre Seite zu ziehen und sich allmählich zu unterwerfen.

Zehnter Zeitraum.

Deutschland, unter abwesenden ohnmächtigen Königen, zerrüttet und verwüstet.

So genanntes Zwischenreich.

Vom Jahre 1256 bis 1273.

Fünf und vierzigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Richard von Cornwall und Alfons von Castilien; v. J. 1256 bis 1272.

Zweifel wegen der Königswahl.

Schon in den letztern Jahren der Regierung Friedrich's II. und während der Regierung Wilhelm's von Holland war das königliche Ansehen in Deutschland so tief gesunken, daß Wilhelm kaum unter die Könige gerechnet wurde a). Nach dem Tode desselben war man schon zu sehr an Unabhängigkeit gewöhnt, um sich zu der Wahl eines neuen Königs zu entschließen, der Macht, Willen und Fähigkeit zur Herstellung der Ordnung besäße. Auch war kein deutscher Fürst sehr begierig nach einer Würde, die ihm, wenn er die alte Verwirrung fortdauern ließ, seinen Ruhm, und wenn er sie abstellen wollte, Ruhe, Königreich und Leben kosten konnte b). Conradin, der damahls vierjährige Sohn Conrad's IV., schien die nächste Anwartschaft darauf zu haben; den Ständen würde seine Unmündigkeit zur Vergrößerung ihres Ansehens sehr vortheilhaft gewesen seyn. Aber sein Geschlecht war dem Papste äußerst verhaßt c), und

a) *Albertus Argentinens.* beym *Urstis.* P. II. p. 97.

b) Fragmentum hist. incerti auct. beym *Urstis.* P. II. p. 93.

c) „Das abscheuliche Leben und die Thaten seiner Vorfahren zeigen seine eigene Ungerechtigkeit an, und ihr verruchtes und verdammtes Andenken läßt nicht das geringste Gute von ihrer Nachkommenschaft hoffen," schreibt Papst Alexander IV., indem er zugleich allen, die ihn wählen würden, mit dem Banne droht.

man fürchtete, daß auch er nach erlangtem reifern Alter die ehrgeitzigen Grundsätze des hohenstaufischen Hauses wieder auffassen möchte.

Zweyspaltige Wahl Richard's von Cornwall

Man war deßwegen mehr geneigt, einen entfernten Fürsten zu wählen, der zwar Geld, aber nicht Macht genug hätte, um den deutschen Fürsten oder dem Papste gefährlich zu werden. Richard, Graf von Cornwall, des Königs von England Bruder, dem schon Innocenz IV. die sicilianische Krone angetragen hatte, schien vor allen übrigen dieser Rücksicht zu entsprechen. Der Erzbischof Conrad von Cöln, der damahls großen Einfluß hatte, weil der Erzbischof Gerhard von Mainz in einem Kriege mit dem Erzbischof Albrecht von Braunschweig gefangen worden war, begünstigte ihn vorzüglich. Dagegen versprach Richard ihm so wohl als den Pfalzgrafen Ludwig und dem Erzbischofe von Mainz, der ein starkes Lösegeld bezahlen mußte, große Geldsummen d).

Die Versammlung der Churfürsten ward nach Frankfurt ausgeschrieben. Der trierische Erzbischof Arnold und der Herzog Albrecht von Sachsen, dem auch der Markgraf von Brandenburg seine Stimme gegeben hatte, waren entweder zu großmüthig, um ihre Stimmen zu verkaufen, oder von Richard's Anhängern nicht durch so große Versprechungen gewonnen worden, sie kamen deßwegen vor den andern Churfürsten nach Frankfurt, und ließen dem Erzbischofe von Cöln und dem Pfalzgrafen die Thore verschließen, unter dem Vorwande, daß sie eine zu starke Begleitung bey sich hätten. Diese beyden Fürsten wählten hierauf vor der Stadt, in ihrem eigenen und des

1257 im Jan.

d) Dem Erzbischofe Conrad von Cöln 12,000, dem Erzbischofe Gerhard von Mainz 8000 Mark, worunter 5000 Mark Lösegeld begriffen waren, dem Pfalzgrafen Ludwig 18000 Pfund.

Erzbischofes von Mainz Nahmen, den Grafen Richard zum Könige; die andern Fürsten wählten den König Alfons von Castilien, einen Enkel des Kaisers Philipp von Schwaben, dem sein Hang für die Sternkunde den Beynahmen des Weisen erwarb, der aber weder Neigung noch Gelegenheit hatte, mit Ernst und Nachdruck für Deutschlands Wohl zu sorgen. Er belehnte zwar die Herzoge von Ober-Lothringen und Heinrichen von Brabant, und versprach, binnen zwey Jahren nach Deutschland zu kommen, ohne jedoch diese Zusage zu erfüllen. Richard hingegen kam gleich nach seiner Wahl nach Aachen, mit dem festen Willen, so viel er vermöchte, Deutschlands Wunden zu heilen e). Der Ruf von seinem Reichthume verschaffte ihm bald so viele Anhänger, daß er mit grosser Pracht in Gegenwart von zwey und vierzig geistlichen und weltlichen Fürsten und Grafen, und von drey tausend Rittern gekrönt wurde. und Alfons von Castilien. 1257 im März. 17. May.

Richard's Bemühungen.

Er reiste hierauf in die Reichsländer, unterwarf sich darin einige Reichsstädte, erkaufte den Beystand des Grafen von Würtemberg und fing schon Unterhandlungen mit einigen italiänischen Städten an, weil er die Absicht hatte, auch Italien unter seinen Gehorsam zu bringen. Der König von Böhmen trat auf seine Seite; der Erzbischof von Trier und der Herzog von Brabant erklärten, daß sie ihm nicht widerstehen könnten, wenn ihnen Alfons nicht zu Hülfe käme; auch der Markgraf von Brandenburg war geneigt, ihn

e) Als Richard zu London durch die deutschen Abgesandten von der auf ihn gefallenen Wahl benachrichtiget wurde, sagte er: „So müsse mich das ewige Feuer verzehren und „ich auf der Stelle sterben, wenn, daß ich euerm Rufe „folge, aus Ehrsucht oder Geitz geschieht, und nicht vielmehr, um, mit Gottes Hülfe, euer Reich in einen bessern „Stand zu setzen, und denen, so mich freywillig zu ihrem „Herrn erwählt, mit aller Bescheidenheit und Gerechtigkeit vorzustehen.“ *Matthaeus Paris* ad an. 1257.

als König zu erkennen. Richard würde also den unruhigen Besitz des Reichs erlangt haben, wenn nicht die Erschöpfung seines für unermeßlich gehaltenen Schatzes f), und einige in England entstandene Unruhen ihn zu früh veranlaßt hätten, Deutschland zu verlassen.

Zerrüttung in Deutschland.

So bald die Deutschen sahen, wie wenig Nachdruck er seinen Bemühungen für Ruhe und Ordnung geben konnte, verloren sie auch alle Achtung für ihn. „Als dem Könige das Beste ausging," sagt ein Schriftsteller jener Zeit, „da zogen die deutschen Fürsten von „ihm fort, und sagten ihm in's Gesicht: sie hätten ihn „nicht um seine Person, sondern um seine Sterlinge „geliebt. Mißmuthig ging er daher auf einem andern „Wege wieder in sein Land zurück, und sein Andenken „hörte mit dem Klange seines Goldes auf g)." In allen Theilen des Reichs entstanden Unruhen und Kriege. Jeder that, was er wollte; nahm, was er konnte. Kein Recht, kein Gericht; überall entschied die Gewalt des Stärkern. Der thüringische und österreichische Erbfolgekrieg wurde mit großer Erbitterung fortgesetzt.

Thüringischer Erbfolgestreit.

In Thüringen hatte die Herzoginn Sophie von Brabant nach dem Tode ihres Gemahls die Vormundschaft über ihren Sohn, Heinrich das Kind, dem Markgrafen von Meissen, Heinrich dem Erlauchten, übertragen, und dieser wirklich auch im Nahmen des erstern nicht nur von Hessen, sondern auch von den thüringischen eigenthümlichen Gütern Besitz genommen. Als aber Sophie diese Länder

f) Er soll gleich das erste Mahl 700,000 Mark mit nach Deutschland gebracht haben, außer dem, was ihm noch täglich nachgeschickt wurde. Auch sagte man, er könne allein aus seinem Schatze zehn Jahr hindurch Tag vor Tag hundert Mark Silbers verzehren, ohne seine andern Einkünfte in Deutschland und England zu rechnen. *Mathaeus Paris.* a. a. O.

g) Fragm. hist. incerti auct. beym *Urstis.* P. II. p. 93.

bald nachher für ihren Sohn zurück forderte, weigerte sich der Markgraf, Thüringen wieder heraus zu geben h). Sophie fand jedoch bey dem mächtigen Herzoge von Braunschweig, Albrecht dem Großen, dem Schwager ihres Sohnes, solchen Schutz, daß der Markgraf von Meissen bey Erfurt geschlagen, und in der Folge genöthiget wurde, Thüringen zu verlassen. Albrecht, der sein Glück verfolgen wollte, fiel nun in Meissen selbst ein, ward aber ganz unvermuthet von des Markgrafen Söhnen bey Wettin überfallen, und, nachdem er vergeblich mit großer Tapferkeit gekämpft, mit mehrern Großen, die bey seinem Heere waren, selbst auch gefangen. Erst nach anderthalb Jahren kam er gegen acht tausend Mark Silbers und die Abtretung von acht Schlössern und Städten an der Werra i) wieder in Freyheit, worauf zuletzt zwischen beyden Theilen ein Vergleich errichtet wurde, in welchem die von dem Herzoge abgetretenen Länder zur Schadloshaltung des jungen Heinrich's mit Hessen vereiniget, und dagegen von diesem auf Thüringen Verzicht gethan wurde.

1254. 1258. 1263. 1263 28. Oct.

Eben so verwickelt und langwierig war im Süden Deutschlands der österreichische Erbfolgestreit. Oesterreichischer Erbfolgestreit.

h) Zur Probe der damahligen Kraftphrasen kann der Rath seiner geheimen Räthe dienen: „Herr Fürst, das „Land Thüringen ist edel und reich. Gebt es nicht heraus, „und theilt es nicht. Und wenn sie (die Herzoginn Sophie) „mit Hessen nicht zufrieden seyn will, so seyd Ihr ja mächtig genung in Meissen und Thüringen, ihr zu widerstehen; und wenn Ihr einen Fuß im Himmel „hättet und den andern in Thüringen, so „würdet Ihr besser thun, auch jenen in Thüringen zu setzen, als mit diesem in den „Himmel zu treten und Thüringen zu verlassen." Historia de Landgrav. Thuringiae in *Struvii* Script. rer. germanic. T. I. p. 1329.

i) Diese Schlösser und Städte waren Allendorf, Witzenhausen, Eschwege, Fürstenstein, Sontra, Wanfried, Ziegenberg und Arnstein.

krieg. Die Markgräfinn Gertrud von Baden, die Bruderstochter des letzten Herzogs von Oesterreich, die mit ihrem Sohne Friedrich nach Meissen entflohen war, weil der König Ottokar von Böhmen, der des letzten Herzogs Schwester Margarethe zur Gemahlinn hatte, in Oesterreich die Uebermacht erhielt, trat ihre Ansprüche dem Könige Bela von Ungarn ab. Dieser, um einen solchen Antrag nicht ungenützt zu lassen, suchte wenigstens Steyermark für seinen Sohn Stephan zu erhalten, der, nach langem und blutigem Widerstande, auch wirklich in den Besitz desselben kam, aber bald von den Einwohnern selbst vertrieben, und an seine Stelle der böhmische König Ottokar zum Herzoge ernannt wurde. Ottokar glaubte sich nun in dem Besitze der österreichischen Länder hinlänglich gesichert, und trennte sich von seiner Gemahlinn Margarethe, in der er nie etwas anders, als ihre Ansprüche geliebt hatte. Der König Richard, für den Ottokar durch seinen Beytritt gegen Alfons von Castilien den Ausschlag gegeben hatte, und der gerne die Gelegenheit ergriff, sich einen so mächtigen Fürsten zu verbinden und das Recht der königlichen Macht durch
1262. eine feyerliche Handlung zu üben, ertheilte ihm über diesen großen Erwerb die Belehnung.

Sturz des hohenstauffischen Hauses.

In Schwaben, wo man von keinem Herzoge mehr wissen wollte, ward der minderjährige Sohn Conrad's IV., Conradin, von allen Seiten ins Gedränge gebracht. Von den benachbarten Fürsten eignete sich jeder von dessen Erbgütern zu, was er konnte. Dem einzigen noch übrigen Sprößlinge des sonst so gewaltigen Kaiserhauses der Hohenstaufen blieb von allem, was seine Ahnherren besessen hatten, außer dem Hasse der Päpste und der Kaiser, in Deutschland nichts, als einige wenige Städte und Schlösser übrig k).

k) *Jo. Reinh. Wegelin* Thesaurus rer. Suevic. T. II. p. 514.

Nicht einmahl seine Hochzeit konnte er mit eigenem Gelde feyern. So, als ein aller Hoffnung beraubter, von Allen mißhandelter Waise, für den in Deutschland nichts mehr zu verlieren war, in einem Alter, worin man alles für möglich hält, weil man noch nichts versucht hat — erhielt er von Italien aus den Ruf, sein Erbkönigreich Sicilien, das der Papst dem Bruder des Königs von Frankreich, Carln von Anjou, zugewandt hatte, mit Hülfe der Waffen und der Freunde seiner Partey in Besitz zu nehmen. In der Lage, worin er bis dahin sich befunden hatte, entschloß er sich bald l). Viele Deutsche, kühne Jünglinge, oder die sonst nichts zu verlieren hatten, begleiteten ihn; unter diesen, Friedrich von Oesterreich oder Baden, den ein ähnliches Schicksal drückte. Bey seinem Eintritte in Italien fand Conradin von der noch immer mächtigen Partey der Gibellinen die beste Aufnahme; der Heerhaufen, den Carl von Anjou ihm entgegen geschickt hatte, ward zurück geschlagen; in Sicilien und Calabrien erklärte sich fast alles für ihn; in Rom selbst ward er wie im Triumphe empfangen; das Volk, das vor Entzücken außer sich war, nannte ihn seinen Kaiser m); eine Schlacht mußte nun entscheiden. Diese erfolgte bey Paienza. 1268 23. Aug.

l) Mit vielem Grunde führt Schmidt's Gesch. der Deutschen 3. B. S. 88 f. die Sache Conradin's wider die, welche in seinem Zuge nach Italien nichts als Unbesonnenheit finden wollen. Er hätte noch dabey anführen können, daß Conradin zuvor in einer förmlichen Zusammenkunft mit mehreren Fürsten, die er für seine Freunde hielt, und die wenigstens seine Verwandten waren, über die Räthlichkeit seines Zuges sich berathschlagte, und seinen Entschluß nach der entschiedenen Mehrheit der Stimmen faßte. *Monachus Paduanus* ad an. 1267 beym *Urstis* P. I. p. 623.

m) *Henr. Stero* in Annal. ad an. 1268 beym *Freher* T. I. P. 556.

Schon war Carl's Heer von allen Seiten zum Weichen gebracht, die Deutschen hatten sich ganz dem Plündern überlassen — als plötzlich Carl mit einer wohlgeordneten Schaar aus dem Hinterhalte hervor brach, und unter den zerstreueten Feinden eine gänzliche Niederlage anrichtete. Conradin und Friedrich selbst entkamen mit der Flucht: sie wollten in einem Nachen nach Pisa übersetzen, als sie an einigen Kostbarkeiten, die sie trugen, erkannt, und Carln von Anjou in die Hände geliefert wurden. Carl ließ ein peinliches Gericht über sie halten; die meisten Rechtsgelehrten stimmten auf ihren Tod, und die edeln deutschen Jünglinge, beyde die letzten ihres Hauses, starben mit einem Muthe, der ihrer würdig war, indem jeder nur des andern Schicksal beklagte, in Neapel auf offenem Blutgerüste unter dem Schwerte des Henkers, und wurden zusammen in ein verächtliches Loch eingescharrt. So endigte das Geschlecht der hohenstaufischen Kaiser, nachdem es die größten Männer erzeugt, und das Reich der Deutschen über hundert Jahr verwaltet hatte! — Von den Trümmern seiner ehemahligen Besitzungen riß jeder an sich, was er konnte. Die fränkischen Bischöfe, die Markgrafen von Baden, die Grafen von Würtemberg, viele Prälaten und Städte in Franken, Schwaben und im Elsaß verstärkten damit ihre Länder, oder machten sich unabhängig.

1269 29. Oct.

Richard's Ende.

Während dieß alles geschah, war in Deutschland kein König, dessen Befehlen man gehorcht hätte. Richard, der immer mehr in England als in Deutschland war, und seine Schätze endlich erschöpft sah, und durch den Tod des Papstes Alexander's IV., und des Erzbischofs Gerhard von Mainz, zwey bedeutende Freunde verloren hatte, ward über dieß durch eine Empörung wider seinen Bruder, König Hein-

rich III., veranlaßt, nach England zu gehen, und kam dort nach einer unglücklichen Schlacht in Gefangenschaft, woraus er zwar bald wieder befreyet wurde, aber nur noch ein Mahl auf kurze Zeit nach Deutschland kam. Alfons von Castilien prunkte mit dem leeren Nahmen eines Königs der Deutschen, blieb in Spanien und sah nach den Sternen. Der Papst Urban IV., der Nachfolger Alexander's IV., glaubte bey diesem Streite seine Rolle spielen zu können, und geboth den beyden Königen, ihre Ansprüche in Rom vor ihm auszutragen. Allein, da zu den angesetzten Zeiten bald Richard sich entschuldigen ließ, bald Alfonsens Gesandte vorgaben, ihre Beweise seyen ihnen von Räubern hinweg genommen worden; so starb indessen nicht nur der Papst Urban IV. und dessen Nachfolger Clemens IV., sondern auch Richard selbst zu Berkamstede, seinem Lieblingsorte in England. Alfons führte den Nahmen eines deutschen Königs fort; aber die deutschen Fürsten nahmen keine weitere Rücksicht auf ihn.

1264 14. May.

1268.

1272 2. April.

Sechs und vierzigster Abschnitt.

Zustand Deutschlands vom Jahre 1256 bis 1273.

So genanntes großes Zwischenreich.

Dieser Zeitraum wird gewöhnlich das große Zwischenreich genannt, dessen Ende man mit der bald nach Richard's Tod erfolgten Wahl Rudolfs von Habsburg in's Jahr 1273 setzt. Den Anfang desselben rechnen einige von der anmaßlichen Absetzung Friedrich's II. auf der Kirchenversammlung zu Lyon, im Jahre 1245, mithin die Dauer des Zwischenreichs

auf acht und zwanzig Jahr a); andere von dem Tode Friedrich's II., im Jahre 1250, im Ganzen auf drey und zwanzig Jahr b); einige erst von Richard's Rückkehr nach England, im Jahre 1261 c), zusammen auf zwölf Jahr. Wenn aber mit dem Worte Zwischenreich eine Zeit bezeichnet werden soll, worin Deutschland keinen rechtmäßigen König hatte, so trägt die Reihe von Jahren, die von Friedrich II. bis auf Rudolf von Habsburg verflossen, diesen Nahmen ohne allen Grund. Die Päpste und ihre Anhänger behaupteten freylich, ihr über Friedrich II. und dessen Sohn Conrad IV. ausgesprochener Bann habe dieselben der deutschen Krone verlustig gemacht; der Streit um die Königswürde, den Richard und Alfons geführt, sey in ihren Händen zur Entscheidung gelegen, und, ehe diese erfolgt, Richard gestorben, und dem deutschen Reiche erst wieder an Rudolf von Habsburg, welchen der Papst erkannt, ein rechtmäßiges Oberhaupt zu Theil geworden. Aber so lange Friedrich II. lebte, hatte Deutschland an ihm, und, nach ihm, an Conrad IV., Wilhelm von Holland und Richard von Cornwall, dem deutschen Herkommen gemäß, durch Mehrheit der Stimmen erwählte, unstreitig rechtmäßige Könige, die in ununterbrochener Reihe bis auf Rudolf von Habsburg auf einander folgen.

Gänzlicher Verfall der königlichen Gewalt.

In diesem Sinne war also kein Zwischenreich in Deutschland; wohl aber war in keinem Zeitraume das Reich einer gänzlichen Auflösung so nahe, als in diesem. Alfons hatte Deutschland gar niemahls betre-

a) *Albertus Argentinensis* in Chron. beym *Urstis* P. II. p. 97. Er gibt gar 30 Jahr für die Dauer des Zwischenreichs an.

b) Fragm. histor. incerti auct. beym *Urstis* P. II. p. 93.

c) *Trithem.* Chron. ad an. 1261.

treten; Richard hielt sich die meiste Zeit in England auf. Auch wenn er sich wirklich in Deutschland befand, war er mehr ein Zeuge der tausendfachen Zerrüttungen und Unruhen, die darin herrschten, als daß er ihnen hätte abhelfen können. Die deutschen Fürsten selbst waren von dem gänzlichen Verfalle der königlichen Würde so tief überzeugt, daß nach dem Tode Wilhelms von Holland keiner von ihnen sich darum bewarb. Auch in London zweifelte man, ob Richard die ihm angetragene Krone annehmen sollte? Er entschloß sich endlich dazu, weil er durch seine Großmuth und seine mit unermeßlichen Schätzen unterstützte Freygebigkeit sich bald alle deutschen Fürsten zu unterwerfen hoffte; aber ehe dieß geschah, erschöpften sich seine Schätze, und die Fürsten, die größten Theils wie gemeine Räuber dachten und handelten, sagten ihm nun ganz treuherzig ins Gesicht: es sey ihnen nicht um ihn, sondern um sein Geld zu thun gewesen.

Faustrecht.

In den verschiedenen Theilen Deutschlands warfen sich die mächtigern Fürsten auf, und suchten die übrigen niederzudrücken. Alles schien dahin zu führen, daß zuletzt jedes einzelne Gebieth sich von den andern los reissen und einen besondern kleinen Staat machen würde. Das Faustrecht wurde nun ganz allgemein. Aus Raubsucht, oder aus Mangel gerichtlicher Hülfe, die man in diesem Zeitraume nicht erlangen konnte, überfiel der Stärkere den Schwächern, der keinen Augenblick sicher war. „Deutschland," sagt der gleichzeitige Mönch zu Fürstenfeld d), „wurde durch die „täglich mehr einreissende Gewalt in seinem Innersten „durchwühlt. Da war keiner, der den Ueberfällen der „Bösen hätten steuern, keiner, der dem Unterdrück-

d) In *Oefele* script. rer. Boicar. T. II. p. 529.

„ten hätte Recht verschaffen können. Die Gottlosen „und Räuber rissen alle Herrschaft an sich; nirgends „wußte man mehr von Frieden; überall war Krieg „und Kriegesgeschrey.“ — Hierzu kam noch, daß die großen Geschlechter der Landgrafen von Thüringen, der Herzoge von Oesterreich und der hohenstaufischen Herzoge von Schwaben ausgestorben waren, Ihre Verlassenschaften gaben neuen Stoff zu langwierigen Kriegen, die mit der rohesten Erbitterung geführt wurden. Ohne Rücksicht des Standes suchte jeder sein Recht oder Unrecht durch die Waffen. Der Churfürst von Mainz war in der Gefangenschaft des Herzogs von Braunschweig; der Herzog von Braunschweig selbst kam nachher in die Gefangenschaft des Markgrafen von Meissen.

Adel. Die Edelleute ahmten den Fürsten nach, so gut sie konnten. Sie überfielen und plünderten die Reisenden, verwüsteten die Felder, ließen in den Weinbergen die Reben von der Wurzel aus niederhauen e), verbrannten Kirchen und Dörfer, und trotzten in ihren festen Schlössern selbst den Fürsten, welche bey der damahligen Lehenverfassung ohne sie nichts vermochten. Wie allgemein diese Gewohnheit des deutschen Adels

Schlösser. war, die Schlösser zu Festungen zu machen, worin man sich gegen Ueberfälle schützen, oder selbst solche unternehmen konnte, lehrt das Beyspiel des thüringischen Adels; nach dem Abgange des alten Geschlechts der Landgrafen mit dem Gegenkönige Heinrich Raspe. „Weil er ohne Erben starb,“ — sagt ein alter Geschichtschreiber f) — „so entstand dadurch „viel Uebels in Thüringen und Hessen. Denn einige

e) *Conradi* Episc. Chron. rer. Muguntiacar. beym *Urstis* P. I. p. 575.

f) Historia anonym. de Landgraviis Thuringiae, Cap. 53 in *Struv.* Script. rer. germ. p. 1328.

„Ritter, nähmlich Herwig von Horselgowe „und Johann Atze, mit andern ihren Helfern, „nahmen vor der Stadt Eisenach und in der Gegend „alles Vieh hinweg, und schleppten den Vogt von Te„neberg gefangen mit sich. Die andern Edeln nahm „ein jeder die Oerter, die ihnen gefielen. Denn die von „Wangenheim wählten den Carlnberg; die von „Tulstede den Berg Steinfort; Hermann „Strautz Stentzenowe; die von Lupintze den „Berg Buchtenwald; die von Cobenstedt Scharf„fenberg; die von Frankenstein den Waldenberg, „und baueten sich feste Schlösser darauf. Walther „Schenk von Varila, ein tapferer und berühm„ter Ritter, erhob sich wider die Grafen von Ke„vernberg und von Schwartzburg, indem er „ihre Dörfer mit Raub und Brand verheerte. Die „Grafen zogen ihm entgegen, und da das Glück dem „Schenken günstig war, nahm er zwey Grafen von „Kevernberg und zwey von Schwartzburg „gefangen, führte sie mit sich, und legte sie in Ket„ten." In Schwaben, Franken und im Elsaß hatte das Aussterben des hohenstaufischen Hauses die nähmlichen Folgen. Vorzüglich wurden an dem Rhein hin dergleichen Bergschlösser in großer Anzahl erbauet, um von den vorbeyfahrenden Schiffen schwere Zölle zu erpressen, oder selbige nach Umständen gar zu plündern. „Der rasende Unsinn der Deutschen," — schreibt ein Engländer von dieser Zeit g) — „durch „Hülfe ihrer an den Ufern des Rheins erbaueten un„bezwinglichen Burgen Geld zu erwerben, oder viel„mehr zu rauben, ist so groß, daß sie, um solchen „zu befriedigen, keine Art von Verbrechen scheuen.

g) Thomas Wickes, in Gebauers Geschichte des Königs Richard, 2. B. §. 118.

„Von jedem Schiffe, das Lebensmittel oder andere „Waaren auf diesem Strome führt, und bey ihren „Festungen, die es nicht vermeiden kann, anhalten „muß, fordern sie ungewöhnliche, ganz unerträgliche „Zölle.“ Selbst gegen die Fürsten ging der Trotz des Adels, dem hinter den Mauern seiner Schlösser niemand zukonnte, so weit, daß er sich nicht selten durch bittere Neckereyen äußerte. Da z. B. der Herzog Albrecht von Braunschweig einen Löwen in seinem Wappen führte, so nahmen die von Asseburg in das ihrige auch einen Löwen, auf welchem aber ein Wolf saß, der den braunschweigischen Löwen bey den Ohren hielt. Der Herzog, der über diesen Schimpf sich äußerst entrüstete, belagerte das Schloß Asseburg, welches bey Wolfenbüttel lag, förmlich, bis er es nach drey Jahren eroberte und zerstörte h).

Uncultur. Der Geist der Nation, der unter den hohenstaufischen Kaisern sich zu heben angefangen hatte, war wieder in die dumpfeste Finsterniß hinab gesunken, so wie ihr Charakter wieder auf lange Zeit hinaus verwilderte. Die Chroniken dieses Alters enthalten beynahe nichts, als Züge des tiefesten Aberglaubens, oder einer unmenschlichen Grausamkeit. „In den Ta-
1260. „gen des Markgrafen Heinrich's,“ — sagt der meißnische Priester Siegfried im vollesten Ernste i), „trug sich etwas ganz Entsetzliches und äußerst Klägliches in Freyberg zu. Ein junger Mensch, der aufs „heftigste in eine Jungfrau entbrannt war, bath einen „Schwarzkünstler, ihm diese Jungfrau zu verschaffen. „Der Schwarzkünstler führte ihn in ein Gewölbe, wor„in er mehrere Kreise und Figuren beschrieben hatte, „und las die Teufelsbeschwörung ab. Nachdem nach

h) Maibom Braunschw. Chron. S. 39 und 314.

i) *Siffridi* Presbyteri Epitomes L. II. ad an. 1260 in *Struv.* Script. rer. Germanic. T. I. p. 1045.

„vielen Erscheinungen die bösen Geister sich den bey-
„den gezeigt hatten, kam endlich der Teufel selbst in
„Gestalt der Jungfrau, und zeigte sich dem Verlieb-
„ten in einiger Entfernung. Als dieser, von seiner
„blinden Liebe verführt, die Hand aus dem Zauber-
„kreise heraus streckte, um seine Jungfrau damit zu
„fassen; so packte ihn der Teufel plötzlich, und schleu-
„derte ihn an die Wände des Gewölbes, daß er todt
„auf den Schwarzkünstler niederfiel. — — Morgens
„kamen Viele aus der Stadt, vor Entsetzen ganz au-
„ßer sich, hinzu, und trugen den Schwarzkünstler halb
„todt herauf.“ Man erzählte mit dem größten Erstau-
nen von dem Zaubermahle, welches der Bischof Al-
brecht von Regensburg dem Könige Wilhelm
von Holland gegeben, und wobey er den streng-
sten Winter in den lieblichen und früchtereichen Som-
mer verwandelt haben sollte k). Der Hang der Na-
tion fürs Wunderbare und Unbegreifliche ging so weit,
daß manchmahl Fürsten, die zu Kriegen auszogen,
Sterndeuter mit sich nahmen, um durch sie von dem
Erfolge ihrer Unternehmungen 1) voraus belehrt zu
werden. Der Dominicaner, der die Annalen von Col-
mar zusammen getragen hat, bemerkt unter dem Jahre
1267 nicht ohne einen gewissen Stolz, daß sein Or-
densbruder Gottfried in Worms auf den Urbans-
tag dieses Jahrs eine Sonnenfinsterniß vorher gesagt
habe, welche auch richtig eingetroffen sey m). Von
sich selbst führt er mitten unter den Kriegsbegebenhei-
ten an, daß er im Jahre 1265 eine Karte von der
Welt auf zwölf Pergamenttafeln gezeichnet habe n).

k) Magn. Chron. Belg. p. 269.
l) *Monachi Paduani* Chron. Lib. II. beym *Urstis.* P. I. p. 607.
m) Annales Dominican. Colmar. ad an. 1267 beym *Urstis.* P. II. p. 8.
n) Ebendas. ad an. 1265.

Im Jahre 1261 kam in vielen Ländern Deutschlands die Wuth, öffentliche Buße zu thun, unter das Volk. „Eine große Anzahl von Menschen, arme und reiche, „Edelleute und Bauern, alte und junge, gingen vom „Kopfe bis zu den Hüften ganz nackt, verhüllten das „Gesicht in ein Tuch, trugen brennende Kerzen und „Geißeln in den Händen, womit sie sich schlugen, bis „das Blut herab lief, sangen geistliche Lieder, und zo„gen so von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, „von Kirche zu Kirche. Viele, die das sahen, bekehr„ten sich gleichfalls, weinten bitterlich, und warfen „sich mit dem ganzen Körper nackt zur Erde nieder, „in Schnee oder in Koth. Diese Buße that ein jeder „drey und zwanzig Tage hindurch, des Tages zwey „Mahl, Morgens und Abends." o).

Charakter der Nation.

Mit dem Geiste der Nation war auch ihr Charakter in eine gänzliche Wildheit zurück gesunken. Alle unter den vorigen Kaisern dagegen gemachten Anstalten verfielen jetzt wieder. Als der Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meissen im Jahre 1262 die Stadt Eisenach wieder in seine Gewalt bekam, ließ er den Anführer der feindlichen Partey, Ludwig von Welsbach, auf eine bey der Wartburg gestandene Wurfmaschine legen, und so lange in die Stadt Eisenach schleudern, bis er ganz in Stücke zerschmettert war p). Der Graf von Eberstein, der einen Ein-

o) Chronica Australis, ad an. 1261. beym *Freher* T. I. p. 461. Man nannte diese Schwärmer Flagellatores.

p) G. F. Teuthorn's ausführliche Geschichte der Hessen, 4. B. S. 324 ff.

fall in's Göttingische gethan hatte, ward auf Befehl des Herzogs Albrecht von Braunschweig an den Füßen aufgehängt q). Der Herzog von Baiern ließ seine Gemahlinn, eine Schwester des Herzogs von Brabant, wegen eines Argwohns, den er wider sie gefaßt hatte, sogleich enthaupten r). Der Abt Bertold von 1256.
Fulda, wurde von vier Edelleuten, die seine Vasallen waren, während der Messe überfallen und getödtet s). 1271.
Vom Rheine bis zum baltischen Meere war Deutschland nichts, als ein großer Tummelplatz von vielen einzelnen rohen Horden, die sich unaufhörlich bekämpften, und unter einander aufrieben. Eine Reise von Frankfurt nach Augsburg, oder von Mainz nach Basel, war damahls so gefährlich, als jetzt kaum eine Reise durch Arabien seyn würde. Wer nicht Vermögen oder Leben dabey verlieren wollte, mußte eine Art von Kriegsheer zur Bedeckung haben.

Verhältniß mit Burgund und Italien.

Da in Deutschland kein König war, der die Rechte des Reichs hätte behaupten können, so mußte nothwendig das Ansehen desselben auch auswärts in große Abnahme gerathen. Die Staaten, welche bis dahin in einer gewissen Abhängigkeit von Deutschland gestanden hatten, suchten sich jetzt von dieser zu befreyen. Dieß thaten vorzüglich die Stände des Burgundischen Reichs, unter dem Beystande des

q) Göttingische Chronik, 1. Th. S. 56 f.

r) Chronica Australis ad an. 1256 beym *Freher*. T. I. p. 460. Histor. de Landgrav. Thuring. Cap. 69. in *Struv*. Script. rer. Germanic. T. I. p. 1333.

s) Histor. de Landgrav. Thuring. Cap. 67. in *Struv*. Script. rer. germanic. T. I. p. 1333.

Königs von Frankreich, dem die Gelegenheit willkommen war, die Uebermacht der deutschen Könige zu brechen. Auch hatten sich die verschiedenen Staaten in Italien fast ganz von der deutschen Oberherrschaft los gerissen.

Alle diese inneren und äußeren Wunden zu heilen, die allgemeine Gährung niederzuschlagen, und einem Reiche, worin fast jede Spur bürgerlicher Verfassung und Ordnung vertilgt war, wieder die so lange entbehrte Ruhe, Festigkeit und Würde zu geben — das mußte wirklich für die Kraft eines Menschen, wie groß er auch immer seyn mochte, zu viel gefordert scheinen.

Eilfter Zeitraum.

Geschichte Deutschlands, der Herstellung der Ruhe, des königlichen Ansehens und des muthigen Widerstandes gegen päpstliche Anmaßungen, bis zur Entwerfung der goldenen Bulle.

Vom Jahre 1273 bis 1356.

Sieben und vierzigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Rudolf I.; vom Jahre 1273 bis 1291.

Deutschland, in der Lage, worin es bey König Richard's Tode sich befand, durfte nicht lange ohne Oberhaupt bleiben, wenn nicht das ganze Gebäude aus einander fallen, und jeder besondere Theil sich in einen eigenen, von den andern unabhängigen kleinen Staat bilden sollte. Doch war's auf der anderen Seite nicht weniger gefährlich, wenn die Wahl einen sehr mächtigen Fürsten traf, weil ein solcher gar leicht den Entschluß fassen konnte, sich der inneren Unruhen Deutschlands zur Unterdrückung der Stände zu bedienen, die ohnehin wegen des Besitzes so mancher noch nicht lange an sich gebrachten Reichsgüter für sich besorgt waren.

Rudolf's Wahl.

Nun lebte ein durch seinen Edelmuth und Frömmigkeit eben so sehr als durch viele tapfere Kriegsthaten berühmter Graf, Rudolf von Habsburg, der keine furchtbare Macht, aber doch von seinem Vater her ansehnliche Güter in der Schweiz und die Landgrafschaft Elsaß, durch seine Mutter die Grafschaften Kyburg, Lenzburg und Baden, und durch seine Gemahlinn die großen hohenbergischen Güter im Elsasse besaß. Dieser hatte den Churfürsten Werner von Mainz einst, da er nach Rom zog, um die dort päpstliche Bestätigung zu erhalten, mit seinen Bewaffneten

1261.

von Straßburg bis an die Alpen und von da wieder zurück begleitet. Nun, da der deutsche Thron erlediget war, — da selbst der Papst in die Churfürsten drang, die Besetzung desselben zu beschleunigen, — ergriff Werner die Gelegenheit, Rudolfen seinen Dank zu bezeigen a). Um seine Mit-Churfürsten zu gleicher Absicht zu stimmen, versprach er dem Herzoge Ludwig von Baiern, der wegen der Ermordung seiner Gemahlinn von dem neuen Könige bestraft zu werden fürchtete, nicht nur die Verzeihung Rudolf's, sondern auch so wohl ihm, als dem Herzoge von Sachsen, eine von dessen Töchtern b). Die Gesandten des böhmischen Königs Ottokar, der selbst nach der Krone strebte, wurden von der Wahl ausgeschlossen, und Rudolf von Habsburg zum Könige der Deutschen ernennt.

1273
30. Sept.

a) *Albert. Argentinens.* in Chron. beym *Urstis.* P. II. p. 100.

b) Wie einfach damahls in Deutschland die Unterhandlungen getrieben wurden, zeigt folgende Stelle eines Geschichtschreibers aus jener Zeit. „Der Herzog von Baiern, der „seiner vornehmen Gemahlinn, einer Tochter des Herzogs „von Brabant und der Gräfinn von Holland, wegen „falschen Verdachts eines Ehebruchs den Kopf abgeschlagen hatte, nahm den Burggrafen von Nürnberg, der „eben gegenwärtig und ein Schwager Rudolf's war, „auf die Seite, und sagte zu ihm: „wenn der Rudolf zum Könige erwählt würde, wie wäre ich sicher, daß er mir nichts Uebels zufügte? Hat er eine Tochter, die er mir zur „Frau geben könnte?" Da nun der Burggraf „sagte, daß Rudolf sechs Töchter habe, und unter der „Verpfändung aller seiner Güter versprach, daß der Herzog eine davon haben sollte, so gab dieser dem Mainzer seine Einwilligung. Der Herzog von Sachsen und „der Markgraf von Brandenburg, die das hörten, und „selbst auch keine Frauen hatten, willigten unter der „nähmlichen Verpfändung, daß sie die Töchter Rudolf's „bekommen sollten, gleichfalls ein, und so wurde Rudolf einmüthig znm Könige gewählt." *Albert. Argentin.*, a. a. O.

Rudolf selbst hielt es Anfangs für Scherz, als sein Schwager, der Burggraf von Nürnberg, ihm die Nachricht davon überbrachte, da er gerade die Stadt Basel belagerte. Er schloß nun sogleich Friede mit den Baslern, und ließ sich mit seiner Gemahlinn zu Aachen krönen. 1273 31. Oct.

Sein Regierungsplan.

Man war berechtigt, vieles von ihm zu erwarten; aber er leistete noch mehr. Hat je ein König unsers Volks von dem Anfange bis zum Ende seiner Regierung nach einem ganz überdachten, den Zeitumständen auf's weiseste angemessenen Plane geherrscht, so ist er's. „Nach meiner Wahl," — schrieb er den Fürsten — „habe ich sogleich genau überlegt, „wie ich den Frieden wieder herstellen, und dadurch dem „zerwühlten Staate und dem niedergedrückten Volke „helfen möchte, um mir dessen Liebe zu erwerben c)." Darum geboth er, niemand abzuweisen, der ihn sehen oder sprechen wollte. „Bin ich denn König worden," sagte er, „um mich vor den Menschen zu „verschließen d)?" Um sich vorzüglich auch unter den Fürsten einen Anhang von sichern und mächtigen Freunden zu verschaffen, vermählte er nun wirklich eine seiner Töchter an den Herzog von Baiern, und die andere an den Herzog von Sachsen. Auch der Papst Gregor X. erkannte ihn gern, da er den römischen Stuhl im Besitze seiner Güter zu lassen, und zu schützen versprach; er vermochte sogar den König Alfons von Castilien, der immer noch Deutschland nicht vergessen konnte, daß er auf die deutsche Krone Verzicht that.

Krieg mit Ottokarn.

Nur Ottokar von Böhmen, dem sein Stolz und das Bewußtseyn einer weit größern Macht selbst

c) Codex epist. Rudolphi I. Lib. I. n. 15. p. 20.

d) *Siffridi Presbyteri* Epitomes L. II. ad an. 1274 in *Struv.* Script. rer. german. T. I. p. 1047.

mit der Hoffnung zur deutschen Krone geschmeichelt hatten, wollte Rudolfen, den er voll Uebermuth einen kleinen Grafen nannte e), nicht erkennen, noch die Lehen von ihm empfangen. Rudolf ließ ihn drey Mahl auf den Reichstag vorladen, so wohl um die Lehen von ihm zu empfangen, als um sich wegen der in Besitz genommenen Herzogthümer Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain zu rechtfertigen. Erst auf die dritte Ladung erschien Ottokar, mit dem sich der Herzog Heinrich von Baiern verbunden hatte, durch seine Gesandten; aber weit entfernt, sich zu unterwerfen, ließ er vielmehr Rudolf's Wahl für ungültig durch sie erklären. Der deutsche König belegte ihn daher mit der Acht, söhnte sich mit dem Herzoge Heinrich von Baiern aus, zog mit einem Heere, das sich täglich vermehrte, bis gegen Wien vor, und rüstete sich schon zur Schlacht wider Ottokarn, der mit seinem Heere am andern Ufer der Donau stand, als dieser mit einem Mahle Frieden antrug. Die Bedingungen waren: daß er auf die in Besitz genommenen Herzogthümer Verzicht thun, wegen Böhmen und Mähren die Belehnung empfangen, und eine seiner Töchter mit einem Sohne Rudolf's, so wie seinen ältesten Sohn mit einer Tochter desselben vermählen sollte. Von Gold und Edelgestein schimmernd empfing Ottokar nun wirklich knieend die Belehnung von dem deutschen Könige, der in einem ganz einfachen grauen Rocke auf einem Stuhle saß f). „Ottokar," —

1276 im Nov.

e) Dem eigenen Schwager Rudolf's, dem Burggrafen von Nürnberg, sagte er: „Er wundere sich nicht wenig, daß die Churfürsten mit Uebergehung der Mächtigen so einen kleinen Grafen zur höchsten Würde befördert hätten." Cont. *Mart. Poloni* p. 1426.

f) Die bekannte Erzählung, daß der böhmische König verlangt, in geheim unter einem Zelte belehnt zu werden, daß aber

sagte Rudolf, — „hat oft meines schlechten grauen „Rockes gespottet; nun aber soll eben dieser graue „Rock ihn selbst beschämen, und die fremden Völker „sehen, was die Waffen der Deutschen vermögen g)."

Rudolf, der Ottokarn nicht ganz trauete, zog dennoch nicht sogleich aus Oesterreich hinweg; und wirklich ließ dieser von seiner stolzen Gemahlinn sich verführen, mehrere von den Friedensbedingungen unerfüllt zu lassen. Der deutsche König zog daher den für die Aussteuer seiner mit dem Sohne Ottokar's verlobten Tochter verpfändeten Theil von Oesterreich wieder ein, bath die Stände des Reichs um Hülfe, und erhielt Verstärkung von vielen schwäbischen Rittern, die ihm besonders zugethan waren. Beyde Heere trafen sich auf einer weiten Ebene bey Wien: die Könige selbst fochten mit ihrer ganzen Anstrengung. — Rudolf, um den Glanz seiner Würde und vorigen Thaten und die Frucht seiner Siege zu behaupten; Ottokar, um das Verlorene wieder zu erobern und den erlittenen Schimpf zu rächen. Rudolf hatte Ottokar's selbst in dem Treffen zu schonen gebothen; Ottokar wollte Rudolfen lebendig oder todt in seine Hand bringen. Allein das Glück lohnte die edlere Denkungsart des deutschen Königs. Ottokar verlor mit der Schlacht zugleich sein Leben; sein Heer wurde niedergehauen, oder in die Donau gesprengt h).

Rudolf seinen Leuten den Befehl gegeben, wenn er vor ihm knieen würde, mit einem Mahle das Zelt aufzuziehen, damit jedermann ihn so sehen könnte — ist eine Mähre, die dem ganzen Sinne und Charakter Rudolf's widerspricht.

g) Chron. Dominicanor. Colmar. beym *Urstis* P. II. p. 44. *Albert. Argentin.* ebendas. p. 101.

h) Eine Schlacht-Relation, die man sonst in den Geschichtschreibern jener Zeiten selten so deutlich und ausführlich findet,

Belehnung seines Sohnes mit Oestierreich.

Aus Mitleiden mit den Kindern Ottokar's ließ Rudolf sich zu einem Frieden bewegen, worin der vorige bestätiget wurde, und vergab zugleich dem Herzoge Heinrich von Baiern. Nach vorher erlangter Einwilligung der Churfürsten erklärte er auf dem Reichstage zu Augsburg den Ständen seinen Wunsch, die dem Könige von Böhmen abgenommenen Länder seinen Söhnen zu ertheilen. Man willigte ein, und da die Landstände keine Theilung der Herzogthümer zugeben wollten, so wurde sein älterer Sohn, Albrecht, allein damit belehnt.

Rudolf's Sorge für den Landfrieden.

So war Rudolf für sein Geschlecht besorgt, zärtlich als Vater, doch ohne Ungerechtigkeit, da er die Einwilligung der Stände erforderte. Diese verdiente er durch seine ununterbrochene eifrigste Sorge für das Wohl des Reichs. Um die allgemeine Zerrüttung, die dessen Inneres zerriß, so viel dem Geiste der Zeit nach möglich war, zu hemmen, brachte er schon auf dem ersten Reichstage, den er zu Nürnberg hielt, einen Landfrieden zu Stande, der in der Folge von Zeit zu Zeit erneuert wurde. Auf den häufigen Reisen, die er durch ganz Deutschland vornahm, bestrafte er die Störer der öffentlichen Ruhe auf's strengste. Bis dahin hatten die festen Schlösser, die vorzüglich auf Anhöhen oder an Flüssen erbauet waren, und von denen die Edelleute zum Plündern auszogen, den Handel und Wandel aller Sicherheit beraubt, und fast alle gesellschaftlichen Verbindungen unterbrochen. Jetzt geboth Rudolf, daß niemand ein Schloß anders, als ohne Nachtheil des Landes haben sollte. Eine große Anzahl von Burgen wurden ganz zerstört; unter solchen viele erst nach einer förmli-

enthält das Chronicon Dominicanor. Colmar. beym *Urstis* P. II. p. 45 f.

liche Belagerung, und die Inhaber, als Räuber, hingerichtet i). Um das Recht von der Gewalt desto merklicher zu trennen, saß Rudolf häufig selbst zu Gericht, und entschied die vor ihn gebrachten Streitigkeiten mit dem treffendsten Scharfsinne k). Sein Lieblingsgeschäft war, unter den hadernden Theilen einen Vergleich zu Stande zu bringen.

Ergänzung der Reichsgüter.

Ein anderes Hauptanliegen Rudolf's war, die Güter des Reichs, welche während der vorigen unruhigen Zeiten, da das Reich kein Oberhaupt von hinlänglicher Macht hatte, von demselben abgerissen worden waren, wieder zu ergänzen, und das Ansehen Deutschlands auch gegen die benachbarten Staaten zu behaupten. Der Churfürst von Mainz verlor den Bachgau, und der von Cöln das Schloß Strackenberg. Der Markgraf von Baden und der Graf von Freyburg wurden mit Gewalt genöthiget, was sie sich angemaßt hatten, wieder herauszugeben. — Ueberhaupt setzte Rudolf auf dem Reichstage zu Nürnberg fest, daß alle Veräußerungen 1281.
der Güter des Reichs, welche von dem Könige Richard an bis rückwärts zu der Erklärung Friedrich's II. in den Kirchenbann geschahen, wenn nicht die Einwilligung des größten Theils der Churfürsten dazu erfordert worden, für gar nicht geschehen zu achten seyn sollten l), und ward dadurch der Urheber

i) Rudolf hielt sich beynahe ein volles Jahr in Thüringen auf, und ließ dort 66 feste Schlösser zerstören, und alle Räuber, die man ergriff, enthaupten. Histor. Landgrav. Thuring. in *Struv.* Script. rer. germanic T. I. p. 1335.

k) Ein Beyspiel der Entdeckung eines Diebstahls, das ganz in Salomo's Manier ist, erzählt *Albertus Argentin.* in Chron. beym *Urstis.* P. II. p. 108 f. Ein anderes Beyspiel, wie Rudolph durch eine schnelle kühne Rede einen ihm werthen Mann gerettet, ohne die Gerechtigkeit geradezu zu verletzen, hat eben derselbe p. 103.

l) Sammlung der Reichsabschiede. T. I. p. 37.

des Herkommens, daß wichtigere Sachen, worin auch die Einwilligung des Reichs nicht nöthig war, doch nicht ohne Einwilligung der Churfürsten vorgenommen werden sollten m).

Belehnung Carl's von Anjou mit Provence.

Auch die Stände von Burgund, die, aus Gelegenheit der innern Zerrüttungen Deutschlands, sich nach und nach der Verbindung, worin sie unter dem Reiche standen, entzogen hatten, entgingen Rudolf's Aufmerksamkeit nicht. Er hatte sie schon zuvor zur Treue gegen das Reich ermahnt. Als nachher, nach dem Tode des Grafen Raimund Berenger von Provence, auf diese Grafschaft, welche der Gemahl von dessen jüngster Tochter Beatrix, König Carl von Sicilien, aus dem Hause Anjou, besaß, von dessen ältester Tochter, der Königinn Margarethe von Frankreich, Ansprache gemacht wurde; so bath jeder Theil den deutschen König, der sie für ein heimgefallenes Reichslehen erklärte, ihn damit zu belehnen. Rudolf ertheilte die Grafschaft Carln von Anjou, mit Vorbehalt der Rechte, welche die Königinn von Frankreich darauf haben könnte. Auch vermählte er sich nach dem Tode
1287. seiner ersten Gemahlinn zum zweyten Mahle mit Elisabeth, der Tochter des burgundischen Herzogs Hugo, um die Verbindung des Königreichs Arelat mit dem deutschen Reiche immer mehr herzustellen n). Der noch weiter reichende Entwurf, seinen Sohn Hartmann zum König in Burgund zu ernennen, ward von selbst vernichtet, als dieser letztere das Unglück hatte, im Rhein zu ertrinken.

m) Joh. Steph. Pütters historische Entwickelung der heutigen Staatsverfassung des deutschen Reichs, Th. 1. S. 227 f.

n) Contin. *Martini Poloni* p. 1428.

Verhältniß Rudolf's mit den Päpsten.

So sehr Rudolf den Glanz der deutschen Königswürde überall zu behaupten sich zum ersten Zwecke machte, so unternahm er doch nie einen Zug nach Italien. Der Papst Gregor X., dem er gleich nach seiner Wahl bey einer Zusammenkunft zu Lausanne versprochen hatte, daß er in dem nächstkommenden Jahre sich in Rom zum Kaiser krönen und sogar einen Kreuzzug thun wollte, starb zu früh. Die folgenden Päpste sahen Rudolf's Anwesenheit in Italien nicht gern. In diesem Lande war Carl von Anjou zu mächtig, und in Deutschland der Unruhen und der Feinde Rudolf's noch zu viele, als daß er so bald sich hätte entschließen sollen, ein Unternehmen zu wagen, wovon die Geschichte seiner Vorfahren ihm so manches verunglückte Beyspiel darboth' o). Ohnehin kam allmählich die Last des Alters auf ihn. Er selbst fühlte die Abnahme seiner Kräfte p); sein letzter Wunsch war, daß noch während seines Lebens sein Sohn, der Herzog Albrecht, zu seinem Nachfolger ernannt werden möchte. Allein auf dem Reichstage zu Frankfurt, den er in dieser Absicht ausgeschrieben hatte, bezeigten sich die Churfürsten nicht geneigt dazu, weil sie besorgten, Rudolf's Ernst in Behauptung seiner Würde möchte sich auch

o) Dieß sind die Worte des *Albertus Argentinens.* beym *Urstis.* P. II. p. 103.

p) Gar nicht unpoetisch sagt ein Dichter aus jener Zeit, Ottokar Horneck. Kap. 375. in *Petz* Script. rer. Austriac. T. III. p. 341.

„Dieweil der Kunig ze Erfort lag,
Und maniger Unmusse pflag,
Der dem Reich waz not,
Die begund sich der Tod
Machen auf sein Spar:
Wo der Kunig gie vor
Da slaich er Im nach."

auf seinen Sohn fortgepflanzt haben. Der alte König zog daher krank und mißmuthig aus Frankfurt gegen Straßburg. Unter Weges ward er so schwach, daß die Aerzte ihm ankündigten, er habe nichts, als den nahen Tod zu erwarten. „Wohlan", sagte er ganz ruhig, „so will ich dann jetzt selbst noch nach Speyer „reisen, wo die Könige, meine Vorfahren, liegen, „und wo auch ich bald ruhen werde" q). Aber ohne mehr dahin zu kommen, starb er zu Germersheim, unter der Trauer aller edlern Deutschen, mit dem unvergänglichen Lobe eines großen Mannes und Patrioten, der ganz war, wie ein König unseres Volks seyn soll, menschenfreundlich, tapfer, einfach, voll weiser Mäßigung, und wo es seyn mußte, voll Ernstes. Deutschland zählt von ihm die Epoche seiner Wiederherstellung. „Wie dichte Wolken, voll Ungewittern, sich am Himmel hinwälzen und dann plötzlich wieder die wohlthätige Sonne strahlt, so folgte," — sagt ein Geschichtschreiber jener Zeit r), — „unter „Rudolf auf die allgemeine Zerrüttung in Deutschland endlich wieder friedliche Ruhe. Der Ackersmann griff zu seinem Pfluge, der lange ungebraucht im Winkel gelegen hatte, der Handelsmann, der „sonst keinen Augenblick sicher war, reiste nun unbesorgt durch's Land; die Räuber, die sonst am offenen Tage trotzten, flüchteten sich voll Furcht in „Höhlen und Einöden."

Sein Tod. 15. Jul. 1291.

q) *Albert. Argent.* Chron. beym *Urstis.* P. II. p. 109.

r) *Volcm. Fürstenfeldens.* in *Oefele* Script. rer Boicar. T. II. p. 529 sq.

Acht und vierzigster Abschnitt.

Deutsche Geschichte unter Adolf von Nassau und Albrecht I.; vom Jahre 1291 bis 1308.

Nach dem Tode des großen Rudolf's glaubte niemand mehr Anspruch auf den deutschen Thron zu haben, als dessen Sohn, der Herzog Albrecht von Oesterreich, der, außer großen Ländern und Reichthümern, zugleich den Ruhm der Tapferkeit besaß, und nach seines Vaters Tode sich des Schlosses Trivels mit den darin verwahrten Reichs-Insignien bemächtiget hatte. Allein die Churfürsten, die sich schon bey dem Leben Rudolf's nicht hatten entschließen wollen, seinen von ihm selbst ihnen empfohlenen Sohn zu wählen, waren gerade damahls vielfach unter sich entzweyet, und jeder dachte nicht so wohl was das Reich, als was er selbst von dem neuen Könige zu erwarten hätte. Vorzüglich war der Churfürst von Mainz, Gerhard, Herr zu Eppstein, der hinterlistigste und unternehmendste Mann seiner Zeit, bemühet, einen solchen König zu ernennen, den er in allem nach Willkühr leiten könnte a). Ganz in geheim wandte er sein Augenmerk auf Adolf, aus dem alten, aber nicht so mächtigen Geschlechte der Grafen von Nassau, seinen Verwandten, den man in Deutschland als einen mannhaften und unverzagten Ritter kannte. Auch der Erzbischof von Cöln begünstigte Adolfen, wegen des Beystandes, den er von ihm wider den Herzog von Brabant erhalten hatte. Beyde Erzbischöfe brachten nun jedem der übrigen Churfürsten bey, daß

Wahl Adolf's von Nassau.

a) *Volcmar. Fürstenfeld.* Chronica, in *Oefele* Script. rer. Boicar. T. II. p. 535.

man vorhabe, seinen erklärtesten Feind zum Könige zu wählen, und veranlaßten dadurch, daß diese insgesammt, jeder unter der Bedingung, daß nur sein Feind nicht gewählt werden sollte, dem Churfürsten Gerhard von Mainz durch eine schriftliche Vollmacht ihre Stimmen überließen b). Zur größten Bestürzung so vieler mächtigen Fürsten, die der Wahl wegen anwesend waren c), erklärte dieser nun, wie er sagte, aus Antrieb des heiligen Geistes, den Grafen Adolf von Nassau zum Könige, ließ, ehe jene von ihrem Erstaunen zurück kommen konnten, den ambrosianischen Lobgesang anstimmen, und den neuen König schwören, daß er gerecht herrschen wolle. Auch der Herzog von Oesterreich, der Anfangs voll Trotz heim zu ziehen entschlossen war, ließ sich doch endlich besänftigen, leistete ihm die Huldigung, und lieferte ihm sogar die Reichs-Insignien aus.

Adolf schien seinen Regierungsplan in Nützung der deutschen Krone für sein Haus ganz nach dem Muster seines großen Vorgängers berechnet zu haben; nur fehlte ihm in der Ausführung jene weise Mäßigung, die Rudolf's eigenthümliche Kunst war.

Unmittelbar nach seiner Wahl suchte er einige der mächtigsten Fürsten durch Vermählungen mit seinem Hause zu verbinden d). Bis dahin hatte Heinrich I. Hessen als ein Erbgut besessen, und den landgräflichen Titel nur wegen seiner Abkunft

Erhebung Hessens zu einer Landgrafschaft.

b) *Siffrid. Presbyter.* ad an. 1292 in *Struv.* Script. rer. Germanic. T. I. p. 1050. Annales Dominican. Colmar. ad an. 1292 beym *Urstis.* P. II. p. 26.

c) „Ueber Adolfen, der arm war, wunderten sich viele, daß, mit Ausschluß der Mächtigen, der Fuchs einen Adler geboren hatte." *Ebendorfer ab Huselbach* in Chron. Austr. beym *Petz* T. II. p. 753.

d) Anonymus Leobiensis, in *Petz* Script. rer. Austr. T. I. p. 869.

von den Landgrafen von Thüringen geführt e). Nun erklärte Adolf Hessen selbst zur Landgrafschaft, indem Heinrich I. dem Reiche sein Land zu Lehen auftrug, und es von Adolfen als eine Landgrafschaft, welche eigentlich auf der Stadt Eschwege und dem Schlosse Boineburg haften sollte, zurück erhielt. Den andern Fürsten bezeugte er sonst seine Gunst, vorzüglich dem Churfürsten Gerhard von Mainz, dem er nichts versagen durfte, und den er endlich sogar mit Handgelübde seines ewigen unbedingten Beystands versichern mußte f). 1292.

Nach seiner Krönung in Aachen erneuerte Adolf auf dem Reichstage zu Cöln den von Rudolf angeordneten Landfrieden auf drey Jahr. In Oppenheim empfing der Herzog Albrecht von Oesterreich, im größten Glanze, unter einem Gefolge von sechs hundert gleich gekleideten Dienern, die Belehnung, und schied, dem Scheine nach, mit voller Freundschaft von ihm. Von hier zog Adolf ins Elsaß, um die Rechte des Reichs und den dortigen Landvogt gegen die Eingriffe des Schultheissen zu Colmar, Walther Rösselmann, zu schützen, und weiter fort durch die Schweiz nach Schwaben, wo er die schwäbischen Stände nach Eßlingen zusammen berief, den Landfrieden von ihnen beschwören ließ, und den Grafen Eberhard von Würtemberg, den einzigen, der nicht erschien, dafür strafte und zur Unterwerfung zwang. Als mittlerweile im Elsaß neue Unruhen ausgebrochen waren, rückte Adolf mit einem Heere vor Colmar. Die ihm ergebenen Bürger überließen ihm die Stadt freywillig. Der Schultheiß Rösselmann

Bemühungen für die Ruhe in Deutschland

3. Oct. 1292.

e) Er schrieb sich „Landgravius, et Dominus Hassiae.“ *Estor* Orig. jur. publ. Hass. L. III. C. 17. §. 62 ff.

f) *Gudenus* cod. diplom. T. II. p. 277 sq.

ward als ein Meineidiger mit empor gehaltenen Fingern auf ein Rad gebunden, und zum ewigen Gefängnisse verurtheilt. — Der Bischof von Straßburg, der Hülfsvölker nach Colmar geschickt hatte, und sein Bruder, Friedrich von Lichtenberg, warfen sich dem Könige zu Füßen, und erhielten Begnadigung.

und wegen Italiens.

Nun glaubte Adolf, auch außerhalb Deutschland sein Ansehen behaupten zu können. Dem Statthalter zu Mailand, Matthäus Visconti, ertheilte er das Reichsverweser-Amt in der Lombardey, ließ ihn in dieser Eigenschaft durch seine Gesandten vorstellen g), und bestätigte die mächtige Stadt Mailand in ihren alten Rechten. Auch schickte er den Johann von Chablais als Reichsverweser nach Thuscien h); allein der Papst, dem die dortigen Städte 80,000 Goldgulden gegeben hatten, überredete ihn, sein Amt niederzulegen, und ernannte dafür seinen Bruder, Hugo von Chablais, zum Bischofe von Lüttich.

Adolf's Bündniß mit England.

Um die nähmliche Zeit war zwischen den Königen Eduard von England und Philipp von Frankreich ein weit aussehender Streit entstanden. — Der englische König, welcher wünschte, daß im Falle eines Krieges Frankreich auch von Deutschland aus angegriffen werden möchte, schickte an Adolfen eine eigene Gesandtschaft, um ihm ein Bündniß anzutragen, welches bald unter den Bedingungen zu Stande kam, daß beyde Könige sich wechselseitig zur Wiedereroberung der von Frankreich ihnen entrissenen Länder beystehen, was sie noch außer diesen erobern würden, unter sich theilen, und keiner ohne den an-

g) *Muratori* T. IX. rer. Italicar. p. 734.

h) Annales *Henr. Steronis* ad an. 1293 beym *Freher.* Script. rer. germ. T. I. 574.

dern Frieden schließen sollte i). In einem geheimen Artikel wurden Adolfen noch über dieß große Hülfsgelder versprochen k). Aber noch ehe der Krieg wirklich ausbrach, erfüllte das Gerücht, daß ihr Oberhaupt, der deutsche König, der erste Monarch der Erde, von einem andern Könige Hülfsgelder annehme, die deutschen Stände mit großem Unwillen. — Adolf, der sie gern wieder besänftigen wollte, erhielt von dem Churfürsten von Mainz den Rath, einen Theil des englischen Geldes zur Erwerbung der Markgrafschaft Meissen anzuwenden, um dadurch zu gleicher Zeit die Reichsgüter zu vermehren, und aus den Einkünften derselben jenes Geld wieder zurück zu zahlen l). Es hatte nähmlich der Landgraf von Thüringen, Albrecht der Unartige, mit seinen Söhnen, Friedrich und Dietzmann, schon lange in Uneinigkeit gelebt, weil er alles seinem natürlichen Sohne Apiz zuzuwenden bemühet war. Diese Uneinigkeit stieg bis zum tödtlichen Hasse, da seine beyden Söhne nach dem Tode ihres Vetters, des Markgrafen Friedrich Tuta von Meissen und Lausitz, diese Länder sich zueigneten. Albrecht, der sie vergeblich aus dem Besitze derselben zu verdrängen gesucht hatte, that nun das Aeußerste, in-

Ankauf von Thüringen und Meissen.

i) *Rymer* acta et foed. angl. T. I. p. 138.

k) *Albertus Argentinens.* beym *Urstis.* P. II. p. 109 gibt diese Summe auf 100,000 Mark Silbers an.

l) „Die Zeit waz Kunig Adolf in ain groffen Unlewmt aller Fürsten gefallen, daz er wider den von Frankreich Gut und Sold von dem Kunig von Engelland het genommen. Er bat rat, wie er aus dem solt chomen. Do riet ihm der Bischof von Mainz, daz er sich des Landes zu Meichsen underwünde, und daz Gut dahinzeret, daz ihm der von Engelland hett gesendet, und nem denn alz viel Gutes ab dem Land, daz er sein Gut dem von Engelland also vergüld.“ Hagen österreichische Chronik, beym *Petz* T. I. p. 1132.

1293. dem er auf dem Reichstage zu Nürnberg sein ganzes Recht auf die meißnische Verlassenschaft dem deutschen Könige für zwölf tausend Mark Silbers antrug. Adolf nützte dieses Erbiethen sehr gern, und unternahm, weil Friedrich und Dietzmann sich nicht freywillig unterwerfen wollten, an der Spitze eines Heeres, zu dem viele geistliche Fürsten ihre Völker stoßen ließen, einen Zug in Meissen, welches er in kurzer Zeit hinweg nahm. Ueberall wurde von seinen Schaaren gesengt, gemordet, geplündert, und wer es mit den jungen Fürsten hielt, in die Acht erklärt m). Adolf ging nun wieder in das Reich, um in dem Elsaß die nöthigen Anstalten zu dem Kriege wider Frankreich zu treffen, den er dem Herzoge von Lothringen und dem Grafen von Bar übertrug. Da indeß zwischen Frankreich und England ein Waffenstillstand vermittelt worden war, so zog er mit dem Heere, welches er indeß selbst zusammen gebracht hatte, nach Thüringen und Meissen, wo selbst die jungen Markgrafen inzwischen wieder mächtiger geworden waren, und unterwarf sich diese Länder gänzlich. Ger-

m) Histor. de Landgr. Thuring. Cap. 78 in *Struv.* script. rer. germanic. T. I. p. 1335 sq. Ein drolliges Beyspiel erzählt *Siffrid. Presbyter* ad an. 1294 beym *Struv.* T. I. p. 1050. „Als der König Adolf in Thüringen durch einen Ort, Nahmens Sumeringen, zog, so geschah es, daß einige von seinen Soldaten ein Paar alte Weiber, die ihre Habseligkeiten in eine Kirche flüchten wollten, ergriffen, mutternackt auszogen, über und über mit Pech und Fett beschmierten, alsdann in Federn wälzten, und so laufen ließen. Sie kamen auf diese Weise heulend und schreyend bis zu dem Könige. Als der Graf Dietrich von Hohenstein sie sah, nahete er sich dem Könige mit Thränen, und sagte: „Herr! sehet doch und erbarmet Euch.“ Aber der König antwortete: „Wer kann auch immer nur die Schuldigen ausfinden?“ und so gingen die beyden alten Weiber ganz trostlos zu den Ihrigen zurück.“

lach von Breiberg wurde von ihm zum Friedensrichter in Thüringen, so wie der Graf Heinrich von Nassau zum Landrichter in Meissen angeordnet. Nichts desto weniger setzten die beyden Markgrafen den Krieg wider diesen fort, bekamen sogar den Grafen Heinrich in ihre Gefangenschaft, und zwangen ihn, ihnen ein Stück von Meissen abzutreten.

Adolf's Betragen

Adolf selbst würde seinen Statthaltern zu Hülfe gezogen seyn; aber eine andere Gefahr, die er für dringender halten mußte, hinderte ihn daran. Er hatte nähmlich seine Macht als hinlänglich gegründet angesehen, und in dieser Rücksicht sich's heraus genommen, ungebundener zu herrschen. Mehrere Versprechen, die er seinem Beförderer, dem Erzbischofe von Mainz, gethan hatte, blieben unerfüllt; er entfernte sich augenscheinlich von demselben, und brauchte dagegen andere, vorzüglich Kriegsleute, zu seinen Rathgebern n). Der arglistige Erzbischof, der alle Eigenschaften eines Parteyhauptes hatte, beschloß daher dessen Absetzung. Es war ihm leicht, den Herzog Albrecht in sein Vorhaben zu ziehen, der ohnehin eifersüchtig auf den König war, und ihm für seine Belehnung eine große Summe Geldes hatte zahlen müssen. Auch der König von Böhmen war mißvergnügt, weil er nicht die Statthalterschaft in Meissen erhielt. Albrecht söhnte sich nun wieder mit ihm aus, und vermählte, um seinen Anhang zu vergrößern, eine seiner Töchter mit dem Markgrafen von Brandenburg, und die andere mit dem Könige von Ungarn. Auch schloß er ein Bündniß mit dem Könige von Frankreich. Von dem Churfürsten von Mainz war alles zu der Absetzung Adolf's und der Wahl Albrecht's eingeleitet.

Adolf, der hiervon in geheim benachrichtigt wor-

n) Chron. Colmar. ad an. 1298 beym *Urstis* P. II. p. 56 sq.

den war, brach plötzlich auf, belagerte den Churfürsten von Mainz in einem seiner Schlösser, und zog ein großes Heer an sich. Der Herzog von Oesterreich hielt, da nun alles auf's äußerste gespannt war, für rathsamer, den König selbst anzugreifen, als ihn in Oesterreich zu erwarten, und rückte mit sechs tausend Mann an die baierische Gränze vor. Den Herzog Otto von Baiern, der ihm den Durchzug nicht gestatten wollte, vermochte Adolf selbst dazu, weil er vor Begierde brannte, seinem Gegner eine entscheidende Schlacht zu liefern. Er ging ihm mit einem starken Heere entgegen; aber Albrecht vereitelte durch Hin- und Herziehen seine Absicht.

und Absetzung.

Inzwischen waren in Mainz die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg und die Gesandten des Königs von Böhmen und des Herzogs Ludwig von Baiern zusammen gekommen. Der Churfürst von Sachsen wurde zum Kläger wider den König, der von Mainz zum Richter desselben ernannt, und der König selbst nach Mainz vorgeladen, um sich wegen der gegen ihn angebrachten Klagen zu rechtfertigen. Diese Klagen waren: der König habe, seiner höchsten Würde zuwider, von England Hülfsgelder angenommen und doch die zugesagte Hülfe nicht geleistet; auf seinen Feldzügen jede Art von Raub, Unzucht, Gewaltthat verübt; die Güter des Reichs veräußert; nicht, der deutschen Verfassung gemäß, die Churfürsten, sondern geringe Kriegsleute um Rath gefragt; falsches Geld gemünzt, den Landfrieden nicht gehandhabt; stehe erst nach neun Uhr aus dem Bette auf ꝛc. ꝛc. o).

Gegenwahl Albrecht's I. von Oesterreichs.

Der König erschien nicht vor diesem Gerichte, sondern erklärte vielmehr allenthaben, daß er solches nicht erkenne. Es wurde also wider ihn, als einen

o) *Ebendorfer ab Haselbach* in Chron. Austr. beym *Pez* T. II. p. 766.

trotzig Ausbleibenden und eben darum für überwiesen Geachteten, das Urtheil der Absetzung wirklich ausgesprochen und von den Churfürsten sogleich Albrecht von Oesterreich zum Könige gewählt p). Adolf zögerte nun keinen Augenblick länger, seinen Gegner aufzusuchen und die Entscheidung zwischen ihnen beyden dem Kriegsglücke zu überlassen; er erreichte solchen auch bey Gelheim, in der Nähe von Worms. Albrecht, der sich nicht getrauete, den König in seinem starken Lager anzugreifen, und der doch nicht wollte, daß diesem die erwartete Verstärkung zugeführt würde, zog sich, um ihn aus seinem Vortheile zu locken, zurück; und ließ aussprengen, er habe die Flucht ergriffen. Adolf, der von jeher nichts Angenehmeres kannte, als eine Schlacht, zumahl jetzt, da es die Krone galt, ließ, ohne sein Fußvolk zu erwarten, sogleich die Reiterey voran sprengen. Da diese Albrecht's Heer ganz anders, als sie gedacht — in voller Schlachtordnung fand q), und, nach Albrecht's Befehle, nur immer die Pferde niedergestochen wurden; so ward ihr erstes Treffen bald in Unordnung gebracht. Adolf, der das Klirren der Waffen und das Getöse der Streiter in der Ferne mit Entzücken hörte, und

Krieg der beyden Könige.

p) Die eigentlichen Worte der Churfürsten hat das Chronicon Colmar. beym *Urstis*. P. II. p. 58 sq.

q) Der König Adolf selbst, als er nachher Albrecht's Heer zum Schlagen und nicht zum Fliehen gerüstet fand, sagte zu denen, die ihm folgten: „Leider! haben unsere Freunde, oder vielmehr unsere Verräther, uns ohne Mitleiden in die Hände unserer Feinde überliefert; denn wenn wir fliehen, so sind wir alle verloren; fechten wir aber, so wissen wir nicht, was der Erfolg seyn wird." Man sieht hieraus, daß Adolf nicht bloß Krieger, sondern auch Feldherr war. Chron. Colmar. beym *Urstis*. P. II. p. 60, wo überhaupt eine ausführliche Beschreibung dieses Gefechts vorkommt.

sich nicht länger halten konnte, eilte selbst in's erste Treffen vor. Schon hatte er mit stürmischer Wuth mehrere, die Albrecht's Rüstung trugen, getödtet, als sein Roß mit ihm stürzte, und ihn durch einen Hufschlag so schwer verwundete, daß er seinen Helm
Adolf's Tod. nicht mehr aufsetzen konnte r). Nun erst, da er durch seinen Sturz betäubt, auf den wahren Albrecht traf, und laut rief: „jetzt sollte er mit der Krone zugleich seinem Leben entsagen," ward er von diesem so stark über das Auge verwundet, daß er niedersank, und so, wie Einige sagen, von Albrecht, wie jedoch der letztere selbst versicherte, von dem Rauhgrafen mit mehrern Wunden durchstochen sich lang in seinem Blute wälzte und von den Pferden zertreten wurde s). Adolf's Heer, so bald es sich seines Anführers beraubt fühlte, überließ sich der Flucht; sein Sohn, der ihm bis in den Tod getreu zur Seite blieb, ward gefangen. Selbst den Erzbischof von Mainz, als er auf den Wahlplatz trat, und Adolf's Leichnam sah, verließ sein harter Sinn. Er sagte laut und unter Thränen: „an diesem Tage sey der Tapferste unter allen Deutschen gefallen t)."

Zweyte Wahl Albrecht's I. 1298 9. Aug.

Albrecht, der seinen Sieg zur vollen Befestigung seiner Würde nützen wollte, ließ sogleich eine zweyte Wahl vornehmen, welche, wie er ohnehin überzeugt war, einstimmig auf ihn fiel u). Was Eigennutz, von Stolz und Macht unterstützt, irgend

r) *Henr. Steronis* Annales ad an. 1298 beym *Freher.* T. I. p. 578. Was Voltaire gesagt hat, daß Carl XII. vielleicht ohne die Wunde, die er empfangen, die Schlacht bey Pultawa nicht verloren hätte, das mag mit mehrerem Grunde hier von Adolf gesagt werden.

s) *Albert. Argent.* ad an. 1298 beym *Urstis.* P. II. p. 110.

t) *Albert. Argent.* a. a. O.

u) *Henr. Steronis* Annales ad an. 1298 beym *Freher.* T. I. p. 579.

eingeben kann, das unternahm er nun als König; aber so vieles auf ein Mahl und mit solchem finstern Trotze, daß es nicht zu wundern ist, wie er eine Reihe von mißlungenen Gewaltthaten endlich mit einem schaudervollen Tode schloß.

Albrecht's Absichten auf Burgund

Da der Papst Bonifaz VIII., einer von den kühnsten unter allen Päpsten, die je von Rom aus die Welt beherrschten, ihn nicht als deutschen König erkennen wollte, so schloß er ein Bündniß mit dem König Philipp IV. von Frankreich. Beyde Monarchen kamen zwischen Toul und Vaucouleur auf einer Wiese, die Deutschland und Frankreich schied, zusammen. Albrecht's Absicht war, seinem Sohne Rudolf das burgundische Königreich erblich zu übertragen, ihn zugleich zum römischen Könige zu ernennen, und mit Blanca, der Schwester des französischen Königs, unter der Bedingung zu vermählen, daß ihm zugleich die von Frankreich abgerissenen Stücke des burgundischen Königreichs zurück gegeben werden sollten. Allein die deutschen Stände willigten nicht in diesen Plan, weil ihnen die Verbindung zweyer so mächtigen Monarchen allzu gefährlich schien x). Diese zogen also wieder nach Hause, ohne ihre Absichten erreicht zu haben. verunglückt.

Albrecht's Absichten auf Holland 1300

In dem nördlichen Deutschland war der Graf Johann von Holland, ohne einen Nachfolger zu hinterlassen, gestorben. Albrecht machte auf dieses Land und auf die Grafschaften Seeland und Friesland, als auf ein erledigtes Reichslehen, Ansprüche; allein der Graf Johann von Hennegau, der von seiner Mutter her ein Recht daran zu haben vorgab, setzte sich in den Besitz desselben, und machte sich bereit, mit den Waffen in der Hand sich darin zu be-

x) Historia australis ad an. 1299 beym *Freher* T. I. p. 485 sq.

verunglückt. haupten. Albrecht zog zwar mit einem starken Heere gegen ihn aus, fand jedoch solchen Widerstand, daß er sich's gefallen ließ, ihn mit jenem Lande zu belehnen.

Albrecht's Absichten auf die Rhein-Zölle

Weil Albrecht glaubte, daß seine Absicht auf Holland hauptsächlich durch die geistlichen Churfürsten, die ihn auf seinem Zuge begleiteten, vereitelt worden sey, so suchte er sich dafür zu rächen, indem er die Rhein-Zölle, die sie, zur großen Belästigung des Handels, in den Zeiten der Unruhen an sich gerissen hatten, von ihnen zurück forderte y). Die Churfürsten behaupteten: hier gelte nicht Gewalt; der König müsse die Sache durch ein Fürstenrecht vor dem Pfalzgrafen ausführen z). Der Erzbischof Gerhard von Mainz sann schon wieder auf Absetzung, und sagte öffentlich: „er habe noch mehrere Könige in seiner Tasche." Auch von Rom aus geboth Bonifaz VIII. den geistlichen Churfürsten, dem Albrecht von Oesterreich zu verkündigen, daß er wegen des Königsmordes, dessen man ihn zeuge, binnen sechs Monathen in Rom sich hinlänglich verantworten, widrigen Falls die Stände des deutschen Reichs von dem ihm geleisteten Eide entbunden seyn sollten. Albrecht, der wohl sah, wie alles auf der Spitze schwankte, kam dem Sturme, mit dem er bedrohet war, zugleich mit List und Macht zuvor. Die Churfürsten überzog er mit Kriege, und nöthigte einen nach dem andern, sich ihm

verunglückt. aufs neue zu unterwerfen; doch behielten sie ihre Zölle. Dem Papste bezeugte er seinen Gehorsam in Worten, die weit unter der Würde eines deutschen Königs waren a).

Er

y) Chron. Colmar. ad an. 1300 beym *Urstis.* P. II. p. 61.

z) *Henr. Rebdorf* ad an. 1300 beym *Freher* T. I. p. 600 sq.

a) S. Gehorsamsbrief Kaisers Alberti I. an Papst Bonifacium VIII. d. d. Nürnberg, 15. Jul. 1303 in J. D.

Er erboth sich, ihm gegen alle seine Feinde, selbst den französischen König nicht ausgenommen, den kräftigsten Beystand zu leisten; nur — denn nichts that Albrecht ohne habsüchtige Nebenabsicht — bath er den Papst, die deutsche Krone in seinem Hause erblich zu machen b). Der Papst, dem dieser Vorschlag zu gefährlich schien, oder der ihn ganz verwarf, unternahm hierin nichts und starb bald darauf.

Albrecht's Absichten auf Böhmen.

Eine andere Gelegenheit zu Erwerbungen suchte Albrecht wider den König von Böhmen, Wenzel IV. Dieser hatte, bey den Streitigkeiten der übrigen Churfürsten gegen ihn, mit selbigen gemeine Sache gemacht. Er selbst herrschte schon in Pohlen; sein Sohn war von einem Theile der ungarischen Stände zum Könige gewählt worden. Eine solche Macht in den Händen eines ihm nicht geneigten Fürsten schien dem deutschen Könige zu gefährlich; er suchte sie also unter irgend einem Vorwande zu brechen. Er fand denselben darin, daß der Papst ihn ermahnte, den von der Gegenpartey in Ungarn erwählten neapolitanischen Prinzen Carl Robert zu unterstützen; auch verlangte Albrecht von Reichs wegen den Zehnten von den böhmischen Bergwerken. Er wagte daher schon im Jahre 1303 einen Einfall in Böhmen, der aber ohne Erfolg war c). Da bald darauf der böhmische König, Wenzel IV., starb, und im nächst-folgenden Jahre auch dessen Sohn, Wenzel V., ermordet wurde, wodurch der ganze böhmische Mannsstamm erlosch; so glaubte Albrecht die beste Gelegenheit gefunden zu haben, ganz Böhmen an sein Haus zu brin- 1305.

von Olenschlager's Staatsgesch. des röm. Kaiserthums in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. im Urkundenbuche, S. 9 — 12.

b) *Albert. Argent.* beym *Urstis.* P. II. p. 111.

c) *Albert. Argent.* beym *Freher.* T. I. p. 102.

gen, indem er seinen ältesten Sohn Rudolf mit
verunglückt. Wenzel's IV. Witwe Elisabeth vermählte. Al-
1307 lein Rudolf starb in der Blüthe seines Lebens. Ver-
4. Jul. geblich bemühete sich der deutsche König, die böhmische
Krone dessen Bruder zuzuwenden d). Die Böhmen erklärten sich für den Herzog Heinrich von Kärnthen, den Schwager Wenzel's V., der sich auch in dem Besitze seines neuerworbenen Königreichs erhielt.

Albrecht's Absichten auf Thüringen.

Albrecht, der mit der unglücklichen Eigenschaft geboren war, Alles auf ein Mahl zu wollen, hatte, während dieß in Böhmen geschah, auch in Thüringen Vortheile für sich gesucht, da mehrere thüringische Städte, die sich unter den Schutz des Reichs begeben hatten, ihn gegen die beyden Markgrafen, Friedrich und Dietzmann, die sich solche wieder zu unterwerfen suchten, zu Hülfe riefen. Er geboth den Markgrafen, mit ihrem Vater vor ihm zu erscheinen. Da sie ausblieben, und er selbst in Böhmen gegenwärtig seyn mußte, so schickte er unter dem Grafen von Wildenau ein Kriegsheer nach Thüringen, welches aber bey Lucka eine gänzliche Niederlage litt e). Die beyden Markgrafen behaupteten überall die Oberhand;
1306. und wiewohl Dietzmann auf Anstiften des königlichen Befehlshabers in der Thomas-Kirche zu Leipzig
1307 in der Christnacht am Altare meuchelmörderisch ge-
31. May tödtet worden war, so unterwarf sich dennoch Fried-
verunglückt. rich mit der gebissenen Wange nicht nur die Länder seines Bruders, sondern selbst auch die, welche ihm bis dahin den Gehorsam versagt hatten.

So in Deutschland selbst bey allen seinen Unternehmungen unglücklich, gedachte Albrecht auch auf Vergrößerung seiner Besitzungen in Helvetien. Um-

d) *Albert. Argent.* a. a. O.

e) *Pauli Lang* Chron. Citizense, ad an. 1307 in *Struv* script. rer. german. T. I. p. 1199 sq.

sonst suchten die Waldstädte bey ihm um Bestätigung ihrer Reichsfreyheit an; der König forderte von ihnen, daß sie sich dem ewigen Schirme seines Hauses unterwerfen sollten. Endlich, da sie durch nichts sich bewegen ließen, ihren alten Rechten zu entsagen, gab er ihnen Reichsvögte, denen von Schwyz und Uri Geßlern, und denen von Unterwalden Beringern von Landenberg; beyde mit dem Befehle, auf das allerstrengste wider sie zu verfahren. Die Grausamkeit und der Stolz dieser Vögte waren dem ganzen Volke so unerträglich, daß drey edle und muthige Männer, Werner Stauffacher aus Schwyz, Walther Fürst aus Uri und Arnold Melchthal aus Unterwalden, beschlossen, ein solches Joch nicht länger zu dulden, sondern auch mit der letzten Gefahr ihr Vaterland wieder in den Besitz seiner alten Rechte und Freyheit zu setzen. Dieß geschah am ersten Tage des Jahres 1308, da sie mit eben so viel Muth als Ordnung und Stille die festen Schlösser der Vögte überfielen, und die Vögte selbst daraus vertrieben f). — Albrecht, so bald er davon unterrichtet wurde, beschloß, sie mit seiner ganzen Macht zu erdrücken; aber das Schicksal wollte es anders. — verunglückt.

Albrecht's Bruder, Rudolf, hatte einen Sohn, Johann, hinterlassen, dessen Erbgüter in Schwaben und in der Schweiz Albrecht im Besitze hatte. Vergebens hatte Johann, der doch volljährig war, mehrmahls sie zurück gefordert; der König wies ihn jedes Mahl, nicht selten sogar mit dem bittersten Albrechts gewaltsamer Tod.

f) S. über diesen ersten Anfang des glücklichen Freystaates der Helvetier Johannes Müller's ganz im Geiste der großen alten Geschichtschreiber verfaßte Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft B. 1. S. 566 bis zum Ende. B. 2. S. 1 — 31.

Spotte, ab g). Der junge Fürst faßte daher den Entschluß, sein väterliches Erbe mit Gewalt aus den Händen seines Ohims zu reissen, oder doch — sich zu rächen. Einige Edelleute — Rudolf von Wart, Walther von Eschenbach, Ulrich von Palm — gesellten sich in dieser Absicht ihm zu. Eben ritt Albrecht, nichts Böses ahndend, ganz ruhig mit Walther von Castelen des Weges von Baden nach Rheinfelden, woselbst er seine Gemahlinn besuchen wollte, als unter den Verschworenen, die schon voraus auf dem Wege sich gelagert hatten, Rudolf von Wart den übrigen zurief: „wie lange wol„len wir das Aas noch reiten lassen?“ — Und plötzlich hielt dessen Knecht das Pferd des Königs fest; Johann rannte ihm seine Lanze in den Hals; Rudolf von Wart stieß ihm das Schwert durch den Leib, und Ulrich von Palm spaltete ihm den Kopf h). —

1308 1. May. Charakter.

So endigte König Albrecht I. sein nur allzu thätiges Leben mit einem Tode, der die künftigen Herrscher lehren kann, daß es sicherer ist, von den Völkern geliebt, als gefürchtet zu werden. Ganz ohne jene Leutseligkeit, die seinem Vater Rudolf die Herzen gewann, wich er in den meisten seiner Thaten von der Gerechtigkeit, wie das Glück von ihm, und indem er zu viel unternahm, verwickelte er sich so, daß ihm am Ende nichts gelang. Seine Mörder starben entweder bald nach verübter That des peinlichsten Todes, oder schleppten in der Verborgenheit ein äu-

g) Albrecht gab z. B. dem Herzoge, als er um die Herausgabe seiner Güter bath, einst ein Kränzchen, und sagte: „das gebühre seinem Alter.“

h) Eine ausführliche Beschreibung von Albrecht's Ermordung hat *Albert. Argentinens.* beym *Urstis.* P. II. p. 114.

ßerst kümmerliches Leben hin. Herzog Johann selbst wurde, nachdem er einige Jahre im Elende herum gezogen war, entdeckt, und von König Heinrich VII. zu Florenz in ein Kloster eingeschlossen.

Neun und vierzigster Abschnitt.

Deutsche Geschichte unter Heinrich VII.; vom Jahre 1308 bis 1313.

Nach Albrecht's gewaltsamem Tode bewarben sich mehrere Fürsten um die deutsche Krone. Insonderheit suchte der König von Frankreich, Philipp IV., bey dieser Gelegenheit den großen Entwurf auszuführen, Deutschland an sein Haus und das Kaiserthum auf ewig an Frankreich zu bringen. Er hatte nach dem Tode seines unversöhnlichen Feindes, Bonifaz VIII., und dessen Nachfolgers, Benedict XI., um sich gegen den Uebermuth der Päpste auf immer zu sichern, die Wahl des Erzbischofs von Bourdeaux, unter dem Nahmen Clemens V., hauptsächlich unter der Bedingung bewirkt, daß dieser nicht mehr in Rom, sondern (zu Avignon) in Frankreich seinen beständigen Sitz halten sollte, wodurch er im Grunde alle päpstliche Gewalt in Staatssachen in seine Hände bekam a). Nun, da der Thron der Deutschen erlediget war, befahl er dem Papste, seinem

Französische Absichten auf die deutsche Krone.

a) „Es schmerzte den größeren und besseren Theil der Cardinäle diese Verlegung des päpstlichen Stuhls nach Frankreich, wo das oberste geistliche Haupt der Christenheit bey einem übelgesinnten Könige und unter die Gewalt der Weltlichen erniedriget, alles Mögliche sagen und thun mußte, nicht was dem Ansehen und der höchsten päpstlichen Macht oder der Gerechtigkeit gemäß war, sondern was der König und seine Rathgeber wollten und ihm befahlen," sagt *Bzovius* Annal. Eccles. T. XIV. ad an. 1305. n. 3. §. 2.

Geschöpfe und Gefangenen, seinen ganzen Einfluß anzuwenden, „daß sein Bruder, Carl von Valois, „das Kaiserthum erhalten, und diese Würde auf ewig „auf Frankreich übergetragen werden möge. So wie „selbige einst von den Griechen auf die Franken, von „diesen auf die Italiäner und zuletzt auf die Deutschen „gelangt; so müsse sie jetzt wieder auf die Nachkom„menschaft der Franken kommen b)." Der Papst mußte sich zwar dem Willen des Königs fügen, und den deutschen Churfürsten Carln von Valois mit vielen Worten empfehlen; aber seines eigenen Vortheils wegen bemühete er sich, die Absicht des Königs in geheim zu vereiteln. Der Zufall wollte, daß gerade damahls in Mainz Peter Aichspalter Churfürst war, ein Mann, der durch große Gaben des Geistes, und durch die Gunst des Glücks von dem Berufe eines Arztes sich bis zu dieser Höhe aufgeschwungen hatte. Als der Graf Heinrich von Luxemburg, in dessen Diensten er war, ihn einst an den päpstlichen Hof gesandt hatte, um dort für seinen Bruder Balduin das Erzstift Trier zu erhalten, so war es ihm gelungen, den Papst, der damahls tödtlich krank lag, wieder herzustellen. Zur Vergeltung eines solchen Dienstes half ihm der Papst zu dem Erzbisthume von Mainz, und auch jetzt gab er ihm einen geheimen Wink, um den Entwurf des französischen Königs zu hintertreiben, die Wahl eines anderen Fürsten zu beschleunigen.

Wahl Heinrich's VII. von Luxemburg.

Der Churfürst von Mainz schrieb daher eine Zusammenkunft nach Rense aus. Unter seiner Leitung fielen die meisten Stimmen auf den Grafen Heinrich von Luxemburg, den man als einen der berühmtesten Turnierhelden seiner Zeit und als einen

b) *Conrad. Vecerius* de rebus gestis Henrici VII. beym *Urstis.* P. II. p. 66.

Mann von eben so großen Eigenschaften der Seele schon lange in ganz Deutschland kannte, für den bald darauf auch die übrigen Churfürsten sich erklärten, und den selbst der Papst Clemens V. als rechtmäßigen römischen König und künftigen Kaiser erkannte. 1309 26. Jul.

Heinrich's Sorge für die Ruhe in Deutschland.

Das erste Geschäft des neuen Königs war, für die Erhaltung des Landfriedens und die Bestrafung derer, die ihn brechen würden, zu sorgen. Er hob die neuen Zölle auf, ordnete allenthalben Friedensrichter an, und setzte in den meisten Provinzen des Reichs Landvögte, welche über den noch übrigen königlichen Rechten wachen, die verpfändeten Reichsgüter wieder einlösen, und die minder mächtigen Stände gegen die Uebergewalt der Großen schützen sollten.

Auch fand er bald Gelegenheit zur Vergrößerung seines Hauses.

Erwerbung Böhmens für Heinrich's Sohn, Johann.

In Böhmen hatten nähmlich bis dahin immer noch zwey Parteyen geherrscht, die des Herzogs Heinrich von Kärnthen, des Schwagers des letzten böhmischen Königes, und die der Oesterreicher, welche nach dem Tode ihres Bruders Rudolf dieses Land hatten an sich ziehen wollen. Indeß war jene Partey weit die mächtigste und hatte beynahe das ganze Land im Besitze; aber der Herzog von Kärnthen hatte versäumt, darüber die Belehnung des deutschen Königs zu suchen. Da nun in Böhmen, aus Ueberdruß so vieler erduldeten Zerrüttungen, plötzlich eine dritte Partey auf den Sohn des neuen Königs Johann von Luxemburg, unter der Bedingung fiel, daß er sich mit des letzten böhmischen Königs noch übrigen jüngern Schwester Elisabeth vermählen sollte; so erklärte der deutsche König Heinrichen von Kärnthen der böhmischen Krone verlustig, und Böhmen selbst für ein dem Reiche eröffnetes Lehen, worüber ihm, mit Vorbehalt des Erbrechts der

Prinzessinn Elisabeth, Vorsehung zu thun gebühre c). Diese Letztere traf bald darauf selbst in Speyer auf dem Reichstage ein d), und die Vermählung zwischen ihr und dem damahls vierzehnjährigen Johann von Luxemburg wurde wirklich vollzogen. Der Herzog von Kärnthen suchte sich zwar in dem Besitze von Böhmen mit Gewalt der Waffen zu behaupten; allein Johann mit seinen deutschen Kriegsvölkern drang bald mitten in dieses Land ein, und bekam sogar Prag in seine Gewalt, woselbst er mit seiner Gemahlinn Elisabeth von dem Churfürsten von Mainz mit großer Pracht gekrönt wurde.

1309 3. Dec. 1310 2. Febr.

Römerzug. Auf dem nähmlichen Reichstage zu Speyer, auf welchem, mit Bewilligung des Reichs, den Böhmen ein neuer König gegeben ward, erschienen auch viele Große aus der Lombardey und aus Thuscien, und Abgesandte von den mächtigsten Städten Italiens, um Heinrich VII. zu einem Römerzuge zu vermögen e). Unter jenen zeichnete sich Matthäus Visconti aus, den König Adolf zum Reichsverweser in der Lombardey gesetzt hatte, der aber von seinem Feinde, dem schlauen und gewaltigen Guido von Torre aus Mailand und zugleich von seiner ganzen Herrschaft verdrängt worden war. Auch von Guido von Torre kamen Gesandte, die dem deutschen Könige im Nahmen desselben sagten: „er sollte sich „nicht bemühen, viel Volks mit sich zu bringen; er

c) *Dubravius* Hist. Bohem. L. XIX. p. 159.

d) Sie war so dick, daß Heinrich VII. Anfangs Bedenken trug, seinen Sohn mit ihr zu vermählen, weil er sie für schwanger hielt. Als sie das merkte, erboth sie sich, von Weibern, die es beurtheilen könnten, sich besichtigen zu lassen. Dieß geschah, und man fand sie wirklich als eine noch ganz unbefleckte Jungfrau. *Alb. Argentin.* beym *Urstis.* P. II. p. 115 sq.

e) *Alb. Argentin.* beym *Urstis.* P. II. p. 116.

„wolle ihn mit einem Falken auf der Hand „und ohne Waffen durch die ganze Lom„bardey führen f).“ — Ueber ein halbes Jahrhundert war verflossen, daß, seit Friedrich's II. Tode kein deutscher König mehr Italien betreten hatte. In diesem Lande wüthete noch immer die alte Zwietracht zwischen den Gibellinen und Welfen, welche letztere sich wieder unter sich in zwey besondere Parteyen zertrennt hatten, die sich unter dem Nahmen der weißen und der schwarzen Welfen mit fürchterlichem Hasse verfolgten g). Der Papst selbst, der gern seiner Gefangenschaft in Frankreich sich entledigen wollte, und hierzu keine Gelegenheit für erwünschter hielt, als wenn er in Rom dem deutschen Könige die Kaiserkrone aufsetzen könnte, that alles, um Heinrichen zu einer Unternehmung in Italien zu vermögen. An die Spitze der Welfen hatte sich der König von Neapel gestellt, der seine Herrschaft nach und nach über ganz Italien auszudehnen suchte, und den man, wenn er nicht übermächtig werden sollte, in Zeiten zurück halten mußte. Die deutschen Fürsten und Städte zeigten sich gleichfalls geneigt, und so ward wirklich ein Römerzug beschlossen. Heinrich übertrug mittlerweile seinem Sohne, dem böhmischen Könige Johann, die Statthalterschaft in Deutschland, und schickte, um die Gemüther in Italien ohne Unterschied der Parteyen auf seine Ankunft vorzubereiten, Abgeordnete dahin voraus, welche aller Orten verkündigen mußten: „er komme — nicht, die Gibel„linen noch die Welfen herrschend zu machen,

f) *Nicolaus Botrontinus* Relat. de itin. ital. Henrici VII. ad Clem. V. in *Baluz.* Vit. Pap. Aven. T. II. p. 1148.

g) *Alb. Mussatus* in histor. augusta Henrici VII. Caes. L. VIII. 8. Der große Dichter Dante Alighieri gehörte zu den weißen Welfen.

„sondern mit gleicher Gesinnung für beyde, um allen „den lang entbehrten Frieden zu schenken, jeden bey „seinen Rechten zu schützen, und den Freunden des „Reichs ihre Treue königlich zu lohnen h)."

Die Stadt Lausanne war der Sammelplatz der deutschen Völker, die zwar Anfangs nur in geringer Zahl dort eintrafen, aber bald so wohl von Deutschland aus als in Italien selbst ansehnlich verstärkt wurden. Allein der schmeichlerische Guido von Torre, der dem deutschen Könige tausend Gewaffnete zuzuführen versprochen hatte, rührte sich jetzt nicht zu dessen Vortheile, sondern hielt sich in Mailand, das er mit einer starken Besatzung inne hatte. Heinrich, der von dem inneren Mißvergnügen in Mailand genau unterrichtet war, zog jedoch, wider alles Vermuthen Guido's, so schnell gegen diese Stadt an, daß der Letztere sich kaum noch aufraffen konnte, um ihm entgegen zu gehen. Unter dem Frohlocken des Volks ritt Heinrich in Mailand ein, und ließ sich nebst seiner Gemahlinn die lombardische Krone aufsetzen. Die meisten Städte Italiens schickten Abgeordnete, um ihm die Huldigung zu leisten. — Aber bald änderten sich die Aussichten. Der König, dem es an Gelde zu mangeln anfing, forderte von den italiänischen Städten große Summen als Kronsteuer. Insonderheit hatte in Mailand Guido von Torre, unter dem Scheine der treuesten Ergebenheit, in der That aber, um das Mißvergnügen zu vergrößern, eine viel beträchtlichere Summe in Vorschlag gebracht, als Heinrich selbst verlangt hatte. Darüber kam es zu einer Empörung, die sich mit Mord und Plündern endigte. Auch die andern Städte der Lombardey folgten dem Beyspiele Mailands. Der König,

1310 23. Dec. 1311 6. Jan. Heinrich VII. empfängt die lombardische Krone in Mailand,

h) *Nic. Botrontin.* l. c. p. 1158.

welcher nun einsah, daß aller Glimpf nicht vermöge, ihm die Herzen der Welfen zu gewinnen, verfuhr mit geschärfter Strenge; allein die Erbitterung in der Lombardey ward dadurch nur allgemeiner. Während er in Genua überwinterte, wurden die Statthalter, die er gesetzt hatte, aus den meisten Städten vertrieben; in dem mittlern Italien erklärten sich Florenz, Lucca, Siena und andere Städte für frey.

Heinrich rüstete sich daher im Frühlinge des folgendes Jahres gegen Rom selbst los zu ziehen. In 1312.
Rom lag der Bruder des Königs von Neapel, und hielt mit seinem Heerhaufen das Capitol und diejenigen Gegenden der Stadt besetzt, von welchen aus er die Krönung in der Peters-Kirche hindern konnte. Die Deutschen erhielten zwar verschiedene Vortheile; aber Heinrich mußte sich doch endlich entschließen, sich in der Lateran-Kirche zum Kaiser krönen zu lassen, welches durch den Cardinal-Bischof von Sabina geschah i). und die Kaiserkrone in Rom. 1312 29. Jun.

Nun beunruhigte ihn in dem unteren Italien der mächtige und unternehmende König Robert; in dem mittleren Italien war die Uebermacht auf Seiten der Welfen, welche die Gibellinen vertrieben; oben in der Lombardey hatten sich in den meisten Städten kleine Tyrannen aufgeworfen, so daß vom Berge Cenis bis an die Meerenge Siciliens alles voll Aufruhr und Zerrüttung war. Heinrich, dessen Muth die erhaltene Kaiserwürde noch erhöhet hatte, faßte daher den großen Vorsatz, sich Thuscien, als den Mittelpunct Italiens, zu unterwerfen, um auf diese Weise den König Robert und die unruhigen Lombarden ganz von einander abzuschneiden, und sich von der Tiber bis zur deutschen Gränze einen immer offenen Weg zu

i) *Albert. Argentin.* beym *Urstis.* P. II. p. 117.

erhalten k). Zu dieser Absicht war ihm eine Verstärkung von Deutschland aus unentbehrlich. Sein Sohn, der böhmische König Johann, hielt deßwegen einen
1313 6. Jan. Reichstag zu Nürnberg. Die Fürsten und Stände bewilligten solche endlich; insonderheit versprachen die österreichischen Herzoge, mit deren Schwester der Kaiser, dessen erste Gemahlinn während des Aufenthalts in Genua gestorben war, sich vermählen sollte, eine große Anzahl Kriegsvölker. Das ganze Heer sollte der König Johann nach Italien führen. — Schon war Robert, auf eingehohlten Rath der Rechtsgelehrten zu Bologna, „als der Sohn der Boßheit und „des Verderbens, der sich mit dem Mar„ke des römischen Reichs gemästet," als ein Empörer und Feind des Reichs und des Kaisers in die Acht erklärt, und im Falle er in die Gewalt des Letztern kommen würde, zur Enthauptung verurtheilt l). Johann war schon mit dem Kriegsheere, das er seinem Vater zuführte, bis in die Alpengebirge vorgerückt, um den geächteten König zu Lande zu überziehen; auf der anderen Seite hatten der König Friedrich von Sicilien, mit dem der Kaiser ein Bündniß geschlossen hatte, und die Pisaner und Genueser eine Flotte von hundert und zwanzig Schiffen ausgerüstet, um ihn auch zu Wasser anzugreifen, und ihm allen Beystand aus Frankreich abzuschneiden. Alle Vorstellungen des Papstes, dem die kaiserliche Macht in Italien fürchterlich zu werden anfing; alle Drohungen des Königs von Frankreich vermochten nichts. Robert's Sturz schien unvermeidlich. Er selbst gedachte, so bald der Kaiser näher vorrücken würde, zu Schiffe nach Frankreich zu entflie-

k) *Alb. Mussatus.* L. VIII. 8.

l) *Albert. Argent.* beym *Urstis* P. II. p. 118.

hen m); aber ein Zufall, den niemand ahnden konnte, veränderte alles.

Heinrich's plötzlicher Tod.

Der Kaiser, der, wie er öfters pflegte, das Abendmahl empfangen hatte, fühlte, nachdem er den Kelch vom Munde gebracht, sogleich heftige Schmerzen durch den ganzen Körper, und starb, da er aus allzu großer Frömmigkeit sich keines Brechmittels bedienen wollte, nach wenigen Tagen, wie man allgemein behauptete, an Gift, welches der Mönch Bernhard von Monte Pulciano, der ihm das Abendmahl reichte, auf Antrieb der Florentiner im Kelche ihm beygebracht habe n), im ein und funfzigsten Jahre seines Lebens, in der vollen Kraft und im schönsten Laufe großer Unternehmungen, viel zu früh für Deutschland und Italien. 1313 24. Aug.

Funfzigster Abschnitt.

Deutsche Geschichte unter Ludwig von Baiern und dessen Gegenkönige Friedrich von Oesterreich; vom Jahre 1313 bis 1347.

Zweyspaltige Wahl Ludwigs v. Baiern und Friedrichs v. Oesterreich.

Heinrich's VII. so plötzlich und zur ungelegensten Zeit erfolgter Tod hatte in Deutschland und Italien einen großen Umsturz der Dinge zur Folge. In Italien frohlockten die von dem Kaiser niedergehal-

m) Der Nähmliche, ebendas.

n) Nähere Umstände von des Kaisers Tode geben die Gesta Balduini L. II. c. 17 an, deren Verfasser solche aus dem Munde des Erzbischofs Balduin von Trier, des Kaisers Bruder, hatte. *Alb. Argentin.* (beym *Urstis.* P. II. p. 218) nachdem er das Nähmliche erzählt hat, fügt hinzu: „und so fiel die Säule aller Großmuth und Gerechtigkeit und die edelste Blume Deutschlands!!“

tenen Welfen, und erhoben sich auf's neue zu ihrer vollen Macht. Das große Vorhaben wider den König Robert von Neapel verfiel von selbst. Auch der Papst, dem der todte Held kein Gegenstand des Schreckens mehr war, behauptete, daß durch die Erledigung des Reichs die Gewalt des Kaisers auf ihn gekommen sey, ernannte Kraft derselben den König Robert zum Reichsverweser in ganz Italien a), und hoffte so die Partey der Gibellinen auf immer niederzudrücken. Er starb zwar bald darauf, und unmittelbar nach ihm auch Philipp IV. von Frankreich; allein in Deutschland selbst thaten sich zwey gewaltige Parteyen hervor. Die österreichischen Herzoge, Albrecht's I. Söhne, wandten alles an, um die deutsche Krone wieder auf ihr Haus zu bringen. Außer ihrer Macht, woran sie in Deutschland allen anderen überlegen waren, kannte man den Herzog Friedrich als einen Fürsten von den schönsten Eigenschaften des Körpers und des Gemüths; der jüngere Bruder Leopold zeichnete sich durch seine Thätigkeit und ein Feuer des Geistes aus, wodurch er alles, was ihn interessiren konnte, mit leidenschaftlichem Ungestüm betrieb. Er wünschte nichts dringender, als daß Friedrich die deutsche Krone erhalten möchte. Der Erzbischof Heinrich von Cöln, der rheinische Pfalzgraf Rudolf, Herzog Rudolf von Sachsen und Markgraf Heinrich von Brandenburg sagten ihm ihre Stimmen zu; auch des Pfalzgrafen Rudolf's Bruder, der baierische Herzog Ludwig, versicherte, daß er für sich so wenig nach dem Reiche strebe, daß er's nicht einmahl an-

a) Olenschlager's Staatsgeschichte der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, im Urkundenbuche Nro. XVI.

nehmen würde, auch wenn man's ihm von freyen Stücken böthe b).

Allein auf der andern Seite war dem Könige Johann von Böhmen, der, im Falle ein österreichischer Fürst die deutsche Krone erhielt, wegen seines Königreichs Böhmen in Gefahr zu kommen fürchtete, und seinem Oheim, dem trierischen Erzbischof Balduin, alles daran gelegen, jener Absichten zu vereiteln. Sie gewannen bald den Erzbischof Peter von Mainz, den alten und treuen Freund des luxemburgischen Hauses. Es kam ihnen nun vorzüglich darauf an, einen Fürsten aufzufinden, der sich der gewaltigen österreichischen Partey mit Macht und Würde entgegen stellen könnte. Der fähigste hierzu schien der Herzog Ludwig von Baiern zu seyn, ein Mann voll Geist und Tapferkeit, der sich noch über dieß kurz zuvor in einem Kriege wider Friedrichen von Oesterreich allgemeinen Ruhm erworben hatte. Ludwig, dem man in geheim davon Nachricht gab, verneinte Anfangs, sein an Friedrichen gegebenes Fürstenwort zu brechen; auch sey er nicht mächtig genug, eine auf ihn fallende Wahl mit dem Schwerte wider jenen zu behaupten, und Friedrich an Adel, Macht und Vorzügen der Seele vor allen werth, deutscher König zu seyn c). Die beyden Erzbischöfe nahmen ihm indeß bald seine Zweifel. Außer diesen und dem Könige Johann von Böhmen traten auch der Markgraf von Brandenburg und Herzog Johann von Sachsen-Lauenburg, den sein Vetter, der Herzog Rudolf von Sachsen-Wittenberg, schon zwey Mahl von der Wahl ausgeschlossen hatte, auf seine Seite über. Da

b) Anonym. Leobiens. ad an. 1313 in *Petz*, Scriptor. rer. Austr. T. I

c) *Nicolai Burgundi* Histor. Ludov. IV. Imp. L. I. p. 6 sqq.

1314 19. Oct. inzwischen der angesetzte Wahltag heran nahete, so zogen beyde Parteyen, nicht anders, als ob sogleich eine Schlacht zwischen ihnen entscheiden sollte, mit großen Heeren nach Frankfurt. Die Luxemburger besetzten zuerst das in den damahligen Frankfurter Vorstädten gelegene Wahlfeld; auf der andern Seite des Mains lagerten sich die Oesterreicher in Sachsenhausen. Die letztern wählten zuerst den Herzog Friedrich von Oesterreich, und hierauf des folgenden Tages auch die erstern den Herzog Ludwig von Baiern zum Könige. Ludwig hielt sogleich seinen feyerlichen Einzug in Frankfurt, und eilte von da, um auch hier seinem Gegner in dem Vortheile des gewöhnlichen Ortes zuvor zu kommen d), nach Aachen, wo er sich krönen ließ, so wie Friedrich mittlerweile in Bonn diese Feyerlichkeit hatte verrichten lassen.

19. Oct.

26. Nov.

25. Nov.

Achtjähriger Krieg zwischen beyden Königen.

Ganz Deutschland nahm nun Partey für den Einen oder für den Andern. Friedrich selbst hatte im südlichen Deutschland große Länder und am Nieder-Rhein zwey mächtige Verbündete, den Erzbischof von Cöln und den Pfalzgrafen Rudolph: zu Ludwig hielten Böhmen, Meissen, Thüringen, ein großer Theil des Rhein-Stroms und die meisten Städte. Auch hatte er schon an viele Stände des Reichs auf seinem ersten Reichshofe zu Cöln Belehnungen ertheilt, durch seine Großmuth und Freygebigkeit sich neue Freunde gewonnen, und überhaupt in den Besitz des schönsten Theils von Deutschland gesetzt; da

auf

d) Worauf damahls sehr gesehen wurde. „Ludwig war zu „Aachen von dem Mainzer und Trierer, an dem „Orte, wo er sollte, aber nicht von wem er sollte; „Friedrich hingegen zu Bonn von dem Cölner, „von wem er sollte, aber nicht an dem Orte, wo er „sollte, gekrönt," sagt *Albertus Argentinensis* beym *Urstis.* P. II. p. 119.

auf der Gegenseite Friedrich's Bruder Leopold, der sich in Helvetien wegen des seinem Hause erwiesenen Schimpfes an den Waldstädten rächen wollte, von einer kleinen Schaar dieser Freyen bey Morgarten eine gänzliche Niederlage seines zahlreichen und auserlesenen Kriegsheeres litt. Ludwig, dem nichts Erwünschteres begegnen konnte, nützte diesen Vorfall, um auf dem Reichstage zu Nürnberg seinen Gegner und dessen Bruder in die Acht und aller ihrer Güter in der Schweiz verlustig zu erklären. Die Schweizer schlossen unter sich einen ewigen Bund, und ihr Haß gegen das österreichische Haus schien nun ein Verdienst um das Oberhaupt des deutschen Reichs zu seyn. Ludwig geboth hierauf einen allgemeinen Landfrieden durch ganz Deutschland und verminderte die Zölle; sein Bruder Rudolf überließ ihm, so lange der Krieg um die deutsche Krone dauern würde, alle seine baierischen und pfälzischen Länder; der Erzbischof von Cöln war von den niederländischen Fürsten genöthiget worden, Friedrichs Partey zu verlassen.

Nichts desto weniger wurde der Krieg zwischen den beyden Gegenkönigen ununterbrochen fortgeführt. Jetzt erhielt dieser, dann wieder jener einige Vortheile, die aber nie im Ganzen eine Entscheidung gewährten. Doch war Friedrich die meiste Zeit seinem Gegner an Zahl des Kriegsvolks und an Vorrath an Geld überlegen, und that von Zeit zu Zeit, während Ludwig aus Mangel an beydem sich nur vertheidigungsweise am Rheine zu halten suchte, wo er in den dortigen Reichsstädten die treuesten Anhänger hatte, von Oesterreich aus verheerende Einfälle in Baiern. Da Ludwig über dieß durch den Tod des Churfürsten Peter von Mainz eine seiner Hauptstützen verlor; da sein mächtigster Bundesgenosse, der

böhmische König Johann, nur auf seinen eigenen Vortheil sann, und gerade damahls fast einzig auf die Abreissung Schlesiens von Pohlen und auf die durch den Tod des Markgrafen Waldemar von Brandenburg erledigten Länder sein Auge richtete; da dem ohnehin weichmüthigen Ludwig endlich auch noch seine zärtlich geliebte Gemahlinn starb; so fing er nun an, an sich und seinem Glücke zu verzweifeln, und dachte wirklich auf Entsagung aller Ansprüche auf die deutsche Krone e). Seine Freunde hoben indeß seinen Muth wieder empor; er entschloß sich aufs neue, für seine Ehre alles zu wagen, und beyde Theile waren eines mehr als siebenjährigen Kriegführens so überdrüssig, daß sie einer Schlacht, die ganz entscheiden konnte, nun nicht weiter auslenkten. Friedrich hatte über dreyßig tausend Mann, worunter fünf tau-

e) Von Ludwig's damahligem Kleinmuthe sagt *Nicol. Burgund.* (L. I. p. 41.), der ihn am lebhaftesten schildert: „Der König verlebte seine Tage in München unter Trau„ern; jede Nachricht von der Verheerung seiner Länder „preßte ihm Seufzer aus. Oft verzehrte er sich in stillem „Grom; manchmahl ergoß er seine Klagen in den Schooß „geliebter Freunde, indem er bald der Verrätherey sei„ner Anhänger, bald sich selbst fluchte. Wozu — sagte „er — mußte mir die Krone? In süßer Ruhe konnte ich „im Besitze meiner Güter die ganze Zeit mir selbst le„ben, die ich nun, aus unglücklichem Stolze, in Zwie„tracht und Schlachten verliere. Warum ließ ich mich „bereden, zu einer Höhe aufzusteigen, wozu der Weg „über aufgethürmte Leichen führt? Ich hatte das Bey„spiel meiner Anherren vor mir, die durch Edelmuth be„rühmter waren, als durch Purpur. Ihnen fehlte nichts „zu ihrem Glücke; auch mir würde nichts dazu gefehlt ha„ben, wenn ich es nur hätte erkennen wollen, ich, der „ich nun durch so viele Proben erfahren habe, wie un„glücklich ein deutscher Monarch ist, der, nie „ganz sicher, von fremdem Neid und eige„ner Angst verzehrt wird." — Eine Lection, die so allgemein und zumahl aus solchem Munde, so einschneidend lehrreich ist, daß sie hier wohl eine Stelle verdiente.

send Reiter aus Ungarn waren; und nicht geringer war auch Ludwig's Macht. Beyde Heere zogen sich aus dem Elsaß, wo der Feldzug eröffnet worden war, nach Baiern und lagerten sich bey Mühldorf auf den ampfingischen Feldern gegen einander über, woselbst es, da Friedrich voll Muthes und voll Zutrauens auf sein Heer die Verstärkung, die sein Bruder Leopold ihm zuführte, nicht erwartete, zur Schlacht kam. Beyde Theile stritten vom frühen Morgen an mit gleicher Tapferkeit. Ludwig überließ die ganze Anordnung des Treffens seinem durch Kriegserfahrenheit berühmten Feldobersten Siegfried Schweppermann f), und focht in unkenntlicher Rüstung; Friedrich hingegen, um allen ein Muster zu seyn, geboth selbst in prächtiger Rüstung, worin er unter allen vorschimmerte. Schon hatte er mit eigenem Arm eine große Anzahl von Feinden g) in den Tod gelegt; der zwar noch unentschiedene Sieg schien sich doch mehr auf seine Seite zu lenken: allein durch eine von den plötzlichen Wendungen, die das Glück der Schlachten und der Völker in Augenblicken bestimmen, drehete Schweppermann sein Treffen so, daß Wind und Sonne gegen die Oesterreicher kamen, und sie vor den Wolken von Staub und vor dem Flimmern der Waffen ihren Feind nicht mehr sehen konnten. Zugleich sprengte im Rücken derselben der Burggraf

1322 28. Sept.

f) Es ist bekannt, daß beym Nachtschmause nach dem Treffen, da aus Mangel an Lebensmitteln alle Anwesenden und selbst Ludwig nur ein Ey erhielten, dem braven Schweppermann zwey zugetheilt wurden. Ludwig sagte dabey:

Jedem ein Ey;
Dem frommen Schweppermann zwey.

g) Nach der Klosterneuburgischen Chronik gegen funfzig, beym *Petz* rer. Austr. T. I. p. 4.

Friedrich von Nürnberg mit fünf hundert Reitern an, die sie, weil sie österreichische Fahnen vor sich hinwehen ließen, für die ersten Völker von Leopold's Verstärkung hielten, bis die Niederlage, welche diese Reiter unter ihnen verbreiteten, ihr freudiges Erwarten in verwirrungsvolle Betäubung verkehrte. Vorn und hinten im Gedränge eines Feindes, den sie nicht einmahl ganz sehen konnten, ergriffen sie schaarenweise die Flucht. Friedrich selbst, sein Bruder Heinrich und viele des österreichischen Adels wurden gefangen, Friedrich auf das feste Schloß Trausnitz in der Oberpfalz gebracht, dessen Bruder Heinrich aber dem böhmischen Könige Johann überlassen.

Papst Johann XXII.

Diese Entscheidungsschlacht hatte doch für Ludwigen die große Wirkung nicht; die er davon erwartete, daß er nun zum ruhigen Alleinbesitze des Reichs gelangt wäre. Denn nach Clemens V. Tode war

1316 7. Aug.

der Cardinal-Bischof von Porto, Jacob von Cahors, unter dem Nahmen Johann's XXII. Papst geworden; ein Mann von feurigem, alles wagendem Geiste, der, so wie er auf der einen Seite ganz das Organ der französischen Politik war, auf der andern sich mit der größten Heftigkeit in den Betrieb der deutschen Reichssachen schlang. Obgleich Ludwig ihn von seinem Siege benachrichtigte, so nannte er doch nach wie vor jeden der beyden Gegner erwählten König, und both sich bloß zur Vermittelung unter ihnen an.

Ludwig's Erwerbung der Chur Brandenburg für seinen Sohn. 1323.

Ludwig suchte sich daher auf alle Fälle durch Vergrößerung seiner Macht in eine furchtbare Verfassung zu setzen. Auf dem Reichstage zu Nürnberg ward ein allgemeiner Landfriede durch das ganze Reich verkündigt, und, da durch den Tod des Markgrafen Waldemars von Brandenburg diese Chur schon

mehrere Jahre hindurch erledigt war, mit selbiger, unter Einwilligung der Stände, Ludwig's ältester Sohn gleiches Nahmens belehnt h). Damit dieser Erwerb mit desto größerem Nachdrucke bey dem baierischen Hause behauptet werden könnte, so vermählte sich der neue Markgraf von Brandenburg mit einer Tochter des dänischen Königs, dessen Schwester Mechtild aber ward an den Markgrafen von Meissen verlobt.

P. Johann's XXII. kühne Unternehmungen wider ihn.

Indessen hatte Friedrich's Bruder Leopold nach der großen Heftigkeit seines Geistes, wiewohl vergeblich, Himmel und Erde bewegt, um seinen Bruder wieder in Freyheit zu setzen, und, da es ihm nicht gelang, sich vorgesetzt, durch große Unternehmungen der Welt zu zeigen, daß wenigstens nicht auch Er niedergedrückt sey. Lieber wollte er sich ganz der päpstlichen und französischen Partey hingeben, als den ihm so verhaßten Ludwig im Besitze der deutschen Krone dulden. Und da der letztere von den Gibellinen nach Italien zu Hülfe gerufen worden war, und wirklich auch Kriegsvölker dahin geschickt hatte, die nicht nur das von den päpstlichen Truppen belagerte Mailand entsetzten, sondern auch diese selbst bis zur Niederlage schlugen, so daß es schien, daß, wenn Ludwig selbst einen Römerzug unternehmen würde, dadurch so wohl die päpstlichen Besitzungen in Italien als der König Robert von Neapel in Gefahr kommen müßten; so war der König von Frankreich, Carl IV., der, so wie seine Vorgänger, immer noch Hoffnung zur deutschen Krone nährte, leicht geneigt, wider Ludwig den Baier dem Scheine nach für Friedrichen sich zu erklären. Der Papst, der die Ab-

h) Chronicon Ellwangense ad an. 1314. beym *Freher*. T. I. p. 681.

sichten des französischen Königs mit dem vollen Gewichte seiner geistlichen Macht unterstützen mußte, ließ
1323. 8. Oct. mit einem Mahle an die Kirchthüren zu Avignon öffentlich einen so genannten Prozeß wider Ludwigen anschlagen, worin er ihm auflegte, die ohne päpstliche Genehmigung angenommene Krone in drey Monathen niederzulegen, was irgend in Reichssachen von ihm vorgenommen worden, selbst zu widerrufen, und sich der Reichsverwaltung nicht eher wieder anzunehmen, als bis sie ihm etwa künftig auf Befehl und Erlaubniß des Papstes wieder übertragen werden würde. Im Falle er diesem allem nicht gehorchte, sollten alle geistlichen und weltlichen Fürsten, Städte und Gemeinden von dem ihm geleisteten Eide der Treue gänzlich los gesprochen seyn, und ihm, bey Strafe des Bannes, nicht weiter zu gehorchen wagen i).

Vergleich zu Trausnitz v. J. 1325.

Ludwig, dem, bey aller Ueberzeugung, daß der Papst ihm nicht geneigt sey, doch ein so ungestümer plötzlicher Ausbruch von dessen Hasse ganz unerwartet war, hielt zu Nürnberg einen Reichshof, auf
1323 16. Dec. dem er die Reinigkeit seiner Gesinnungen und seines Glaubens vertheidigte, und sich auf eine allgemeine Kirchenversammlung und auf die Gültigkeit seiner durch die dazu berechtigten Fürsten geschehenen Wahl berief k). Zugleich schickte er eine eigene Gesandtschaft nach Avignon, die bey dem Papste eine längere Frist erbitten sollte, damit er während derselben mit dem
1324 9. Jan. Rathe seiner Fürsten und Stände beschließen könne, was er in dieser Sache zu thun habe. Der Papst antwortete hierauf in einem zweyten Prozesse, daß Ludwig seine vielen Verbrechen dadurch noch vermehre,

i) Olenschlager's Staatsgeschichte der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, im Urkundenbuche. Nr. XXXVI.

k) Olenschlager im Urkundenbuche, Nr. XXXVII.

daß er gegen den Papst sich zu rechtfertigen wage; aus besonderer Milde sollte ihm jedoch noch eine Frist von zwey Monathen gestattet werden l). Kaum hatte Leopold hiervon Nachricht, als er die päpstlichen Prozesse überall, wo er nur konnte, bekannt machen ließ, aufs neue ein großes Heer zusammen brachte, und Ludwigen damit zu beunruhigen anfing. Auch der mächtigste Bundsgenosse des letztern, der böhmische König Johann, trat auf die französische Seite, gab den Herzog Heinrich von Oesterreich gegen ein starkes Lösegeld frey, und reiste selbst nach Paris, wohin er schon zuvor seinen ältesten, damahls achtjährigen Sohn Carl, der dort gebildet werden sollte, voraus geschickt hatte. Der Papst erließ den dritten Prozeß, worin er Ludwigen, den er nun förmlich in den Bann that, von aller Gemeinschaft mit andern Christen ausschloß, und jedermann geboth, demselben nicht weiter als deutschem Kaiser zu gehorchen m). Ludwig fand jedoch selbst unter der Geistlichkeit, vorzüglich den Minoriten, welche durch die wider ihre strengeren Grundsätze erfolgte päpstliche Entscheidung wegen des Eigenthums der Güter wider Johann XXII. heftig aufgebracht waren, die entschiedensten Anhänger. Das Volk in ganz Deutschland, besonders in den Reichsstädten, blieb ihm getreu. Weil aber der Papst den französischen König mit aller Anstrengung auf den deutschen Thron empor heben wollte, und der heftige Herzog Leopold selbst Alles anwandte, diese Absicht zu unterstützen, und deßwegen zu Bar in Burgund mit jenem eine feyerliche Zusammenkunft hielt; so bemühete Ludwig sich desto eifriger, auch seine Partey wieder zu verstärken. Der trierische Erzbischof,

1324 21. März.

l) Olenschlager Nr. XXXVIII.
m) Olenschlager Nr. XXXIX.

und dessen Neffe, der böhmische König Johann, traten wieder ganz auf seine Seite. Ludwig selbst, vermählte sich mit Margarethe, der Tochter des Grafen von Holland, wodurch der größte Theil von Nieder-Deutschland aufs neue an ihn geheftet ward. In Ober-Deutschland hatte indeß der Herzog Leopold, um die Loslassung seines Bruders zu befördern, die bisher noch zurück gehaltenen Reichskleinodien an Ludwigen ausgeliefert. Allein Friedrich erhielt dessen ungeachtet seine Freyheit nicht, und während dessen so wohl der Papst als der französische König wiederhohlte Versuche zu Ludwig's Absetzung machten, griff auch der Herzog Leopold mit erneuetem Grimme zu den Waffen, und that von Burgau aus verheerende Einfälle in Baiern. Ludwig, der vor Burgau rückte, um es zu zerstören, mußte mit Zurücklassung des Lagers als ein Fliehender davon abziehen. — Dieser Schimpf und der gänzliche Mangel an Geld, der ihm alle entscheidenden Unternehmungen erschwerte oder unmöglich machte, würden damahls ohne Zweifel seine wirkliche Absetzung nach sich gezogen haben, wenn nicht auf der Zusammenkunft, welche die Churfürsten zu Reuse hielten, der deutsche Ordens-Commenthur zu Coblenz, Berthold von Bucheck, durch eine Rede voll Feuers und aufgeklärter Vaterlandsliebe, die schon ganz für die französischen Absichten gestimmten Churfürsten zurück gehalten hätte q). Inzwischen sah Ludwig wohl ein, daß ihm ohne Friedrich's Freylassung niemahls eine sichere Ruhe werden würde, und Friedrich, dessen hoher Sinn durch ein beynahe dreyjähriges Gefängniß äußerst gebeugt war, willigte gern in alle Bedingungen. Es kam daher zu Trausnitz ein Vertrag zu Stande, worin Fried-

1325 Mittwoch vor Lätare.

q) *Albert. Argent.* beym *Urstis.* P. II. p. 123.

rich für sich und seine Brüder dem Reiche gänzlich entsagte, seine Wahlurkunden und alles, was indeß von seinen Brüdern mit Gewalt eingenommen worden, wieder heraus zu geben, und mit Ludwigen sich wider alle dessen Feinde, vorzüglich den Papst, zu verbinden versprach; Friedrich und seine Brüder sollten von Ludwigen die Belehnung empfangen, Friedrich's Tochter Elisabeth an Ludwig's Sohn Stephan vermählt werden, überhaupt zwischen dem baierischen und österreichischen Hause ein immerwährendes und unverbrüchliches Bündniß seyn. Sollte aber Friedrich an der Erfüllung seines Versprechens gehindert werden, so sollte er sich selbst wieder zu Trausnitz in seinem Gefängnisse stellen o). — Beyde Fürsten empfingen auf diesen Vertrag, den sie beschworen, das Abendmahl p). Friedrich selbst that alles, um sein gegebenes Wort zu erfüllen; er ließ in das ganze Reich Schreiben ergehen, wodurch er seine Entsagung auf die Krone verkündigte. Aber unter seinen Brüdern wollte vorzüglich der leidenschaftliche Leopold durchaus nicht einen Vergleich genehmigen, der alle seine Bemühungen und Thaten mit einem Mahle unnütz gemacht hätte. Friedrich, der sah, daß er die Bedingungen seiner Freylassung nicht erfüllen konnte, ritt freywillig wieder zu München bey seinem Gegner ein, der einen solchen Edelmuth zu schätzen wußte, und ihn von jetzt an nicht mehr als einen Gefangenen, sondern als seinen ersten Freund hielt. — Beyde Fürsten nannten sich Könige; aßen, tranken, schliefen zusammen; nie schien eine Einigkeit inniger zu seyn, als die ihrige.

o) Olenschlager Nro. XLIV.

p) *Henrici Rebdorf.* Annal. beym *Freher*, T. I. p. 612.

Vergleich zu München, v. J. 1325.

Allein der Papst, dessen Planen sie ganz zuwider war, vernichtete den Trausnitzer Vertrag, stellte Friedrichen alle seine Rechte wieder her, entband ihn von dem Eide, den er geleistet hatte, und geboth ihm unter Androhung des Bannes, mit Ludwigen künftig keine Gemeinschaft mehr zu haben q). Zugleich ließ er sich eifrig angelegen seyn, in Deutschland alles wider den Letztern aufzuwiegeln, so daß, da noch eine große Theuerung hinzu kam, Ludwig aufs neue in Gefahr gericth. Da jedoch Leopold inzwischen die wahren Absichten des Papstes, dem es nicht um die österreichischen Herzoge, sondern lediglich um das französische Interesse galt, ganz durchschauet hatte, so

1325 7. Sept.

ward zu München ein neuer Vergleich geschlossen, nach welchem Friedrich seine völlige Freyheit erhielt, und künftig mit Ludwigen an der Regierung des Reichs ganz gleichen Theil haben, beyde sich Brüder nennen, den Titel eines römischen Königs führen, und bey öffentlichen Urkunden in der Vorsetzung ihrer Nahmen wechseln sollten, so daß, wenn Einer nach Italien zöge, der Andere indeß das deutsche Reich zu verwalten habe r). Allein diese Reichsgemeinschaft der beyden Gegenkönige kam nicht zu Stande, weil die Churfürsten eine solche ohne ihre Einwilligung geschehene wesentliche Veränderung in der deutschen Staatsform nicht genehmigten.

Vergleich zu Ulm vom 6. Jan. 1326.

Es wurde daher zu Ulm ein neuer Vergleich errichtet, nach welchem Ludwig Italien, Friedrich aber Deutschland beherrschen sollte s). Um diesen Vergleich ganz in Kraft zu setzen, fehlte nichts, als daß auf einem Reichstage der Zug, den Ludwig

q) Olenschlager Nr. XLV.

r) Olenschlager Nr. L.

s) Olenschlager Nr. LI. Siehe hierbey eben desselben Erläuterungen in der Staatsgeschichte §. 69. S. 170 f.

nach Italien vor hatte, von den Ständen genehmiget würde. Ehe dieß aber geschah, starb an den Folgen übertriebener Anstrengung des Körpers t) und des Geistes, der Herzog Leopold, in welchem Friedrich's mächtigste Stütze fiel. Zwar führte Friedrich immer noch den Nahmen eines deutschen Königs fort; doch war ihm Ludwig nun so überlegen, daß er, da ohnehin auch seine Gesundheit zu wanken anfing, sich der großen Angelegenheiten des Staats nach und nach immer mehr entschlug.

Ludwig's Römerzug.

Ludwig, den weder die List des französischen Cabinetts, noch die aufs äußerste gestiegene Wuth des Papstes, noch so viele kühne Unternehmungen der mächtigen Herzoge von Oesterreich aus dem Besitze der Krone drängen konnten, bereitete sich nun, von den durch den Papst und den König Robert ins Gedränge gebrachten Gibellinen angelegentlich dazu aufgefordert, zu einem Römerzuge, den er im Anfange des folgenden Jahres unternahm, mehr mit Muth 1327.
als mit den übrigen Bedürfnissen dazu ausgerüstet. In Trient hielt er mit den Ständen Italiens eine Zusammenkunft, die fast einem Reichstage glich. Erst klagten diese, vorzüglich die Minoriten, den Stolz und die ketzerischen Grundsätze des Papstes an; dann ergriffen im Nahmen des Kaisers zwey damahls berühmte Männer, Marsilius und Jandunus, das Wort wider denselben, und Johann XXII. ward feyerlich für einen Erzketzer und Empörer wider die weltliche Obrigkeit erklärt. Ludwig, dessen Völker sich zugleich beträchtlich vermehrt hatten, zog nach 13. May.
Mailand, woselbst er in Gegenwart aller Fürsten der

t) Unter seine körperlichen Anstrengungen gehörten auch sehr die Ausschweifungen der Liebe, woran er im Grunde gestorben zu seyn scheint. *Albert. Argentinens.* beym *Urstis.* P. II. p. 124.

Lombardey die lombardische Königskrone empfing, sich von allen anwesenden italiänischen Ständen huldigen ließ, und dem Galeaz Visconti, dem ältesten Sohne des Matthäus Visconti, die Statthalterschaft über Mailand bestätigte. Ueberall wurde Ludwig's Oberherrschaft mit Freuden anerkannt; auch die Römer schickten Abgeordnete an ihn, um ihn zur Kaiserkrönung einzuladen. Dagegen trat der Papst, der durch einen solchen Glücksfortgang des ihm so verhaßten Monarchen zugleich in Besorgniß und Wuth gerieth, mit seinem fünften Prozesse hervor, worin er

1327
3. April.

solchen nicht nur des Reichs, sondern auch seines angeerbten Herzogthums Baiern und aller anderen geistlichen und weltlichen Lehen verlustig erklärte, auch alle Anhänger desselben, und unter diesen vorzüglich den Marsilius und Jandunus, mit dem Banne belegte u). Indeß würden alle Bannflüche von Avignon aus Ludwig's Riesenschritte in Italien nicht gehemmt haben, wenn nicht ein Zwischenfall die Gibellinen selbst mit Mißtrauen erfüllt hätte. Ludwig glaubte, des Galeaz Visconti jüngster Bruder Stephan habe ihn vergiften wollen (weil dieser, da er ihm, als Mundschenk, den Becher gereicht, augenblicklich erkrankt und gleich darauf gestorben war), ließ die Visconti gefangen nehmen, und setzte an des Galeaz Stelle den Grafen von Montfort zum Statthalter in Mailand. Alle die vielen Tyrannen der übrigen Städte Italiens fürchteten nun früher oder später ein ähnliches Schicksal, doch verbargen sie ihr Besorgniß, und Ludwig zog über die Appenninen, wo er an den Gränzen Thusciens von dem mächtigen Castruccio, den er schon zuvor in der Würde eines Reichsverwesers bestätiget, und der sich viele Orte

u) Olenschlager Nro. LIII.

unterworfen hatte, mit großer Pracht empfangen wurde. Die Pisaner, denen lange schon vor dem Castruccio gebangt hatte, bothen ihm sechzig tausend Gulden an, wenn er sie mit seinem Besuche verschonen würde. Ludwig, über einen solchen Schimpf aufgebracht, zwang die Stadt, sich an ihn zu ergeben, und das angetragene Geld als Kronsteuer zu erlegen. Zugleich erneuerte er hier die Achtserklärung wider den König Robert von Neapel, und schloß, um nach Heinrich's VII. Entwurfe denselben zu Wasser und zu Lande anzugreifen, ein Bündniß mit dem Könige Friedrich von Sicilien. Von Pisa zog Ludwig nun vollends ungehindert nach Rom. Das Volk in Rom, welches ihn mit unbändiger Freude empfing, und als seinen Herrn ausrief, behauptete, daß es noch jetzt das Recht habe, die Kaiserwürde zu verleihen, und ernannte zu Ludwig's Krönung vier der edelsten Römer. In der Peters-Kirche wurde diesem von Sciarra Colonna die Kaiserkrone aufgesetzt, und er zugleich als römischer Kaiser zum Herrn der Welt und König der Könige ausgerufen. Er ernannte hierauf seinen mächtigen Anhänger Castruccio zum Senator in Rom, und überließ demselben das Capitol zur Wohnung, so wie er selbst das Lateran bezog, und alle Gewalt eines römischen Kaisers ausübte.

1328 17. Jan. Kaiserkrönung.

Einer der ersten Acte traf seinen unversöhnlichen Gegner, Johann XXII., welchen Ludwig, der so oft und so schrecklich von ihm gemißhandelt worden war, um sich ein für alle Mahl Ruhe und Rache zu verschaffen, aus kaiserlicher Macht absetzen wollte. Zu einer Zeit, wo die von kaiserlichen Rathgebern überall ausgebreiteten Grundsätze, daß alles Ansehen der Päpste keinen anderen Grund, als die Freygebigkeit der Kaiser habe, und daß es dem Kaiser gebühre, die

Absetzung Papsts Johann's XXII. und Wahl Nicolaus V.

Päpste nicht nur zu strafen, sondern auch ein- und abzusetzen, schon ziemlich im Umlaufe waren, konnte dieser Schritt, so groß er auch war, doch um so weniger allzu gewagt scheinen, da schon Kaiser Otto der Große ein ähnliches Beyspiel gegeben hatte. Ludwig ließ daher das Volk von Rom auf den Platz vor der Peters-Kirche zusammen rufen. Hier saß er in der vollen Pracht seiner Würde; es wurde eine förmliche Klage gegen den Papst angebracht, und dabey drey Mahl ausgerufen: „ob sich jemand finde, der den „Priester Johann von Cahors, der sich Papst „Johann XXII. nenne, vertheidigen wolle?" Als niemand sich fand, sprach der Kaiser das Urtheil aus, daß er, der das Schwert des Reichs nicht umsonst trage, Johann XXII. als einen Erzketzer und Majestäts-Verbrecher, des römischen Stuhls unwürdig und aller seiner Rechte verlustig erkläre, auch zur weiteren Bestrafung dem weltlichen Arme seiner Beamten übergebe x). Zugleich wurde verordnet, daß kein künftiger Papst sich ohne Einwilligung des Volks über zwey Tagereisen von Rom entfernen sollte. Ludwig ernannte nun den Minoriten Peter Reinalucci von Corvara in Abruzzo, unter dem Nahmen Nicolaus V., zum Papste.

Allein der prächtige Hofstaat dieses neuen Papstes erschöpfte bald den Geldvorrath des Kaisers, der sich nun genöthiget sah, Rechte, Aemter und andere Vergebungen um große Summen zu verkaufen; auch hatte er seinen mächtigen Anhänger Castruccio beleidiget, der deßwegen mit seinem Heere von ihm abzog. Und da er hierauf wirklich den Zug wider den König Robert von Neapel unternehmen wollte, so waren von diesem alle Zugänge so besetzt, daß er, um

x) Olenschläger Nr. LVIII.

sein Kriegsvolk zu unterhalten, solches im römischen Gebiethe plündern lassen mußte, und endlich den Römern selbst eine Kronsteuer von dreyßig tausend Goldgulden auflegte, worüber es zuletzt zu einer allgemeinen Empörung kam, bey der er sich plötzlich aus Rom flüchtete. Sein Papst folgte ihm nach; allein Ludwig, der nicht einmahl seinen deutschen Reitern mehr ihren Sold auszahlen konnte, zog sich in die Lombardey zurück, und der große Entwurf wider den König Robert verfiel auch dieses Mahl in Nichts. Selbst in der Lombardey konnte Ludwig sich nicht lange halten, da die indeß frey gewordenen Viscontis den gegen ihn gefaßten Groll noch immer nährten, und Gibellinen und Welfen zuletzt gleich mißvergnügt über ihn wurden. In solchen Umständen errichtete Ludwig während seines Aufenthalts in Pavia mit seinen Neffen, den Söhnen des Pfalzgrafen Rudolfs, dessen Länder er bis dahin besessen hatte, einen Vertrag, nach welchem er selbst Baiern behielt, von den beyden noch lebenden Söhnen Rudolf's aber dem zweyten, Rudolf, die Oberpfalz, dem dritten, Ruprecht dem Aeltern, die pfälzischen Länder jenseits des Rheins, und des verstorbenen ersten Sohnes einzigen hinterlassenen Sohn, Ruprecht dem Jüngeren, die rheinische Pfalz nebst dem Heidelbergischen zugetheilt wurden; kein Theil sollte seine Besitzungen an andere verkaufen, versetzen oder vertauschen; in der Churwürde sollte der baierische Stamm mit dem pfälzischen wechseln, und bey dem Abgange des einen der andere in dessen Länder nachfolgen y).

1328 4. Aug.

Tractat von Pavia.

1329 3. Aug.

y) Den ganzen Tractat von Pavia hat Olenschlager im Urkundenbuche zur neuen Erläuterung der goldenen Bulle, Nr. V. S. 7 ff. Welcher Gebrauch von diesem Tractate nach dem den 30. December 1777 erfolgten Tode des letzten Churfürsten von Baiern gemacht worden ist, weiß jedermann.

K. Friedrich's Tod.

Ludwig verließ nun die Italiäner eben so gern, als sie ihn von sich ziehen sahen. Zwar kam ihm jetzt die Nachricht zu, daß sein Gegenkönig Friedrich, der, durch Kränklichkeit und viele Unglücksfälle gebeugt, in den letzten Zeiten ohnehin wenig mehr unternommen hatte, in einem Alter, das sonst zu großen Thaten das aufgelegteste ist — er wurde nicht

1330 über vierzig Jahr alt — gestorben sey z); allein kaum

13. Jan. hatte Ludwig, der nun allein im Besitze des Reichs war, wieder den deutschen Boden betreten, als Johann XXII. eine fürchterliche Bulle ausgehen ließ, worin er alle diejenigen verdammte, die Ludwigen als Kaiser, dessen Sohn Stephan als Markgrafen von Brandenburg, und Nicolaus V. als Papst erkennen würden. Insonderheit brachte er die Brüder des verstorbenen Gegenkönigs Friedrich auf, und unter diesen hatte Otto schon ein Kriegsheer von zwanzig tausend Mann zu Fuß, und vierzehn hundert Reiter auf den Beinen, womit er Colmar belagerte. — Durch des böhmischen Königs Johann Vermittelung kam jedoch zu Hagenau ein Friede zu Stande,

6. Aug. wodurch alle Streitigkeiten, welche zwischen dem Kaiser und den österreichischen Herzogen vorgewaltet hatten, auf immer gehoben wurden, und auf den Fall eines Angriffs beyde Theile sich wider alle und jede Feinde Schutz versprachen a). Zum ganzen Gewinne für so viele Kosten und Gefahren erhielten die österreichischen Herzoge die bisherigen Reichsstädte Breysach, Schafhausen, Rheinfelden und Neuburg als Pfandschaften vom Reiche. König Johann von Böhmen gab sich nun auch alle Mühe, den Kaiser mit dem Pap-

z) Chronicon Monast. Mellic. ad an. 1330 in *Petz.* scriptor. rer. austr. T. I. p. 246.

a) Olenschlager Nr. LXI.

Papste auszusöhnen. Allein dieser, dem kurz zuvor von den Pisanern sein Gegner, Nicolaus V., in die Hände geliefert worden war, wies alle Anträge mit stolzer Verachtung von sich; der böhmische König trat selbst auch ganz von dem Kaiser ab, und öffentlich zur französischen Partey über. Da aber die Oesterreicher in Böhmen einfielen, und solches verwüsteten, so kehrte Johann wieder zurück, und verband sich aufs neue mit dem Kaiser. Böhmen und Frankreich vermochten nun den Letztern unter dem Scheine, daß sie ihn aufrichtig mit dem Papste aussöhnen wollten, daß er sich entschloß, sich ganz dem päpstlichen Willen zu überlassen; allein da er die französische Arglist durchschauete, widerrief er bald seinen erniedrigenden Verzicht, und Johann XXII. starb mit einem unversöhnlichen Hasse gegen ihn. 1334 4. Dec.

Papst Benedict XII.

Ihm folgte Papst Benedict XII., ein edler, gerechter Mann, den die Winkelzüge einer falschen Politik weniger beschäftigten, als das allgemeine Wohl der Kirche, deren erster Vorsteher er war b). Die Gesandten, welche der Kaiser nach Avignon an ihn schickte, fanden eine sehr vorzügliche Aufnahme. Die Bedingungen, die Benedict vorschrieb, waren indeß den damahligen Umständen nach immer äußerst hart und erniedrigend. Dennoch nahm sie Ludwig, der ewigen Unruhen müde, ohne irgend einige Ausnahme an, und schickte deßwegen die zweyte Gesandtschaft nach Avignon, die Benedict mit dem aufrichtigsten Vergnügen empfing, indem er die Deutschen überhaupt, und vorzüglich den Kaiser, als den edelsten Herrn der Welt pries, und in allem, was er ihn gebe-

b) Zur Charakter-Zeichnung Benedict's XII. hat eine Parallele zwischen ihm und seinem Vorfahren Johann XXII. entworfen *Albertus Argentinensis* beym *Urstis* P. II. p. 125.

then, ihm zu willfahren beschloß c). Nun schien endlich Ludwig's brünstiger Wunsch, auch mit der Kirche wieder ausgesöhnt zu werden, so gut als erfüllt zu seyn. Allein kaum hatten die Könige von Frankreich und Neapel die guten Gesinnungen des Papstes vernommen, als sie solche mit der größten Anstrengung zu hintertreiben suchten. Benedict mußte wider allen seinen Willen die Gesandten des Kaisers ohne die so sehr erwartete Absolution zurück reisen lassen. Da die Ketzerey des Kaisers hierbey zum Vorwande hatte dienen müssen, so schickte dieser aufs neue eine Gesandtschaft nach Avignon, um die Reinheit seiner Glaubensgrundsätze zu vertheidigen, und über das, was er Auffallendes und Heftiges gethan, seine aufrichtigste Reue zu bezeugen; zugleich erklärte er sich zu jeder Art von Buße bereit, die man ihm auflegen würde. Der Papst durchlas mit einer Rührung, die bis in Thränen ausbrach, das kaiserliche Schreiben; aber der französische König widersetzte sich aufs neue. Die Absolution wurde unter der Ausflucht versagt, daß Ludwig noch nicht zur Buße geschickt sey. Da gerade um diese Zeit die langen und blutigen Kriege zwischen den Franzosen und Engländern entstanden, so nahm der Kaiser, der ohnehin über den französischen König äußerst entrüstet war, den ihm von England gemachten Antrag an, und schloß zu Cöln ein Bündniß wider Frankreich. Mittlerweile trug er zu Speyer vor einer großen Versammlung der deutschen Bischöfe vor, wie seine so eifrigen Wünsche zur Wiederaussöhnung mit der Kirche durch die Gewalt und List der Könige von Frankreich und Neapel bisher zernichtet worden seyn. Die Bischöfe schickten deßwegen selbst eine Gesandtschaft an den Papst, die ihn auf das dringendste

1336
28. Oct.

1337
22. Jul.

c) *Albertus Argentin.* beym *Urstis.* P. II. p. 126.

bitten sollte, endlich doch dem bußfertigen Kaiser zu verzeihen, und das hart gedrückte Reich nicht einem gänzlichen Verfalle preis zu geben. Aber auch dieses Mahl durfte Benedict nicht nach seiner eigenen Ueberzeugung handeln; mit Thränen in den Augen entließ er die Gesandten, unter dem alten Vorwande: Ludwig sey der Ketzerey angeklagt, und dieser Vorwurf in den Gemüthern vieler Könige und großen Fürsten so tief eingewurzelt, daß er nur nach einer genauen Untersuchung gehoben werden könne. In geheim gestand er ihnen, daß er selbst nichts eifriger gewünscht, als dem Kaiser die gebethene Lossprechung vom Banne zu ertheilen, aber daß der französische König gedrohet habe, wenn er solches thun würde, ihn zum zweyten Bonifaz VIII. zu machen d).

Nun sah man endlich in Deutschland, was bey der Verfolgung des Kaisers eigentlich gesucht würde, nähmlich, unter dem Vorwande des Wohls der Kirche, die Hoheit des Reichs durch übermüthige oder in fremder Gewalt ihres eigenen Willens nicht mächtige Päpste zu erniedrigen, oder gar an auswärtige Könige zu bringen. Der von den Päpsten aufgestellte Grundsatz, daß ein deutscher König nicht eher im rechtmäßigen Besitze seiner Würde sey, als wenn der Papst ihn bestätiget habe, schien allen edlern Deutschen eine unerträgliche Anmaßung. Man fragte sich: ob denn der Churfürsten althergebrachtes Recht ein Nichts sey? ob die Deutschen, welche die meisten anderen Völker unter sich gebracht, und bis dahin sich im Besitze des ersten Ranges behauptet, nun so tief hinab gesunken, daß, da anderer Völker Könige sich unbestritten durch Erbrecht oder Wahl folgten, allein das Oberhaupt Deutschlands der päpstlichen Bestätigung bedürfe, und auf sol-

d) *Albertus Argentin.* beym *Urstis.* P. II. p. 127.

che Weise das erste Reich der Welt für eine Wohlthat und gleichsam für ein Lehen des Papstes zu achten sey?

Es ward deßwegen ein großer Reichstag nach Frankfurt ausgeschrieben, worauf nicht nur alle Fürsten, sondern überhaupt alle edeln Herren und Bürger Deutschlands eingeladen wurden e). Der Kaiser selbst, in der vollen Pracht seiner höchsten Würde, erzählte von Rührung ganz durchdrungen, mit einer vor Wehmuth oft bebenden Stimme, den Schimpf und die Plagen her, die er seit so vielen Jahren ohne allen Grund von den Päpsten habe dulden müssen; er bezeugte, wie weit entfernt er von aller Ketzerey sey, indem er mit großer Inbrunst das apostolische Bekenntniß hersagte. Er, das Reich und sie alle hätten durch die französische List uud durch den Stolz, oder das Unvermögen der Päpste unerträglich gelitten. Er habe Alles gethan, mit dem päpstlichen Stuhle sich auszusöhnen; aber umsonst. Er fordere daher sie auf, gemeinschaftlich mit ihm die Rechte des Reichs zu schützen, und einen solchen Entschluß zu fassen, wie es seiner und ihrer Würde und der Hoheit und Freyheit des Reichs gemäß sey. — Die Stände bekannten laut und einstimmig, der Kaiser habe Alles gethan; was wider ihn ergangen, sey für nichtig zu achten, und der auf Deutschland drückende Kirchenbann sogleich im ganzen Reiche aufzuheben. Insbesondere begaben sich die Churfürsten nach Reuse am Rhein, um vorzüglich über ihr Vorrecht, ohne jemandes Zuthun oder Einmischung einen deutschen König zu wählen, und dessen Behauptung wider die von Frankreich unterstützten päpstlichen Eingriffe einen festen Schluß zu fassen f). Hier errichteten sie zuerst das un-

e) Olenschlager Nr. LXXIV.

f) *Albert. Argent.* p. 129.

ter dem Nahmen des ersten Churvereins berühmte Bündniß, wodurch sie sich verpflichteten, zum Schutze des Reichs und zur Vertheidigung ihrer Vorrechte Alle für Einen und Einer für Alle zu stehen, unter sich selbst aber die Mehrheit der Stimmen gelten zu lassen g). Hierauf kam zu Frankfurt der ruhmvolle Reichsschluß zu Stande, daß die kaiserliche Würde und Macht unmittelbar von Gott allein, und daß nach altem Herkommen, wer von den Churfürsten einstimmig oder von dem mehreren Theile derselben zum Kaiser oder Könige gewählt werde, durch die bloße Wahl derselben für einen wahren römischen König und Kaiser von allen und jeden zu erkennen sey, ohne daß dazu des Papstes oder irgend eines Andern Genehmigung, Bestätigung oder Einwilligung erfordert werde. Wer all diesem oder einigem davon durch Worte oder That sich zuwider bezeigen würde, der sollte aller seiner Reichslehen und Rechte verlustig seyn, und noch über dieß als Verbrecher der beleidigten Majestät gestraft werden h). Dieser Schluß ward nun von den Churfürsten selbst dem Papste mit einem sehr ernsten Schreiben i) zugeschickt, und der Kirchenbann überall aufgehoben. Es fanden sich auch Schriftsteller, welche die Rechte der weltlichen Macht in besondern Abhandlungen mit männlichem Muthe vertheidigten. Benedict XII. selbst schien auch jetzt über die großen Vorschritte des Kaisers eben nicht sehr aufgebracht zu seyn k).

Erster Churverein vom 15. Jul. 1338.

Frankfurter Reichsschluß von der Unabhängigkeit des Reichs, vom 8. Aug. 1338.

g) Olenschlager Nr. LXVII.

h) Olenschlager Nr. LXVIII.

i) Olenschlager LXIX.

k) Dieß zeigt die naive Erzählung des *Albert. Argent.*

1339
3. Sept.

Da jedoch dieser letztere hierauf mit dem Könige von England sich auf sieben Jahr eidlich wider Frankreich verband, und den englischen König Eduard zum Reichsverweser in allen Ländern auf dem linken Rhein-Ufer jenseits Cöln ernannte l), so mußte der Papst auf Betrieb des französischen Königs, der das über seinem Haupte schwebende Gewitter zu entfernen suchte, an die Niederländer und alle Reichsvasallen heftige Abmahnungsschreiben erlassen, daß niemand weder Ludwigen als Kaiser, noch Eduarden als von ihm ernannten Reichsverweser gehorchen sollte, weil die rechtmäßige Verwaltung des Reichs noch immer einzig in den Händen des Papstes sey. An den Kaiser selbst ward ein besonderer Gesandter abgefertigt, der ihm wieder die Hoffnung zu seiner Aussöhnung vorhalten sollte. Ludwig, den nichts so unglücklich machte, als sein eigener Unbestand, ward aufs neue weichmüthig, sagte, da der französische König ihm die größten Versicherungen gab, seine Aussöhnung mit dem Papste augenblicklich zu bewirken, das

1341
4. Jan.

englische Bündniß auf, und verband sich eidlich, so lange er leben würde, Philipp's treuer gänzlicher Freund und Bundesgenosse zu seyn m). In der vollen Zuver-

p. 129. „Als ich dem Papst eine Abschrift des Reichs„schlusses brachte, und ihm vortrug, daß der Bischof „von Straßburg nun nicht länger entstehen könne, von „dem Kaiser die Lehen zu empfangen; so schien er Anfangs „sich hart über den Kaiser zu äußern. Als er aber von „mir hörte, daß der Kaiser seine gütigen Reden" (s Note „b. c.„ worauf dieß vermuthlich Bezug hat) „höher ge„schätzt habe, als wenn er ihm hundert tausend Mark gege„ben hätte; so lachte der Papst über die Maßen, und sagte: „„O, er will mir also eine Wohlthat mit ei„„nem Uebel vergelten!"" „aus welchem Lachen „sich abnehmen ließ, daß die harten Worte ihm nicht von „Herzen gegangen waren"

l) Olenschlager's Staatsgeschichte der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, §. 127.

m) Olenschlager Nr. LXXVIII.

sicht, daß es ihm nun nicht mehr fehlen könne, schickte er eine neue prächtige Gesandtschaft nach Avignon. Allein hier fing wieder das alte Gaukelspiel an. „Soll „ich," — sagte der Papst — „Ludwigen, nach dem „Willen des Königs, jetzt für einen Ketzer, jetzt plötz„lich wieder für den frömmsten Monarchen halten n)?" Der König nahm sich des Kaisers nur zum Schein an, und dieser war nun, da er Eduard's Freundschaft selbst von sich gestoßen, die herzvollen Schlüsse der deutschen Fürsten nicht genützt, und umsonst sich vor dem Papst aufs neue gedemüthigt hatte, in einer beynahe verzweifelten Lage. Hierzu kam, daß, als des Kaisers ältestem Sohne, dem Markgrafen Ludwig zu Brandenburg, seine Gemahlinn gestorben war, und die an des böhmischen Königs Johann zweyten Sohn vermählte Erbtochter des Herzogs Heinrich von Kärnthen, Margarethe o), ihren ihr ohnehin verhaßten Gemahl des Unvermögens beschuldigte, der Kaiser, deren Ehe aus eigener Machtvollkommenheit schied, und ihr die Erlaubniß zu einer weitern Vermählung gab p), welche mit seinem Sohne Ludwig, Markgrafen zu Brandenburg, in aller Eile vollzogen wurde, und dieser unter dem Nahmen eines Herzogs von Kärnthen und Krain in den wirklichen Besitz von Tirol kam. Durch diesen für solche Lage und Zeiten äußerst gewagten Schritt zog sich der Kaiser nicht nur

Ehescheidung der Margarethe von Tirol. 1342 im Febr.

n) „Und so" — setzt der Schriftsteller, der dieß erzählt, hinzu — „stellte sich der König von Frankreich, als wolle er, „was er nicht wollte; der Papst hingegen mußte sich „stellen, als ob er nicht wolle, was er wollte." Joan Nauclerus Generat. XLV.

o) Von ihrem häßlich großen und aufgeworfenen Munde hatte sie den Beynahmen Maultasche. Nicht kleiner als ihr Maul war ihre Ueppigkeit.

p) Das Scheidungsurtheil so wohl, als die Gestattung der anderweitigen Vermählung hat *Freher*. T. I. p. 620 sqq.

im ganzen Reiche allgemeinen Haß und den Ruf eines Fürsten zu, der seines Eigennutzes wegen alle christliche Ordnung niedertrete, sondern die ganze luxemburgische Partey suchte für einen solchen Schimpf und Verlust nichts als Rache und Genugthuung.

Papst Clemens VI. 1342 25. Apr.

Zur Begünstigung ihres Vorhabens traf sich's, daß Benedict XII., einer der edelsten Päpste, starb. Ihm folgte Peter Roger von Limoges, unter dem Nahmen Clemens VI., ein Mann von ganz anderem Charakter — stolz, wollüstig, heftig, aufs tiefste in das französische Interesse versunken, und von vielen Jahren her Ludwig's erklärter Feind. Dieser wiederhohlte gegen den Kaiser alle Prozesse Johann's XXII., belegte ihn aufs neue mit dem Banne, geboth ihm, die Nahmen eines Königs, Kaisers und aller andern Würden abzulegen, und sich selbst vor den päpstlichen Richterstuhl zu stellen, um sich in Demuth allen weitern Strafen und Verfügungen desselben zu unterwerfen q). Zugleich suchte Clemens die Churfürsten zur Wahl eines neuen Königs zu bewegen. Wirklich verabredeten diese eine Zusammenkunft nach Rense; allein es gelang dem Kaiser, solche zu hintertreiben, indem er durch den König von Frankreich, dem er

1343 12. Apr.

drohete, daß er sich zu den Engländern schlagen würde, den Papst von weiteren heftigen Vorschritten zurück hielt, und für sich selbst auch, nachdem er die erniedrigendste Vollmacht, die der Papst ihm zugeschickt, wonach er seine Person, Stand und Willen ganz in dessen Hände überließ, unterschrieben und beschworen hatte, endlich die wirkliche Aussöhnung hoffte. Allein, statt derselben wurden die unerträglichsten neuen Bedingungen hinzu gefügt, welche nicht bloß die Person des Kaisers, sondern die Freyheiten und Rechte des

q) Olenschlager Nr. LXXXIV.

ganzen Reichs betrafen r). Als die Gesandten mit denselben zurück nach Deutschland kamen, war Ludwig über niemand aufgebrachter, als über sich selbst, daß er von seinem Todfeinde, dem französischen Könige, irgend etwas Gutes erwartet hätte. Er hielt in dieser Verlegenheit zu Frankfurt einen Reichstag, auf welchem die Stände erklärten, daß weder der Kaiser noch sie selbst solche Forderungen jemahls eingehen könnten. Die Churfürsten und Fürsten wollten zu Rense näher mit ihm zusammen treten; aber zum Unglücke für Ludwigen traf auf dem Wege dahin der König von Böhmen mit ihm zusammen, machte ihm in Gegenwart der Fürsten die heftigsten Vorwürfe der Untreue, des Unbestandes, der Ländergier, warf auf ihn allein die Schuld aller Zerrüttungen, unter denen Deutschland zuletzt erliegen müßte, und schloß damit, daß er die Churfürsten zu der Wahl eines neuen Königs in der Person seines Sohnes, des Markgrafen Carl von Mähren, ermahnte. Ludwig, der in diesem Gedränge sich nicht zu rathen wußte, schlug dagegen seinen eigenen Sohn, den Markgrafen Ludwig von Brandenburg vor; allein das Mißvergnügen der Churfürsten wurde dadurch nur noch größer. Der König von Böhmen und sein Sohn erklärten sich öffentlich wider den Kaiser, und mehrere Churfürsten traten auf ihre Seite. Im Frühlinge des folgenden Jahres fielen die Böhmen in die Länder ein, welche der Kaiser oder dessen Söhne besaßen: auch Frankreich rüstete sich zum Kriege, und ließ unter den deutschen Fürsten sein Geld spielen; es schien, als ob der französische König selbst mit einem Heere nach Deutschland kommen würde, um seine Absichten da durchzusetzen. Da jedoch der König Eduard von

1344 im Sept.

1345.

r) Olenschlager Nr. LXXXVIII.

England über der allgemeinen Gefahr von Europa die Ursache seines besonderen Mißvergnügens vergaß, und sich wieder zu des Kaisers Partey schlug, da dieser letztere noch über dieß die Könige von Pohlen und Ungarn, die Herzoge von Oesterreich und einige andere Fürsten in sein Bündniß zog; so war er stark genug, nun selbst in Böhmen einzufallen, und fand endlich Mittel, mit allen seinen Feinden sich wieder auszusöhnen. Der Markgraf Ludwig von Brandenburg behielt seine Gemahlinn und die Grafschaft Tirol, trat aber dafür die beyden Markgrafschaften Görlitz und Bautzen auf ewig an Böhmen ab.

Ludwig's Erwerbung von Holland, Seeland, Friesland und Hennegau.

Um diese Zeit nützte der Kaiser auch die Gelegenheit, für die Vergrößerung seines Hauses zu sorgen. Da nähmlich sein Schwager, der mächtige Graf Wilhelm IV. von Holland, in einem Kriege wider die Friesen erschlagen worden war, ohne Kinder zu hinterlassen; so nahm er, als Gemahl der ältesten Schwester s), dessen hinterlassene Länder, die großen Grafschaften Holland, Seeland, Friesland, und Hennegau, in Besitz, und ertheilte seiner Gemahlinn Margarethe und den mit ihr erzeugten Kindern die Belehnung darüber t).

Letzter Bannfluch Clemens VI.

Als aber nach der Ermordung des Königs Andreas von Neapel, der Bruder desselben, König Ludwig von Ungarn, auf dieses Königreich Anspruch machte, und deßwegen mit dem Kaiser und verschiedenen deutschen Fürsten sich verband; so befürchtete der Papst nicht ohne die äußerste Unruhe, daß dadurch die noch übrige päpstliche Macht in Italien ganz zusammen stürzen, dagegen aber das kaiserliche

s) *Henr. Rebdorf* ad an. 1347 beym *Freher* T. I. p. 626. *Albert. Argent.* p. 135.

t) Olenschlager Nr. XCIV.

Ansehen aufs neue zu einer furchtbaren Höhe steigen möchte. Er beschloß daher die Absetzung des Kaisers endlich gegen alle Hindernisse durchzusetzen, und brachte den Markgrafen Carl von Mähren, den Sohn des böhmischen Königs Johann und den Neffen des trierischen Erzbischofs Balduin in Vorschlag. Zugleich stürzte er wider den Kaiser mit dem letzten Bannfluche u), dem schauervollsten unter allen, los: 1346 13. Apr.

„Wir bitten" — sagt er darin — „die göttliche Allgewalt, daß sie den Wahnsinn des Ludwig's von „Baiern zu Schanden mache, seinen Stolz zu Boden schmettere, ihn durch die Kraft ihrer Rechte „erdrücke, und in die Hände seiner Feinde hingebe. „Er falle in einen Abgrund, wo er's am wenigsten „glaubt; wenn er ausgeht, verfolge ihn der Fluch, „und wenn er eingeht; der Herr treffe ihn mit Thorheit, Blindheit und Raserey! Blitze müsse der Himmel auf ihn regnen! des allmächtigen Gottes Zorn „und seiner Heiligen, deren Kirche er zerstören will, „brenne über ihn jetzt und ewig! die ganze Welt waffne sich wider ihn! die Erde öffne sich und verschlinge „ihn lebendig! Sein Nahme sterbe im ersten Gliede; „sein Andenken schwinde von hinnen! Alle Elemente „seyen ihm feind! Seine Wohnung werde zur Wüste!" Am Schlusse werden die Churfürsten zu einer neuen Wahl aufgefordert, wenn sie anders nicht wollten, daß der Papst zu seinen alten Rechten in Bestellung eines römischen Königs zurück greife.

Gegenwahl des Markgrafen Carl von Mähren.

Der Markgraf Carl von Mähren begab sich selbst mit seinem Vater nach Avignon, und unterzeichnete dort alles, was der Papst von ihm forderte. Clemens VI., der überzeugt war, daß seine Absicht nie erreicht werden würde, so lange Heinrich von

u) Olenschlager Nr. LXXIX.

Birneburg Erzbischof zu Mainz wäre, setzte diesen ab, und an seine Stelle den zwanzigjährigen Grafen Gerlach von Nassau x). — Man setzte alle Künste ins Spiel, um den Kaiser Ludwig allenthalben verhaßt zu machen. Dem Adel stellte man die Beraubung seiner uralten Vorzüge durch die strenge Vollstreckung des Landfriedens, den Städten die vielen Steuern, womit man sie belastet, dem niedern Volkshaufen den unchristlichen Schutz vor, den der Kaiser den Juden gewähre. Jeder, der von ihm abfiel, erhielt Ablaß und das Versprechen ewiger Seligkeit. Der neue Erzbischof von Mainz schrieb nach Rense einen Wahltag aus, auf welchem von ihm und den beyden andern Churfürsten, dem Könige Johann von Böhmen und dem Herzoge Rudolf von Sachsen, der Kaiser Ludwig verworfen, und der Markgraf von Mähren, Carl von Luxemburg, zum Könige gewählt wurde y).

1346 11. Jul. So bald Ludwig dieß erfuhr, hielt er einen großen Reichstag zu Speyer, auf welchem der Wahltag zu Rense für eine Zusammenkunft von Aufrührern erklärt und Carls Wahl als nichtig verworfen wurde. Die Fürsten und Stände versprachen ihm zugleich ihren kräftigsten Beystand z). Dagegen wurde der neugewählte Gegenkönig von seinen Anhängern größten

x) *Albert. Argentin.* p. 135. Ein päpstlicher Schriftsteller sagt hiervon mit der gewöhnlichen Artigkeit dieser Herren: „Der Papst," der die baierische Bosheit (pravitatem bavar.) ausrotten wollte, befahl den Churfürsten, „einen dazu tauglichen Fürsten zum Kaiser zu wählen; „denn es war unter ihnen ein angestecktes Vieh „(pecus unum infectum), welches er zuerst aus ihrer „Versammlung ausschloß, nähmlich der Erzbischof von „Mainz ꝛc." Tertia vita Clementis VI. beym *Baluz.* T. I. Papar. Avenion. p. 292.

y) Olenschlager Nr. XCI.

z) *Henr. Rebdorf* ad an. 1346 beym *Freher* T. I. p. 626.

Theils verlassen. Die Stadt Aachen, worin er die Krönung empfangen wollte, verschloß ihm ihre Thore; als er sich von da nach Lüttich wandte, ward er von den Bürgern förmlich zurück geschlagen, und da es ihm so wohl an Geld als Mannschaft gebrach, genöthiget, schon in der vierten Woche nach seiner Wahl Deutschland zu verlassen. Er flüchtete sich mit seinem Vater nach Paris zu dem Könige Philipp, um diesem wider den König Eduard von England, der gerade um diese Zeit einen Einfall in Frankreich gethan hatte, seine Hülfe anzubiethen. In der Schlacht bey Cressy, der ersten, worin vom Schießpulver Gebrauch gemacht wurde, und worin die Franzosen mit einem drey Mahl stärkern Heere eine blutige Niederlage litten, erhielt auch der neue Gegenkönig Carl drey Wunden, sein Vater aber, der König Johann, der sich, weil er blind war, durch zwey deutsche Ritter in das Treffen hatte führen lassen, kam darin um. Carl kehrte zwar wieder nach Deutschland zurück, und wurde, da durchaus keine Reichsstadt ihn aufnehmen wollte, von dem Erzbischofe von Cöln zu Bonn gekrönt; zog sich aber von da ganz im Stillen durch Umwege nach Böhmen, um nach der päpstlichen Weisung von dort aus Tirol hinweg zu nehmen, und den Kaiser von Italien abzuschneiden. Er bemächtigte sich mit den italiänischen Kriegsvölkern, die der Papst für ihn zusammen gebracht hatte, Trients, und belagerte die Herzoginn Margarethe in dem Schlosse Tirol, wohin sie sich geflüchtet hatte; all in der Gemahl derselben, Markgraf Ludwig von Braudenburg, stürmte eilends mit einem Heere heran, und Carl mußte sich plötzlich, ohne etwas ausgerichtet zu haben, zurück ziehen.

1346
16. Aug.

25. Nov.

Ueberhaupt konnte dieser, so lange Ludwig lebte, nicht aufkommen, weil der mächtigste Theil der

K. Ludwigs Tod.

Stände immer auf des letztern Seite blieb. Aber plötzlich erhielt sein Schicksal einen andern Schwung. Ludwig, der des österreichischen Herzogs Albrecht Gemahlinn, Johanne, auf ihrer Rückreise aus dem Elsaß zu München bewirthete, fühlte über dem Essen einen heftigen Schmerz im Leibe, und ritt, um ihn zu lindern, auf die Jagd. Doch das Uebel stieg bis zu einem solchen Grade, daß er bey dem Kloster Fürstenfeld, wie vom Schlage getroffen, vom Pferde fiel, und in den Armen seiner Diener im drey und sechzigsten Jahre seines mühevollen Lebens starb a). Um groß zu seyn, hatte ihm nicht so wohl der Muth, es zu wagen, den er in manchen seiner gefährlichsten Augenblicke bewies, als die Standhaftigkeit, darin zu beharren, gefehlt. An ihm schienen die Päpste den letzten Act des Hildebrandismus versucht zu haben. Doch konnten, so lange er lebte, alle ihre Flüche nicht seinen Thron umstoßen, und selbst nach seinem Tode dauerten noch seine Verordnungen.

1347
11. Oct.

Ein und funfzigster Abschnitt.

Wahl Günthers von Schwarzburg und Carl's IV. Geschichte der Deutschen unter dem Letztern bis auf die Entwerfung der goldenen Bulle; v. J. 1347 bis 1356.

Nach Kaiser Ludwig's plötzlichem Tode eilte Carl von Böhmen sich des Reichs sogleich zu bemächtigen. Er suchte die Stände in Franken, Schwaben und im Elsaß durch Geld und Versprechungen zu gewinnen.

a) Ofenschlager's Staatsgeschichte der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, §. 168. S. 372 f.

Vorzüglich hoffte man von ihm, daß er die gänzliche und unbedingte Wiederaufhebung des noch immer fortdauernden Kirchenbannes bewirken würde; allein die Art, wie solche zum Schimpfe des verstorbenen Kaisers Ludwig und zur Entwürdigung der Hoheit des Reichs selbst ertheilt ward, empörte alle besser gesinnten Deutschen. Carl kam aufs neue als ein Pfaffenkönig in Verachtung; seine Verschwendungen, wodurch er sich einen Anhang zu machen gehofft hatte, erschöpften bald seinen Schatz, und die baierischen Fürsten thaten alles, damit nicht ein ihnen so verhaßter und gefährlicher Fürst zum ruhigen Besitze der Krone gelangen möchte. Sie verbanden sich aufs engste mit den rheinischen Pfalzgrafen und dem von dem Papste entsetzten Erzbischofe Heinrich von Mainz.

Von der baierischen Partey wider der Carln bestimmte Gegner:

Es schien ihnen, daß wider Carln kein mächtigerer Gegner aufgebracht werden könnte, als der König Eduard von England, dessen Nahme seit dem blutigen Tage bey Cressy dem ganzen Welttheile fürchterlich war. Sie schickten eine Gesandtschaft an ihn, und ließen alle Churfürsten, Böhmen allein ausgenommen, nach Ober-Lanstein zur Wahl einladen. — Eduard, für dessen hohen Sinn, zumahl im Seitenblicke auf Frankreich, eine ihm ungesucht angetragene Krone des ersten Reichs der Welt nicht ohne Reitz war, wurde von den der Wahl wegen zusammen gekommenen Churfürsten von Mainz, Pfalz, Brandenburg und Sachsen-Lauenburg, nachdem zuvor die vorige Wahl Carls von Böhmen als nichtig verworfen ward, zum deutschen Könige bestimmt, und eine neue Gesandtschaft an ihn abgeschickt, die ihm das Reich förmlich antragen sollte. Carl, im Gefühle, wie wenig er vermögen würde, einen solchen Gegner zu bestehen, zog sich in großer Unruhe beynahe fliehend nach Böhmen zurück; seine Anhän-

1) König Eduard von England;

ger wurden allenthalben geängstiget; die Reichsstädte fielen ganz von ihm ab. Da indeß die Engländer ihrem Könige die Annahme der deutschen Krone einstimmig und eifrig widerriethen, so gewann Carl, der sich schon für verloren gehalten hatte, dadurch Zeit, durch den Markgrafen von Jülich, den er mit geheimen Aufträgen nach London schickte, Eduarden, gegen den ohnehin die Franzosen wieder den Krieg aufgenommen hatten, zu überreden, daß er die deutsche Krone ausschlug a), und sich aufs engste mit ihm verband, unter der Bedingung, daß Carl ihm wieder die Franzosen, im Falle er dieselben wegen der von dem Reiche abgerissenen Länder mit Krieg überziehen würde, seinen Beystand leisten sollte b).

2) Markgraf Friedrich von Meissen.

Die baierische Partey, die nichts desto weniger bey ihrem Plane verharrte, trug nun dem Markgrafen von Meissen, Friedrich dem Ernsthaften, einem Urenkel Friedrich's II., den man wegen seines Geistes und Rittermuths in ganz Deutschland schätzte, die Krone an c). Friedrich war auch sehr geneigt, solche anzunehmen; allein Carl, der stets den Weg schlauer Unterhandlungen dem Kriege vorzog, beschäftigte den Markgrafen Ludwig von Brandenburg, der an der Spitze der baierischen Partey stand, damit, daß er plötzlich einen Müller, Nahmens Rehbock, in der Mark Brandenburg auftreten ließ, der die Rolle des vor neun und zwanzig Jahren verstorbenen letzten Churfürsten Waldemar's, unter dem Vorgeben, daß er seiner Sünden wegen ganz im Stillen nach dem heiligen Lande gepilgert, und jetzt wie-

a) *Albert. Argent.* p. 145

b) Olenschlager Nr. XCVIII.

c) *Albert. Argent.* a. a. O.

wieder von dort zurück gekommen sey, mit solchem Nachdrucke spielte, daß nicht nur das nach einer Veränderung ohnehin lüsterne Volk ihm häufenweise anhing, sondern auch der Herzog Rudolf von Sachsen-Wittenberg und viele andere Fürsten die Waffen für ihn ergriffen. Ludwig behauptete sich zwar mit Hülfe der Pohlen und Dänen, und des Herzogs von Sachsen-Lauenburg im Besitze der Mark; doch war es Carln inzwischen gelungen, auch den Markgrafen Friedrich von Meissen, dem seine Kränklichkeit zur Entschuldigung dienen konnte, gegen zehn tausend Mark Silbers zum Abstand auf das Reich zu bewegen d).

Noch jetzt ließen die Baiern nicht nach, Carln einen neuen Gegner zu suchen, und zwar dieses Mahl einen Mann von großem unbeweglich festem Sinne, der dem seine Feinde nur durch Unterhandlungen hinterschleichenden Carl mit den Waffen in der Hand die Krone abzwingen möchte. Für einen solchen Mann galt damahls allgemein der Graf Günther von Schwarzburg, der nicht über fünf und vierzig Jahr alt war, und durch den Beystand, den er dem Kaiser Ludwig geleistet, sich ohnehin schon allen päpstlichen Anhängern fürchterlich gemacht hatte. Seine eigene Macht war zwar geringe; aber aus edelm Zutrauen auf seinen Muth versprach er endlich doch, deutscher König zu seyn — nur wollte er's auf die rechtmäßigste Weise seyn. „Wenn" — sagte er — „die „Fürsten zu Frankfurt feyerlich erklären werden, daß „das Reich und Kaiserthum erlediget sey, und wenn „alsdann der größere Theil der Fürsten, die dazu be„fugt sind, ohne einigen Dank oder Geld, bloß um „Gottes willen mich wählen wird, so will ich gern „für Gott und das Reich mein Leben jeder Gefahr

3) Graf Günther von Schwarzburg. Dessen Charakter,

d) *Albert. Argentin.* p. 146.

Wahl „hinbiethen" e). Alles dieses wurde genau befolgt, und von den anwesenden drey Churfürsten von Mainz, Pfalz und Brandenburg und den Gesandten des Herzogs von Sachsen-Lauenburg, Günther von

1349 Schwarzburg auf den Wahlfeldern vor Frank-

30. Jan. furt zum römischen Könige gewählt. Günther hielt

6. Febr. bald darauf seinen Einzug in Frankfurt, ließ sich daselbst huldigen, und nahm feyerlich von dem Reiche Besitz. Vergebens both Carl wider seinen heldenmüthigen Gegner alle Reichsvasallen an einem bestimmten Tage nach Cassel bey Mainz auf, und drohete, alle, die nicht unverzüglich von ihm abließen, als offenbare Reichsfeinde zu verfolgen; um zu zeigen, wie wenig er ihn und seinen Zorn fürchte, schrieb Günther auf den nähmlichen Tag nach Cassel zu sein — und seiner Freunde Ergetzlichkeit — ein Turnier aus. Zu-

6. März. gleich ließ er die von dem Kaiser Ludwig gemachte Satzung von der Unabhängigkeit des Reichs erneuern f). Die Kriegsleute drängten sich, von seiner bekannten Tapferkeit angelockt, in solchen Schaaren zu ihm, daß seine immer steigende Macht Carln mit jedem Tage besorgter machte. Dieser bediente sich daher seiner gewöhnlichen Waffen, der List; indem er nach dem Tode seiner Gemahlinn, der französischen Blanca, sich mit des Pfalzgrafen Rudolf's einzigen Tochter Anne vermählte, um durch der baierischen Fürsten Vermittelung Günthern zur Entsagung auf die Krone zu vermögen. Allein Günther, obgleich seine Freunde so schnell ihm ungetreu geworden waren, wankte nicht; ohne von Unterhandlungen etwas hören zu wollen, vertrauete er auf sein Schwert. Beyde Könige bereiteten sich, ihre

e) Diese ganze Schilderung hat *Albert. Argentin.* p. 150.
f) Olenschlager Nr. CIV.

große Fehde auszukämpfen, als Günther, noch ehe er von Frankfurt auszog, aus den Händen seines Arztes einen Gifttrank empfing, und davon erkrankte g). Dennoch zog er mit immer gleichem Muthe wider seinen Gegner heran, und trug in mehreren kleinen Gefechten den Sieg davon. Aber ehe es noch zu einer Entscheidungsschlacht kam, zwang ihn endlich seine Entkräftung, die immer tödtlicher wurde, und die Sorge für das künftige Wohl seines Hauses, daß er sich mit Carln in einen Vergleich einließ h), worin dieser ihm für die Entsagung auf die Krone zwey und zwanzig tausend Mark Silbers, dem von dem Papste entsetzten Erzbischofe Heinrich zu Mainz die Bestätigung der alten Vorrechte seines Erzstiftes, und dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg den völligen Besitz der brandenburgischen Chur versprach. Schon halb todt, ließ Günther sich nun unter Vortragung der kaiserlichen Ehrenzeichen, und der wehenden Reichsfahne und dem Klange der Trommeten mit unerschüttertem Muthe auf einer Bahre nach Frankfurt tragen, entsagte erst drey Tage vor seinem Tode auch dem Königstitel i), und starb groß und edel, wie er gelebt hatte.

und Tod. 1349 14. Jun.

Carl mußte sich jetzt auf Veranlassung des Markgrafen Ludwigs von Brandenburg, der geschworen hatte, dessen vormahlige Wahl zu Rense nie für gültig zu erkennen, zu Frankfurt noch ein Mahl wählen lassen, und wurde hierauf zu Aachen gekrönt.

Carl's IV. neue Wahl. 25. Jul.

Der Anfang seiner Alleinherrschaft war nicht glücklich. Vergebens bemühete er sich, zu Speyer einen

Unglückliche Zeiten in

g) *Albertus Argentin.* p. 151. *Henr. Rebdorf* ad an. 1349 beym *Freher* T. I. p. 636.

h) Olenschlager Nr. CV.

i) Olenschlager Nr. CVI.

Deutschland.

Landfrieden zu Stande zu bringen, weil solchen gerade die mächtigsten Fürsten am wenigsten wünschten; auch konnte er in Avignon die Aufhebung des Kirchenbannes unter keiner milderen Formel erhalten. Da er über dieß äußerst durch Geldmangel litt k), so ward er endlich genöthigt, das Reich, worin alles in tosender Zerrüttung lag, zu verlassen, und sich nach Böhmen zurück zu ziehen. Eine schauervolle Begebenheit stürmte dicht hinter der andern her. In verschiedenen Gegenden Deutschlands riß das Erdbeben ganze Städte und Dörfer nieder; mehrere Mangeljahre erzeugten die drückendste Theuerung aller Lebensmittel; die Pest, die schon einen großen Theil von Europa durchzogen hatte, kam nun auch nach Deutschland, wo sie den dritten Theil aller Einwohner hinweg raffte l). Man warf die Schuld davon auf die Juden, welche die Brunnen vergiftet hätten, und Tausende dieser Unglücklichen wurden mit ausgesuchter Grausamkeit zu Tode gemartert m). Unter dem Nahmen von Geißlern zogen ganze Horden von Schwärmern, die sich mit Peitschen zerfleischten, und Bußlieder heulten, von einem Lande in's andere.

1349 im Sept.

Carls IV. Aussöhnung mit der baierischen Partey.

Zu gleicher Zeit waren in Italien die Visconti zu einer fürchterlichen Größe aufgestiegen, ohne daß die burgundischen und lombardischen Fürsten, die darüber besorglich wurden, ihnen Einhalt thun konnten.

k) Als Carl von einigen Bürgern zu Speyer tausend Pfund Heller entlehnte, mußte er sich darüber bey dem Eide, den er dem Reiche gethan hatte, sogar zum Einreiten verpflichten, wenn er solche nicht zur Verfallzeit zurück zahlen würde. Lehmann's Speyersche Chronik, B. VII.

l) Lübeck verlor in dem neuen Jahre 1349 neunzig tausend Menschen, und an dem einzigen Lorenztage funfzehn hundert.

m) Schaudrig ist's, was *Albert. Argent.* drey Seiten lang (p. 147—149) davon erzählt.

Insonderheit schien ihnen Johann Visconti, der Regent des mailändischen Staats und zugleich Erzbischof in Mailand war, so furchtbar, daß sie Carln IV. auf das dringendste bathen, sogleich über die Alpen zu ziehen, um sie wider ihn zu schützen. Allein dieser setzte sich nicht nur in Rüstung, Alles erwarten zu können, sondern wußte zugleich dem Papste in geheim Carl's IV. Römerzug als so nachtheilig für die päpstlichen Besitzungen und Rechte in Italien zu schildern, daß der Papst ihn auf alle Art daran hinderte, und das Kirchenverboth über einen großen Theil von Deutschland immer noch verhänget ließ. Carl sah sich hierdurch veranlaßt, sich ganz an die baierischen Fürsten anzuschließen. Nachdem viele edle Ritter eidlich bezeuget hatten, daß der, welcher sich Waldemar, Markgraf zu Brandenburg genannt, der wahre Waldemar nicht sey, so wurde Markgraf Ludwig zu Bautzen von Carln feyerlich mit der Mark Brandenburg belehnt. Carl versprach zugleich, daß, wenn der Papst den baierischen Fürsten und allen deren Ländern die Lossprechung nicht ertheilen würde, in solchem Falle er selbst aus königlicher Macht den Bann vor dem römischen Reiche für unschädlich erklären und überhaupt in ganz Deutschland innerhalb eines halben Jahres alle Arten von Bann, so viel ihm möglich wäre, aufzuheben bemühet seyn würde n). Ludwig lieferte ihm bey dieser Gelegenheit endlich auch die Reichskleinodien aus o), welche Carl, der dadurch das Reich seinem Hause auf immer zu sichern hoffte, in sein Erbkönigreich mit sich nahm, und dort in Prag verwahren ließ.

1350
16. Febr.

n) Olenschlager Nr. CVII.

o) Eine genaue Specification derselben enthält die darüber ausgefertigte Urkunde beym Olenschlager Nr. CVIII.

Dessen Sorge für Böhmen und die Vergrößerung seines Hauses.

Ueberhaupt war Carl's Hauptsorge auf Böhmen und die Vergrößerung seines Hauses gerichtet. Er selbst, der an dem feinen Hofe der französischen Könige erzogen worden war, brachte seine Cultur allmählich unter die ursprünglich wendischen Einwohner dieses Königreichs, und die vielen Niederländer, die aus dem Luxemburgischen gleichfalls dahin zogen, trugen zu dieser Absicht noch mehr bey. — Das Bisthum zu Prag, das bis dahin unter dem mainzischen Erzstifte gestanden hatte, war schon
1343. vor einigen Jahren aus Haß gegen den Erzbischof Heinrich von Mainz selbst zu einem Erzstift erhoben, und demselben zwey Bisthümer, Leutmeritz und Ollmütz, untergeordnet worden. Nun legte Carl in Prag auch eine Universität, die erste in ganz Deutschland, nach dem Muster von der zu Paris an, und zog aus Frankreich und Italien berühmte Männer als Lehrer dahin. Sie bestand, nach der damahligen Gewohnheit, die Universitäten abzutheilen, aus vier Nationen, der böhmischen, baierischen, sächsischen und pohlnischen. Zur böhmischen Nation gehörten noch Mähren und Ungarn; zur baierischen Oesterreicher, Schwaben, Franken und Rheinländer; zur sächsischen Ober- und Niedersachsen, Dänen und Schweden; zur pohlnischen Schlesier, Litthauer und Russen p). Ueberdieß erweiterte Carl die Gränzen des böhmischen Reichs durch viele Erwerbungen, und brachte, nachdem auch seine zweyte Gemahlinn gestorben war, durch eine Heirath mit der Tochter des Herzogs von Jauer und Schweidnitz, endlich auch noch diejenigen schlesischen Fürstenthümer, die bis dahin noch nicht von Böhmen lehnbar waren, zur Vereinigung mit dieser Krone.

p) Franz Mart. Pelzel's Geschichte der Böhmen (2te Aufl.) Th. 1. S. 244.

Nun endlich wünschte Carl, um auch in Deutschland mit desto größerer Macht und Würde herrschen zu können, in Rom sich zum Kaiser krönen zu lassen, und folgte den so oft an ihn ergangenen Einladungen der Italiäner, die in ihm eben die Größe des Sinnes und Muthes wie in seinem Großvater Heinrich VII. zu finden hofften. Aber anstatt, wie man von ihm vermuthete, von den Alpen her gleich einem krachenden Donner über die Viscontis herzustürzen, zog er mehr einem Reisenden, als einem zu großen Unternehmungen anrückenden Monarchen gleich, ganz in der Stille daher q). Mit den Visconti's schloß er in Mantua einen Vertrag, worin er versprach, die Stadt Mailand gar nicht zu betreten. Als diese aber sahen, wie wenig fürchterlich Carl ohne Kriegsvölker ihnen wäre, drangen sie selbst in ihn, daß er nach Mailand kam, und daselbst als König der Lombardey gekrönt wurde. Von hier zog er nach Pisa, woselbst seine Gemahlinn mit vielen deutschen Rittern bey ihm eintraf. Sein ganzer Plan schien sich lediglich auf den Empfang großer Geldsummen und das Ceremoniel der Kaiserkrönung in Rom einzuschränken. Da er sich allenthalben so gar friedlich bezeigte, so nahmen ihn selbst die Florentiner auf, zahlten ihm hundert tausend Goldgulden, und versprachen eine jährliche Steuer von vier tausend Goldgulden, so lange er leben würde. Nun zog er vollends nach Rom, wo er, um nicht erkannt zu seyn, sich zwey Tage in einer Pilgrimskleidung aufhielt. Am Ostertage erschien er endlich in voller Pracht, und empfing nebst seiner Gemahlinn in der Peters-Kirche aus den Händen des von dem Papste dazu bevollmächtigten Cardinal-Bischofs von Ostia die kaiserliche Krone. Aber kaum begann

Unrühmlicher Römerzug. 1354.

q) *Albertus Argentin.* p. 163.

es Abend zu werden, als er mit einem kleinen Gefolge unvermerkt wieder zur Stadt hinaus ritt, um die dem Papste gemachte Zusage, sich nach seiner Krönung nicht über einen Tag in Rom zu verweilen, genau zu erfüllen. Die Italiäner staunten über ein so niedriges Betragen eines Monarchen, von dem sie alles Große erwartet hatten. Der berühmte Dichter Petrarcha, der nicht bloß in weichen Liedern seine Laura besang, sondern an den größten Begebenheiten seiner Zeit und seines Vaterlands Theil nahm, schrieb ihm nach: „wie wohl sein Vater Johann und sein „Großvater Heinrich VII. ihn anreden würden, „wenn sie auf irgend einem Alpengipfel ihm begegnen „sollten?“ In Pisa kam Carl in Gefahr, weil er der Stadt Lucca, über die er doch auf seiner Hinreise den Pisanern die Herrschaft bestätigt hatte, für eine Summe Geldes die Unabhängigkeit verkaufen wollte. Als er wieder ins Mailändische kam, hatten die Visconti's alle Orte vor ihm versperrt. Mit Mühe ward er endlich in Cremona, nachdem er zwey Stunden vor den Thoren hatte warten müssen, nur mit wenigen und unbewaffneten Begleitern eingelassen. Als er hier dem viscontischen Statthalter äußerte, daß er nichts so sehr wünsche, als den Frieden in der Lombardey herzustellen, antwortete dieser ganz trocken: „er „brauche sich deßwegen gar keine Sorge zu machen.“

Zwölfter Zeitraum.

Geschichte Deutschlands, zu der Zeit, worin viele Gesetze, Anstalten und Wünsche für Abstellung des Faustrechts, Eintheilung des Reichs in Kreise und Verbesserung des Kirchenwesens gemacht wurden, bis auf die großen Veränderungen unter Maximilian I.

Vom Jahre 1356 bis 1493.

Zwey und funfzigster Abschnitt.

Geschichte Deutschlands unter Carl IV., von Verfassung der goldenen Bulle an; vom Jahre 1356 bis 1378.

Goldene Bulle vom Jahre 1356.

Bey den erzählten Umständen fand Carl kein Vergnügen, länger in Italien zu weilen, sondern zog, zwar mit wenig Ehre, aber mit desto mehr zusammen gebrachtem Gelde, nach Deutschland zurück.

Schon von Italien aus hatte er dahin voraus geschrieben, daß er sich nunmehr der Angelegenheiten des Reichs auf eine Weise annehmen wolle, die von seinen guten Gesinnungen die volleste Ueberzeugung geben würde. Wirklich bezeigte er sich auch seinem Versprechen gemäß, indem er sogleich nach Nürnberg einen Reichstag ausschrieb, auf welchem, so wie auf dem in demselben Jahre gehaltenen Reichstage zu Metz, in Gegenwart und mit Zuziehung der Churfürsten und einer großen Zahl von Fürsten, Städten und Herren, das wichtige und für die Ruhe Deutschlands auf immer wohlthätige Reichsgrundgesetz zu Stande kam, welches von dem daran gehängten kaiserlichen Siegel unter dem Nahmen der goldenen Bulle a) be- 1356.

a) Der Nahme goldene Bulle kommt daher, daß, wie bey besonders wichtigen kaiserlichen Ausfertigungen von jeher gewöhnlich war, dieser Verordnung nicht bloß ein wächsernes Siegel, sondern eine so genannte goldene Bulle angehängt ward, wo nähmlich das Siegel selbst in zwey in Form einer Schaumünze vereinigten goldenen Platten ausgearbeitet ist, die inwendig hohl und mit Wachs angefüllt sind, und wodurch die Schnüre laufen, womit sie an der Urkunde festgemacht ist.

kannt ist. Bis dahin nähmlich waren, wie Carl IV. an sich selbst erfuhr, die deutschen Königswahlen sehr oft speyspaltig ausgefallen, weil auf eine und dieselbe Churstimme oft mehrere Linien eines und desselben Hauses Anspruch machten, und weil weder der Ort der Wahl noch der Krönung bis dahin durch ein geschriebenes Gesetz bestimmt war. Dergleichen Gegenwahlen gaben nicht nur den Päpsten einen Vorwand, sich in die deutschen Angelegenheiten auf eine der Unabhängigkeit und Würde des Reichs äußerst nachtheilige Art zu mischen, sondern zugleich auch in Deutschland selbst Stoff zu den gräuelvollesten Zerrüttungen und unaufhörlichen Kriegen b). Indem Carl IV. alle diese Uebel durch Festsetzung einer ganz bestimmten Art und Weise, wie ein deutscher König gewählt werden sollte, und durch Entscheidung aller damahligen oder künftigen Streitigkeiten unter den Churfürsten in ihrer Quelle verstopfte, und dadurch sich den Ruhm eines patriotischen Kaisers erwarb, konnte er

Abstcht und Inhalt derselben.

b) Im Eingange der goldenen Bulle selbst wird dieß mit dem drolligsten Aufwande von biblischer und profaner Literatur beschrieben. Zur Probe hier nur einige Stellen, nach der uralten jämmerlichen Verdeutschung des Frankfurter Exemplars: „Sag du neidiger Teufel, wie hätteſt du Adam „aus dem Paradeis geworfen, hätteſt du ihn nicht vom „Gehorsam geschieden? Sag, du Unkeuschheit, wie möchteſt du Troja zerstört haben, hätteſt du Frau Lenen nicht „von ihrem Manne geschieden? Sage, Zorn, wie könnteſt du das römische gemeine Gut zerstöret haben, hätteſt „du nicht vor der Zweyung Pompeji und Julii zusammen „gereitzt den Streit mit scharfen Schwertern bis auf das „Gedärme? Seit du haſt das christliche Kaiserthum — — „haſt du dich mit deinem alten Gift als eine Schlange „bekotzet an die kaiserlichen Weinreben und an die nächsten Glieder des Kaiserthums, so die Säulen zerquetschet wären, daß du den Bau des Kaiserthums zumahl „fällig machteſt. Mannigfaltiglich haſt du Zweyung geleitet unter die sieben Churfürsten des heiligen Reichs, durch „die, als durch sieben leuchtende Kerzleuchter, das heilige „Kaiserthum soll erleuchtet werden in Einigkeit des sieben „gebenden Geistes.“

diese Gelegenheit auf der andern Seite zugleich mit allem Anstande nützen, um seinem Erbkönigreiche Böhmen, als einem Churfürstenthume, neue Vortheile zuzuwenden. In der That erreichte Carl alle diese Absichten durch seine goldene Bulle.

In Ansehung des ersten Hauptzwecks derselben, der Berichtigung der Kaiserwahlen, wird voraus gesetzt, daß nicht mehr und nicht weniger als sieben Churfürsten seyn sollen, welche, um dieser Zahl etwas Mystisch-Feyerliches zu geben, die sieben brennenden Leuchter genannt werden, wodurch in der Einheit des siebenfältigen Geistes das heilige Reich erleuchtet werden soll.

Die geistlichen Churfürsten waren außer allem Streite die drey Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cöln, welche den Vorsitz vor den weltlichen haben sollen.

In Rücksicht auf die weltlichen Churfürsten wurden zuerst die bisherigen Streitigkeiten dahin entschieden, daß unter ihnen der König von Böhmen den ersten Platz einnehmen sollte; den zweyten erhielten die rheinischen Pfalzgrafen, ohne daß des baierischen Hauses Meldung geschah; den dritten die sachsen-wittenbergische Linie, ohne daß der sachsen-lauenburgischen erwähnt wurde; den vierten endlich die Markgrafen von Brandenburg c). Damit aber auch künftig wegen der Churstimmen nicht wieder neue Streitigkeiten erwachsen möchten, so wurden als bestimmte und unveränderliche Grundsätze angenommen, daß die drey geistlichen Churen auf dem

c) Welche besondern Rücksichten Carl IV. für Sachsen-Wittenberg und die rheinischen Pfalzgrafen gegen Sachsen-Lauenburg und Baiern bestimmten, hat, so wie mehreres hierher Gehörige, trefflich entwickelt Pütter in der historischen Entwicklung der heutigen Staatsverfassung des deutschen Reichs, S. 240 ff.

Erzstifte von Maintz, Trier und Cöln, so wie die vier weltlichen auf dem Königreiche Böhmen, der Pfalz am Rhein, dem Herzogthume Sachsen-Wittenberg und der Mark Brandenburg haften, alle diese Churländer für's Künftige untheilbar seyn, und immer nur auf den Erstgebornen vererbt werden sollten, wodurch alle gemeinschaftliche oder abwechselnde Führung der Churstimmen und andere aus Theilungen entstehenden Folgen, welche in vorigen Zeiten so oft zu den gefährlichsten Weiterungen Anlaß gegeben hatten, auf immer gehoben wurden. Damit kein einziger Fall ohne eine angemessene sichere Bestimmung bleiben möchte, so ward verordnet, daß im Falle der erstgeborne Nachfolger in der Chur bey dem Tode seines Vorfahren noch minderjährig seyn würde, alsdann der ältere Bruder des verstorbenen Churfürsten bis zu dessen zurück gelegtem achtzehnten Jahre die Vormundschaft über ihn führen sollte. So wie die Churfürsten dem Range nach auf einander folgten — nähmlich die drey geistlichen, Mainz, Trier, Cöln, und dann die vier weltlichen, Böhmen, Pfalz, Sachsen, Brandenburg — so sollen sie auch ihre Stimme geben; nur daß Mainz, wenn es die übrigen Stimmen zuerst aufgerufen, die seinige zuletzt abzulegen hat. In Gegenwart des Kaisers sollen sie ihre Sitze so nehmen, daß Trier dem Kaiser gerade gegenüber, Mainz und Cöln aber unmittelbar zu den beyden Seiten desselben, so daß der, in dessen Erzkanzleramts-Gebiethe der Kaiser sich eben aufhält, ihm zur Rechten und der andere zur Linken sitzen soll; dann sollen ferner Böhmen und Pfalz zur Rechten, Sachsen und Brandenbnrg aber zur Linken des Kaisers sitzen.

Die Dienstverrichtungen der Churfürsten, als Reichserzbeamten, sollen bey einem feyerlichen kaiserlichen Hoflager darin bestehen, daß die geistli-

chen Churfürsten bey der Tafel das Gebeth verrichten, und jeder von ihnen von dem Hofkanzler das Siegel, dessen er sich bey seinen Erzkanzleramts-Ausfertigungen zu bedienen hat, empfangen soll. Der Churfürst von Sachsen, als Erzmarschall, soll in einen Haufen Hafer reiten, der seinem Pferde bis an die Brust reicht, und ein silbernes Maß davon füllen; der Churfürst von Brandenburg, als Erzkämmerer, soll ein silbernes Becken und ein feines Handtuch zum Händewaschen darreichen; der Pfalzgraf, als Erztruchseß, soll vier silberne Plättchen mit Speisen auf die Tafel setzen; endlich soll der König von Böhmen, als Erzschenk, demselben einen silbernen Becher, mit Wein und Wasser gefüllt, zum Trinken reichen. Jedem von diesen Churfürsten soll ein von ihm belehnter Reichserbbeamter zur Hand gehen, der alsdann das Pferd und Silbergeschirr, welches jener gebraucht, dafür erhält, auch wenn der Churfürst selbst verhindert wäre, in dessen Nahmen das Erzamt verrichten soll.

Um — nach der zweyten Hauptabsicht der goldenen Bulle — die päpstlichen Anmaßungen bey den deutschen Königswahlen um so mehr auszuschließen, wurde so wohl die Art und Weise bestimmt, wie solche geschehen sollen, als insbesondere auch verordnet, wie es zu halten sey, wenn das Reich nicht besetzt ist.

Bey Erledigung des deutschen Throns soll, bis ein neuer König gewählt seyn wird, in den Ländern, welche sächsisches Recht haben, der Churfürst von Sachsen, so wie in den rheinischen, schwäbischen, und allen anderen Ländern, worin das fränkische Recht gilt, der Churfürst von der Pfalz Reichsverweser seyn, und jedem von diesen beyden das Recht zukommen, Gericht zu halten, geistliche Pfründen zu vergeben, Einkünfte zu erheben, und Belehnungen,

jedoch nicht über Fahnenlehen, zu ertheilen, hingegen alle Veräußerungen verbothen seyn.

Wegen der Wahl eines neuen Monarchen selbst wird verordnet, daß innerhalb eines Monaths nach dem Tode des vorigen der Churfürst von Mainz die übrigen Churfürsten einladen soll, um vor Ablauf dreyer Monathe in Frankfurt am Main, als dem dazu bestimmten Wahlorte, in Person oder durch ihre Gesandten zu erscheinen. Die Bürger in Frankfurt sollen zur Sicherheit der Churfürsten und ihres Gefolgs einen besonderen Eid, so wie die Churfürsten, ehe zur Wahl geschritten wird, selbst auch schwören, daß sie nach ihren besten Einsichten, mit Gottes Hülfe den Deutschen einen König und allem Volke der Christenheit ein weltliches Oberhaupt wählen wollen. Diese Wahl soll innerhalb dreyßig Tagen von Leistung des Eides an geschehen; widrigen Falls nach Verfluß derselben ihnen nichts als Wasser und Brot gereicht und sie nicht aus der Stadt Frankfurt entlassen werden. Die Stimmen selbst sollen in der Sacristey der heiligen Bartholomäus-Kirche abgelegt, und dabey lediglich auf die Mehrheit derselben gesehen werden, ohne daß die Abwesenheit oder Entfernung eines Churfürsten dem Wahlgeschäfte einiges Hinderniß verursachen soll, doch so, daß ein Churfürst auch sich selbst die Stimme geben darf. Ein auf solche Weise von sämmtlichen oder den meisten Churfürsten erwählter König und künftiger Kaiser soll von jedermann ohne weiters für rechtmäßig erkannt und in der Stadt Aachen gekrönt werden.

Damit aber auch — was den dritten Hauptgegenstand der goldenen Bulle betrifft — dem aus Veranlassung der häufigen Gegenwahlen immer allgemeiner gewordenen Uebel des Faustrechts Einhalt geschehen möchte, so wird verordnet, daß, wer den

An-

Andern mit einer Fehde überziehen will, ihm drey Tage vorher solche ankündigen soll. Diese Ankündigung soll öffentlich und so, daß man sie durch glaubwürdige Zeugen beweisen kann, geschehen, widrigen Falls der befehdende Theil für ehrlos gehalten und als ein Verbrecher gestraft werden. Zugleich werden alle auf Störung der öffentlichen Ruhe abzweckende Verbindungen, die in den meisten deutschen Provinzen unter verschiedenen Nahmen errichtet waren, unter welchem Vorwande es auch geschehen sey, für unerlaubt erklärt, und mit beträchtlichen Strafen belegt.

Endlich wußte Carl auch in dieses wichtige Reichsgesetz seine Vorliebe für sein Erbkönigreich Böhmen und seine geheimen Vergrößerungsabsichten auf eine schickliche Weise einzuflechten. Es wird nähmlich darin überhaupt allen Churfürsten, als den innersten Räthen des Kaisers und als den starken Säulen, auf welche das Reich und dessen ganze Wohlfahrt sich stütze, der Vorrang vor allen übrigen Fürsten ertheilt. Wer sich an ihrer Person vergreifen würde, soll für einen Majestäts-Verletzer geachtet werden.

In dem Königreiche Böhmen und in den dazu gehörigen Ländern, so wie in den Ländern aller übrigen Churfürsten, soll niemand, unter welchem Vorwande es auch sey, vor ein fremdes Gericht gezogen (evocirt), noch von deren Gerichten an den Kaiser oder dessen Gerichte appellirt werden. Auch sollen der König von Böhmen und alle übrigen Churfürsten in ihren Ländern das Recht haben, Gold- und Silberbergwerke, Zinn, Kupfer, Eisen, Bley und alle anderen Metalle, ingl ichen Salzwerke, sie mögen schon wirklich vorhanden seyn, oder künftig noch entdeckt werden, sich zuzueignen, Juden in Schutz zu nehmen, Zölle zu erheben, Gold- und Silbermünzen von aller Art an

jedem Orte ihrer Herrschaft zu prägen, auch von jedermann, wer es sey, durch Kauf oder Schenkung oder als Pfand, Länder an sich zu bringen, und mit ihren übrigen Besitzungen, nur mit Vorbehalt des Verhältnisses solcher Güter zu dem Reiche, zu vereinigen.

Dieß ist der zusammen gedrängte Inhalt der goldenen Bulle, eines Reichsgrundgesetzes, das vielen wesentlichen Theilen unserer Verfassung, die bis dahin einem unsicheren Herkommen überlassen waren, ihre volle Bestimmung und Festigkeit gab, und noch jetzt, ungeachtet des Ablaufs so vieler Jahre und Veränderungen, sogar bis auf die Kleinigkeiten altsteifer Feyerlichkeit, unverändert fortdauert. Zwar äußerten so wohl der Papst als die Herzoge von Baiern und Sachsen-Lauenburg, so wie besonders auch der Herzog Rudolf von Oesterreich, der, um die Vorzüge seines Landes desto auffallender zu behaupten, sogar öffentlich königliche Ehrenzeichen annahm, ihr großes Mißvergnügen darüber; sie wurden aber dennoch nach und nach beruhiget d).

Der Kaiser selbst ging nun seinem Plane, sein Haus immer mehr zu vergrößern, mit eben so viel Schlauigkeit als Unverdrossenheit nach, indem er seine Lehensherrschaft außerhalb Böhmen in den daran gränzenden Ländern durch einen immerwährenden Kauf von Herrschaften, Städten, Dörfern und Schlössern ausbreitete.

1361. 1363 13. Jan. Tirol kommt an Oesterreich.

Da inzwischen Kaiser Ludwig's Sohn, der Markgraf Ludwig von Brandenburg, und zwey Jahre nachher auch dessen mit seiner zweyten Gemahlinn, der Gräfinn Margarethe von Tirol, erzeugter Sohn Meinhard gestorben war, so erhielt nicht nur

d) Olenschlager's neue Erläuterung der goldenen Bulle §. 104. S. 403 ff.

der Schwager des Letztern, Herzog Rudolf von Oesterreich, von den Landständen in Tirol die Bestätigung der Erbfolge in dieser Grafschaft für sich und seine Brüder, sondern Ludwig's Witwe Margarethe trat ihm sogar noch bey ihrem Leben den wirklichen Besitz derselben ab, indem sie nach Wien zog, und ihm zugleich überließ, nach ihrem Tode auch die baierischen Orte, die zu ihrem Leibgedinge gehörten, an sich zu ziehen, wenn er nur die darauf haftenden Schulden abzahlen würde. Die baierischen Herzoge widersetzten sich zwar einem ihnen so nachtheiligen Vertrage mit aller Macht, verglichen sich aber doch endlich zu Schärding dahin, daß sie auf Tirol gänzlich 1369.
Verzicht thaten, wogegen die österreichischen Herzoge denjenigen Orten, welche das Leibgeding der Margarethe ausmachten, entsagten, und ihnen noch über dieß eine große Summe Geldes auszahlten e).

Carl's IV. Erkaufung der Mark Brandenburg.

Indeß die Baiern im südlichen Deutschland ein so beträchtliches, wegen Oesterreich und Italien ihnen so wohl gelegenes Land verloren, beschäftigte Carl IV. sich selbst mit dem Plane, ihnen auch im Norden die Mark Brandenburg zu entreissen. In dieser Absicht brachte er zuerst mit den beyden Besitzern derselben, Ludwig und Otto, für sich und seinen Sohn 1363.
und Bruder und deren Nachkommenschaft eine Erbverbrüderung zu Stande, kraft deren die Letztern nach dem Tode der beyden Markgrafen und ihrer männlichen Nachkommenschaft in den Churlanden ihnen folgen sollten. Die Vergrößerungsaussicht, die Anfangs nur sehr fern schien, näherte sich plötzlich, als wenige Jahre darauf der Churfürst Ludwig unbeerbt starb, 1365.
und sein Bruder Otto in die größte Sorglosigkeit und Ausschweifungen verfallen war, so daß der Kaiser

e) Schrötter's öster. Staatsr. B. I. S. 25. f. 118 ff.

selbst dessen Vormundschaft übernommen hatte. Als jedoch Otto in einem Kriege mit den Herzogen von Pommern, ungeachtet der eingegangenen Erbverbrüderung, von dem Kaiser keine Hülfe erhielt, da hinge-
1371. gen seines älteren Bruders Sohn Friedrich ihm mit großem Nachdrucke beystand; so ließ Otto diesem und seinem Vater und Brüdern nicht nur in einem Theile der Neumark huldigen, sondern verpfändete ihm auch die Altmark und Priegnitz für zwey Mahl hundert tausend Gulden. Allein Carl überfiel ihn mit einem Heere, und zwang ihn, zum Vortheile seiner eigenen Söhne Wenzel, Siegmund und Johann und deren Nachkommen, die Mark Brandenburg an ihn abzutreten, wogegen er vier Mahl hundert tausend Goldguloen, theils bar, theils in Pfandschaften, und ein Jahrgeld von drey tausend Schock böhmischer Groschen erhielt f). Otto, dem seine Versunkenheit in Nichtsthun den Beynahmen des Trä-
1379. gen erworben hatte, starb zuletzt auf dem Schlosse Wolfstein bey Landshut ohne Erben. Herzog Friedrich von Baiern aber, der sich bey des Kaisers gewaffnetem Anzuge gerade in der Mark Brandenburg befand, mußte für sich so wohl als seinen Vater und seinen Bruder allen Ansprüchen darauf entsagen g).

Carl's IV. zweyter Römerzug.

Carl hatte sich mittlerweile zu Papst Urban V., der wegen der Uebermacht der Visconti nicht nur
1365. für das Gleichgewicht in Italien, sondern für die eigenen Besitzungen seines Stuhles fürchtete, nach Avignon begeben, um mit ihm die deßfalls nöthige Abrede zu treffen, bey welcher Gelegenheit er von dem Papste zu Arles als König von Burgund ge-

f) F. M. Petzel's Geschichte der Böhmen (3. Auflage) Th. I. S. 265.

g) *Wenker* Apparat. et instruct. archiv. p. 222 sq.

krönt wurde h). So wenig auch Carl bey seinem ersten Zuge nach Italien für seinen persönlichen Ruhm oder für die Würde des Reichs gethan hatte, so unternahm er dennoch den zweyten. Der Papst selbst war 1367.
nach Rom voraus gegangen: Carl zog mit einem beträchtlichen Heere nach. Man hatte daher große Hoffnungen von ihm; aber seine ersten kriegerischen Versuche mißlangen, und seine Geschäfte bestanden wieder größten Theils im Geldeinziehen. Nach einigen mit dem Papste gehaltenen Unterredungen kehrte er mit einem sehr ansehnlichen Schatze, unter der Verachtung der Italiäner und dem Mißvergnügen des Papstes, zurück.

Bald nachdem er wieder in dem Reiche war, er- Lüneburgischer Erbfall.
eignete sich ein merkwürdiger Erbfall, indem der Herzog Wilhelm von Lüneburg, ein Urenkel Otto's des Kindes, den Kaiser Friedrich II. zum er- 1335.
sten Herzoge von Braunschweig und Lüneburg ernannt
hatte, ohne männliche Nachkommenschaft starb. Carl 1368.
IV. ertheilte den Herzogen von Sachsen-Wittenberg, die ihm wider das Haus Baiern große Dienste geleistet hatten, die Belehnung über das Herzogthum Lüneburg. Vergebens machte Herzog Magnus von Braunschweig, dessen Sohn Ludwig eigentlich von dem letztverstorbenen lüneburgischen Herzoge zur Erbfolge bestimmt worden war, bey dem Kaiser Vorstellungen dawider. Es kam deßwegen zu einem langwierigen Kriege, worin zwar der Herzog Magnus 1373.
erschlagen und ein Vergleich geschlossen wurde, nach welchem die Regierung des Herzogthums Lüneburg von dem braunschweigischen und sächsischen Hause gemeinschaftlich geführt werden sollte, jedoch bald darauf die

h) *Struv.* Corp. hist. germ. Per. IX. Sect. 6. §. 24. n. 27. p. 633.

gerechten Waffen der Söhne des Herzogs Magnus die Oberhand behielten.

Wenzel's Wahl zum röm. Könige.

Es lag mit im Plane Carl's IV., gern geschehen zu lassen, daß die großen fürstlichen Häuser in Deutschland selbst unter sich im Streite lagen — er durfte hoffen, dabey desto leichter und ungehinderter seine eigene Absichten durchzuführen. Schon hatte er sein Erbkönigreich Böhmen nicht nur durch innere Cultur blühend gemacht, sondern auch mit einem ganzen Kreise erweitert; er hatte selbigem vollends ganz Schlesien und die Lausitz einverleibt; er hatte die Churmark Brandenburg erkauft; die Reichskleinodien lagen zu Prag in seiner festen Verwahrung. Bey der Größe, wozu er sein Haus erhoben hatte, war es sein eifrigster Wunsch, daß sein ältester Sohn Wenzel noch während seines Lebens zum römischen Könige erwählt werden möchte. Die goldene Bulle enthielt für diesen Fall keine ausdrückliche Bestimmung, entweder weil Carl damahls keinen Sohn mehr zu zeugen glaubte 1), oder weil er aus Staatsklugheit vermied, darüber einen Vortrag zu thun; indeß hatte er das Beyspiel der älteren deutschen Kaiser vor sich. Wegen Böhmen und Brandenburg kamen ohnehin ihm selbst zwey Churstimmen zu; die übrigen gewann er leicht durch Versprechungen und Geschenke. Auch der Papst, den er in zwey demüthigen Schreiben darum bath, ertheilte ihm seine Einwilligung zur Wahl, jedoch mit dem für die Würde und Unabhängigkeit des deutschen Reichs so erniedrigenden Beysatze, daß die Wahl an sich unrechtmäßig sey, und die Churfürsten in Zukunft kein

1) Carl hatte deßwegen auf solchen Fall schon seinen Bruder, den Markgrafen Johann von Mähren, zu seinem Thronfolger in Böhmen ernannt Pelzel Th. 1. S. 254. Daher enthielt auch nachher das Schreiben, worin er den Böhmen Wenzel's Geburt meldete, den Ausdruck der ungestümsten Freude. Pelzel Th. 1. S. 259.

neues Recht für sich daraus folgern sollten k). Wenzel ward wirklich in Frankfurt zum römischen Könige gewählt, und bald darauf zu Aachen gekrönt l). 1376.

Der Kaiser fühlte die Schwächen seines zunehmenden Alters. Er verordnete daher im folgenden Jahre, daß nach seinem Tode sein ältester Sohn, der römische König Wenzel, Böhmen und Schlesien, der zweyte, Siegmund, die Churmark Brandenburg, und der dritte, Johann, die Lausitz und das Herzogthum Schweidnitz erhalten sollte. Er selbst unternahm noch eine Reise nach Paris zu seinem Neffen, König Carl V. von Frankreich, um sich der angenehmen Auftritte seiner dort verlebten Jugend nochmahls in lebhafter Rückerinnerung zu freuen. So wie er schon im ersten Jahre seiner Regierung den französischen Prinzen Carl mit dem Delphinate belehnt hatte, einer Provinz des burgundischen Königreichs, welche von dem letzten Besitzer derselben, dem Grafen Humbert II., durch eine Schenkung an das königliche französische Haus überlassen worden war; so erklärte er nun auch am Schlusse seiner Regierung den Sohn jenes Carl's, der jetzt als der fünfte dieses Nahmens auf dem französischen Throne saß, zum Reichsverweser im Königreiche Burgund m). Nachdem er auf solche Weise wenigstens die Veranlassung gegeben hatte, daß Frankreich seine Macht in Burgund zum Nachtheile des deutschen Reichs immer mehr ausbreitete, so reiste er wieder zurück, und starb bald darauf zu Prag. Für Böhmen hat er sehr viel, für Deutschland, au- 1349. Carl's IV. Betragen in Ansehung des burgundischen Reichs. 1378 29. Nov. Dessen Tod u. Charakter.

k) *Leibnitz* in mantissa Cod. vir. gent. diplom. p. 261 sq.

l) Sämmtliche Acten von Wenzel's Wahl hat *Leibnitz* a. ang. O. p. 260 — 271.

m) *Conr. Sam. Schurzfleisch:* Quod Carolus IV. non dissipaverit imp. patrimonium, quatenus pertinet ad regn. Arelat. §. 25. p. 15 sqq.

ßer der goldenen Bulle, die sein bleibendes Verdienst ist, obgleich auch sie im Grunde nur aus seiner Sorge für Böhmen herfloß, nichts gethan. — „Er war," wie der Verfasser der speyerischen Chronik ihn nicht unrichtig schildert, „hochverständig, anschlä„gig, daneben listig, geduldig, friedfertig, gottes„fürchtig (nach damahliger Manier), und in fünf Spra„chen, der böhmischen, italiänischen, französischen, deut„schen, lateinischen, fertig und gelehrt."

Drey und funfzigster Abschnitt.

Geschichte Deutschlands unter den Regierungen Wenzel's, Ruprecht's und Jobst's vom Jahre 1378 bis 1411.

Gleich nach Carl's IV. Tode trat sein Sohn Wenzel die Regierung an. Noch auf seinem Sterbebette hatte sein Vater ihm empfohlen, daß er sich vorzüglich die Freundschaft der Fürsten und der Geistlichen erhalten möchte.

Diese Lehren waren den Zeitumständen sehr angemessen; denn Carl IV. hatte die Kirche und das Reich in einer großen Entzweyung verlassen.

1377. Trennung in der Kirche. Zwey Päpste zugleich.

Als nähmlich Urban's V. Nachfolger, Gregor XI., der sich von Avignon nach Rom begeben hatte, daselbst gleich im folgenden Jahre gestorben war, ohne, wie er vorhatte, wieder nach Avignon zurück kehren zu können, so forderte das Volk in Rom von den daselbst

1378 27. März.

anwesenden sechzehn Cardinälen, worunter eilf Franzosen waren, mit Ungestüm, daß sie keinen andern, als der aus Rom oder wenigstens aus Italien wäre, zum Papste wählen sollten. Die Cardinäle beugten sich aus Noth unter den Willen des Volks, und wählten

den Erzbischof von Bari, Bartholomäus von Prignano, unter dem Nahmen Urban VI. a). Da jedoch der neue Papst sie, die ohnehin über die erzwungene Wahl mißvergnügt waren, auch noch durch unzeitige Strenge wider sich aufbrachte, so verließen sie Rom, erklärten die geschehene Wahl für nichtig, und wählten neuerdings den Cardinal Robert, einen Sohn des Grafen von Genf, unter dem Nahmen Clemens VII., mit welchem sie wieder nach Avignon zurück zogen b). Auf solche Weise waren nun an zwey verschiedenen Orten zu gleicher Zeit zwey Päpste, und dadurch in der Kirche eine Trennung entstanden, die zwar Anfangs von den zerrüttendsten Folgen auch für den Staat und selbst die Ruhe einzelner Bürgerhäuser war, aber doch zuletzt dem großen Werke der Denkfreyheit und Aufklärung die Bahn öffnete. Carl IV. mit dem größten Theil Italiens, mit Ungarn, Portugal und dem Norden hatte sich für Urban VI. erklärt; Frankreich, Spanien, Italien, Neapel und einige deutsche Fürsten hingen Clemens VII. an.

Unruhen in Deutschland zwischen Fürsten, Adel und den Städten.

Nicht ruhiger war es im Staate von Deutschland selbst. Insonderheit waren die Befehdungen zwischen den Fürsten und Städten, welche jene in ihrer Bothmäßigkeit erhalten, oder darunter bringen wollten, seit langer Zeit fast allgemein. Die Städte, die nach damahliger Verfassung bey weitem reicher waren, als die Fürsten und Edelleute, kauften oft deren Güter an sich, oder ließen sich solche gegen die von ihnen aufgenommenen Anlehen verpfänden. Carl IV., der in allem zuerst auf seinen eigenen Nutzen sah, hatte den schwäbischen Reichsstädten eine schwere Steuer

a) *Theod. de Niem* Chronic. in *Eccard.* Corp. hist. med. aevi. T. I. col. 1516—1525.

b) *Theod. de Niem* col. 1527—1529.

aufgelegt, welche einzutreiben der Graf Eberhard von Würtemberg den Auftrag erhielt. Als der Kaiser mehrere derselben verkaufen oder verpfänden wollte, schlossen sie einen großen Bund unter sich c), weigerten die Bezahlung der rückständigen Steuern, und wollten nicht einmahl dem Könige Wenzel huldigen. Graf Eberhard belagerte, wie wohl vergeblich, die Stadt Ulm unter den Augen Carl's IV. Im
1377. folgenden Jahre litt er bey Reutlingen eine Niederlage; die Städte mit ihrem Heere stürmten bis vor die Thore von Stuttgard. Der Kaiser brachte zwar einen Ver-
1378 gleich zu Stande d); allein beyde Theile traueten ein-
30. Aug. ander nicht und suchten ihre Macht auf künftige Fälle zu verstärken. Nun, als Wenzel zur Regierung kam, war die Eifersucht und der Geist des Hasses zwischen den Reichsstädten und den Fürsten und Edelleuten auf den höchsten Grad gestiegen. Zu jenen hatten sich auch viele rheinische und andere Städte geschlagen, und selbst von den Fürsten und dem Adel traten mehrere, der Sicherheit wegen, ihnen bey e); diese hatten gleichfalls vielfache Verbindungen unter sich errichtet, die sich durch besondere Zeichen unterschieden, und sich daher verschiedene Benennungen gaben. Dergleichen waren die Gesellschaft mit den Hörnern, die St. Georgen-, die St. Wilhelms-, und die mächtigste unter allen, die Löwengesellschaft. Um in dieser allgemeinen Gährung sein Ansehen nicht ganz zu verlieren, errichtete Wenzel

c) Chr. Fr. Sattler's Geschichte des Herzogthums Würtemberg unter der Regierung der Grafen. I. Fortsetzung, S. 251 ff.

d) Sattler a. a. O. in den Beylagen N. 165.

e) S. Bündniß Graf Eberhard's von Würtemberg und der Gesellschaft mit dem Löwen mit den Reichsstädten in Schwaben und Herzog Leopolden von Oesterreich, beym Sattler a. a. O. in den Beylagen N. 171.

auf dem Reichstage zu Nürnberg einen allgemeinen Landfrieden auf zwölf Jahr f). Die, welche daran Theil nahmen, wurden in vier Ordnungen oder Kreise abgetheilt, und dadurch der erste Grund zu einer Einrichtung gelegt, die bis auf diesen Tag unserm so vielfach zusammen gesetzten Reichs-System Verbindung und Festigkeit gibt. Zu der ersten Ordnung gehörten Böhmen, Brandenburg und die Herzogthümer Sachsen und Lauenburg; zur zweyten Mainz, Trier und Cöln, Pfalz, Hessen und Baden; zur dritten Baiern, Oesterreich, Lothringen, die Grafen von Würtemberg und Oettingen und die Bischöfe von Straßburg, Augsburg und Regensburg; zur vierten die Bischöfe von Bamberg, Würzburg und Eichstätt, der Landgraf von Thüringen, der Markgraf von Meissen und der Burggraf von Nürnberg. Allein die Städte, welche dieses ganze Werk für einen Kunstgriff hielten, um ihren großen Bund aufzulösen, verbanden sich nur noch enger. 1383.

Eintheilung der deutschen Stände in 4 Ordnungen oder Kreise.

Dessen ungeachtet zog Wenzel wieder nach Böhmen zurück, wo der ihm angeborne Jähzorn und seine unmäßige Trunkenheit ihn den Einwohnern immer verhaßter machten. Die deutschen Fürsten bezeigten ihm ihr Mißvergnügen über seinen dortigen Aufenthalt. Wenzel, der Anfangs trotzig geantwortet hatte: „wenn man etwas von ihm wollte, so könne man zu ihm nach Böhmen kommen g),“ fand endlich doch für gut, wieder nach Deutschland zurück zu kehren. 1387.
Um sich auf alle Fälle gegen die deutschen Fürsten einen Rückhalt zu verschaffen, ertheilte er den fränkischen und schwäbischen Reichsständen einen Versicherungsbrief, daß er sie bey allen ihren Freyheiten und

f) *Wenker* apparat. archiv. p. 233 sq. Sattler a. a. O. N. 176.

g) *Joan. Dubravii* Histor. Bohem. L. 23. p. 189.

Rechten schützen, und gegen alle ihre Feinde vertheidigen wollte, wogegen sie ihm ihre Treue, und, wenn man ihn etwa von dem deutschen Throne würde verdrängen wollen, ihren Schutz zusagten. Er brachte hierauf auch noch zu Mergenthcim einen allgemeinen Landfrieden zu Stande, welchen die Fürsten und Edelleute mit den Städten bis auf den Georgentag 1390 verlängerten.

Krieg zwischen den Herren und den Städten.

Nun zog Wenzel ganz beruhigt nach Böhmen zurück; aber ehe man's dachte, brach endlich doch die lange gefürchtete Fehde zwischen den Fürsten und Städten aus. Der Herzog Friedrich von Baiern hatte nähmlich mit dem Erzbischofe von Salzburg wegen der Propstey Berchtoldsgaden einen Streit, der durch einen Vergleich beygelegt worden war. Nichts desto weniger ließ der Herzog den Erzbischof, der sich an die schwäbischen Städte angeschlossen hatte, plötzlich überfallen und gefangen nehmen. Diese Städte riefen nun auch die übrigen auf; dagegen rüsteten sich die Fürsten und Edelleute, den Herzog zu unterstützen.

1388. Die städtischen Völker wurden von dem Grafen Eberhard von Würtemberg bey Weil, und in dem nähmlichen Jahre auch von dem Pfalzgrafen Ruprecht bey Worms geschlagen. Da sie überall zurück getrieben wurden, so mußten sie endlich den Frieden von den Fürsten mit großen Summen erkaufen h). Wenzel

1389. hob zu Eger, aller Widersprüche der Städte ungeachtet, ihren Bund auf, und verordnete einen allgemeinen Landfrieden, welchem sie sich unterwerfen mußten.

Wenzel's schlechte Regierung in Böhmen.

In Böhmen selbst nahm indeß das Mißvergnügen über Wenzeln immer mehr überhand. Bey Besetzung der Staatsdienste zog er die Deutschen den eingebornen Böhmen vor. Die Einwohner wurden

h) Sattler a. a. O. S. 279 ff.

mit fast unerschwinglichen Auflagen gedrückt. Der Trunk, dem er sich ganz ergab, erhitzte seine natürliche Grausamkeit bis zur Raserey, die er vorzüglich wider die Geistlichen ausließ i). Die Bürger von Prag nahmen ihn deßwegen gefangen, und brachten ihn auf das Altstädter Rathhaus. Hier blieb er drey Mo- 1393.
nathe in einem ganz gewöhnlichen Gefängnisse, bis, da er die Erlaubniß erhielt, sich in der Mulda zu baden, eine gerade anwesende Badmagd ihn, so wie er war. ganz nackt, in einem Kahne an das gegenseitige Ufer führte, und beyde sich auf das nicht weit von Prag gelegene Schloß Zebrak flüchteten. Aber gleich im folgenden Jahre nahmen ihn die Böhmen zum zwey- 1394.
ten Mahle gefangen. Die Churfürsten, welche glaubten, daß hierdurch ihnen und dem Reiche eine Beschimpfung zugefügt würde, beschlossen auf einer Zusammenkunft, daß der Pfalzgraf Ruprecht indeß das Reichsverweser-Amt übernehmen, und dafür sorgen sollte, daß der deutsche König, wenn es nöthig wäre, mit Gewalt der Waffen wieder in Freyheit gesetzt würde. Die Böhmen, die dieß nicht erwarten wollten, ließen ihn von freyen Stücken los. Wenzel kam selbst nach Frankfurt, woselbst ein allgemeiner 1398.
Landfriede auf zehen Jahr errichtet wurde. Die Churfürsten bezeigten ihm hier ihr Mißvergnügen über seine bisherige Unthätigkeit und Ausschweifungen, die Deutschland aufs neue den gefährlichsten innern Zerrüttungen aussetzten; man übergab ihm sogar diese Klagen schriftlich, damit er ihrer desto fleißiger geden-

i) *Dubrav.* p. 190 führt Beyspiele an, die, wenn man sie auch nur zur Hälfte annimmt, immer höchst schaudrig sind. Und ganz grundlos ist die laute Einstimmung aller Schriftsteller, wären sie auch Feinde, niemahls. Adolf von Nassau ist von keinem seiner Feinde der Feigherzigkeit, so wenig als Carl IV. der Tollkühnheit beschuldigt worden.

ken möchte. Allein statt dessen that Wenzel solche Schritte, die ihn nothwendig noch verhaßter machen mußten.

Nachläßigkeit desselben in Ansehung Deutschlands.

1389. 1394.

In der Kirche hatte nähmlich die Trennung zwischen den zwey Päpsten, Urban VI. zu Rom und Clemens VII. zu Avignon, nicht nur fort gedauert, sondern sie schien sich sogar zu verewigen, da nach dem Tode des erstern Bonifaz IX. und nach diesem Benedict XIII. gewählt wurde. Um einer so anstößigen Entzweyung ein Ende zu machen, entschlossen sich einige Mächte, beyden Päpsten die Obedienz aufzusagen. Auch Wenzel, der nach Endigung des Frankfurter Reichstages zu dem französischen Könige Carl VI. eine Reise nach Rheims gemacht hatte, trat diesen Absichten bey, und wollte sich dem Gehorsam Bonifaz IX., so wie Frankreich Benedict's XIII. entziehen; allein die deutschen Churfürsten waren hiermit nicht zufrieden. Wenzel hatte während seiner äußerst unthätigen Regierung veranlaßt, daß in Deutschland die Unruhen immer mehr überhand nahmen. Alle Gerichtspflege hörte auf; seine Trunkenheit und Grausamkeit stiegen täglich. Besonders schien es ihnen eine rechtswidrige Anmaßung und Vergeudung der Reichsgüter, daß er gegen

1395 11. May.

eine große Summe Geldes dem Galeaz Visconti eigenmächtig die herzogliche Würde über den Staat von Mailand ertheilt hatte k). Auch hatten die Klagen, die sie ihm in Frankfurt so dringend vorgetragen, nicht den mindesten Eindruck auf ihn gemacht; vielmehr hatte er sich, nachdem er aus Frankreich zurück gekommen war, sogleich wieder nach Böhmen begeben.

Seine Absetzung.

Die Churfürsten von Mainz, Trier, Cöln, Pfalz

k) *Leibnitz* Cod. jur. gent. dipl. N. CIX. p. 257 sqq.

und Sachsen kamen daher zu Frankfurt zusammen. 1400.
Es erging eine öffentliche Ladung an Wenzeln,
daß er zu Ober-Lanstein erscheinen, und wegen der 11. Aug.
schon so oft wider ihn vorgebrachten Klagen sich rechtfertigen sollte: würde er ausbleiben, so seyen sie durch ihr Gewissen gedrungen, das deutsche Reich besser zu bestellen, und wollten sich auf solchen Fall von dem ihm geleisteten Eide los sagen. Man benachrichtigte von diesem Entschlusse auch den Churfürsten Rudolf von Sachsen, der, wahrscheinlich, weil man sich nicht vorläufig zu der Wahl seines Schwagers, des Herzogs Friedrich von Braunschweig, hatte verstehen wollen, im Unwillen davon gezogen war, bey welcher Gelegenheit Friedrich auf der Rückreise bey Fritzlar überfallen und getödtet wurde l).

An dem festgesetzten Tage kamen die Churfürsten zu Ober-Lanstein wirklich mit verschiedenen andern Fürsten und Herren und den Abgeordneten der rheinischen Städte zusammen. Die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg blieben aus; so wie König Wenzel selbst weder in Person, noch durch Bevollmächtigte sich stellen wollte. Man nahm dessen Ausbleiben für Trotz und als ein Bekenntniß an, daß er sich des Reichs künftig weder annehmen wolle, noch könne. Ehe man aber noch förmlich zur Absetzung schritt, legten die drey geistlichen Churfürsten dem Pfalzgrafen Ruprecht, den sie dringend bathen, die Last der Regierung zu übernehmen, die er, unter dem Scheine, daß er sich derselben lieber entschlagen möchte, ohnehin gesucht hatte, auf den Fall, daß er gewählt würde, einige Bedingungen vor, daß er ihnen nähmlich ihre Rechte und Güter bestätigen, sich

l) *Henr. Phil. Steinruck* de Friderico Brunsvicensi a. 1400 haud procul Fritzlaria caeso, §. 4.

der Angelegenheiten der Kirche unter Zuziehung der Churfürsten aufs eifrigste annehmen, dem Visconti die herzogliche Würde wieder nehmen, die Reichsgüter, so viel möglich wäre, ergänzen, und die von

1400 20. Aug.

Wenzeln angelegten neuen Rhein-Zölle aufheben sollte m). Hierauf erfolgte die wirkliche Absetzung Wenzel's. In seinem eigenen und im Nahmen der anwesenden Churfürsten von Trier, Cöln und Pfalz sprach der Churfürst von Mainz vor einer großen Versammlung, worunter sich jedoch nicht mehr als zwey Fürsten befanden, das Urtheil aus. Als Gründe desselben wurden angeführt, daß Wenzel, als oberster Schirmvogt der Kirche, der entstandenen Trennung nicht abgeholfen, indem er den Visconti zum Herzoge von Mailand gemacht, das Reich verringert, auch sonst noch verschiedene Städte und Länder davon vergeben; daß er leere Blätter mit dem angehängten Majestäts-Siegel verkauft, welche die Besitzer nach Gutbefinden hätten ausfüllen können; wegen Abstellung der Unruhen und Zerrüttungen in Deutschland keine Sorge getragen; viele Unschuldige theils selbst, theils durch andere willkührlich gemordet, und auf die häufigen Ermahnungen der Churfürsten, sich zu bessern, nie einige Rücksicht genommen habe n).

1400 21. Aug. Wahl des Pfalzgrafen Ruprecht's zum Könige.

Gleich des folgenden Tages wurde der Pfalzgraf Ruprecht zum Könige erwählt, und weil die Stadt Aachen ihn nicht sogleich einlassen wollte, zu Cöln gekrönt.

1401 6. Jan.

Der

m) Viele suchen hierin ohne Grund die erste Wahl-Capitulation, da nur die drey geistlichen Churfürsten, und auch diese nicht über den gesammten Regierungsplan, sondern bloß über die von Wenzeln versäumten Puncte mit dem neuen Könige bedungen.

n) Die Absetzungs-Urkunde beym *Urstis* P. II. p. 180 sqq.

Der abgesetzte König Wenzel ließ zwar in das Reich, vorzüglich an die Städte, Abmahnungsschreiben ergehen, worin er sie bath, an dem, was die „pflichtvergessenen und meineidigen“ Churfürsten gethan hätten, um so weniger Theil zu nehmen, als er bald mit hinlänglicher Macht selbst nach Deutschland kommen, und seine Feinde demüthigen würde. Allein es blieb bey der leeren Drohung, und Ruprecht gewann Zeit genug, um seinen Anhang zu vergrößern. Selbst die Reichsstädte, die es Anfangs meistens mit Wenzeln gehalten hatten, ließen sich nach und nach bewegen, ihn für ihren Oberherrn zu erkennen.

Ruprecht's Zug nach Italien.

Ruprecht's ganze Aufmerksamkeit mußte nun vor allem dahin gerichtet seyn, die Fehler, wegen deren Wenzel des Throns entsetzt worden war, zu verbessern. Durch nichts hatte dieser die Churfürsten mehr aufgebracht, als daß er den Visconti zum Herzoge von Mailand ernannt hatte. Allein dem neuen Könige lagen mannigfache Hindernisse im Wege, die ihm einen Zug nach Italien gefährlich machen konnten. — Des damahligen französischen Regenten, Herzogs Ludwig von Orleans, Gemahlinn war eine Tochter des mailändischen Herzogs, den Ruprecht absetzen sollte; die österreichischen Herzoge, durch deren Gebieth er nach Italien ziehen mußte, waren mit dem luxemburgischen Hause in genauer Verbindung. Der Papst Bonifaz IX., an den er nach seiner Krönung sogleich eine eigene Gesandtschaft geschickt hatte, wollte ihm dennoch die gesuchte Bestätigung nicht ertheilen, weil er besorgte, daß ihm alsdann Böhmen, Ungarn und Pohlen, aus Anhänglichkeit an den alten König Wenzel, den Gehorsam aufsagen möchten; Wenzel selbst war nicht zu bewegen, auf die deutsche Krone Verzicht zu thun. Nichts desto weniger gelang es Ruprechten, durch Kunst und Versprechungen die mi-

sten dieser Hindernisse zu heben; die Florentiner schickten ihm hundert und zehn tausend Ducaten zu seinem Zuge nach Deutschland voraus, und versprachen ihm noch neunzig tausend nachzuzahlen, so bald er in Italien angekommen seyn würde. Er verordnete nun seinen Sohn zum Reichsverweser während seiner Abwesenheit o), und trat, in Begleitung des Herzogs Leopold von Oesterreich, den Zug nach Italien an. Ehe er noch darin angekommen war, erließ er an den mailändischen Herzog, den er nur schlechtweg Grafen von Virtu nannte, ein Aufforderungsschreiben, die an sich gebrachten Reichslande in Italien heraus zu geben; allein Visconti antwortete voll Trotz: „er werde sich, wenn es ihm einfallen sollte, „wirklich wider ihn anzuziehen, in dem Besitze seiner „Staaten gegen einen solchen Afterkönig ja wohl zu „behaupten wissen.“ Nachdem Ruprecht über Trient in das Brescianische eingedrungen war, verlor er gegen das Heer des Visconti, das schon mehr nach den Regeln einer überdachten Kriegskunst stritt, eine Schlacht, die wahrscheinlich ihn und sein Heer aufgerieben haben würde, wenn nicht ein ihm ergebener Italiäner, Jacob von Carrara, mit gleicher Kriegskunst ihm den Rücken gedeckt hätte, so daß er sich nach Trient zurück ziehen konnte. Die Florentiner und die Carrara, welche nichts so sehr als die Zertrümmerung der viscontischen Macht wünschten, munterten ihn zu einem weitern Versuche auf. Da ihm aber jene statt der versprochenen neunzig tausend nach vielen Unterhandlungen nur fünf und vierzig tausend Ducaten bezahlten, und nirgendsher die erwarteten Hülfsvölker zu ihm stießen, so sah er sich endlich genöthigt, ohne einigen Erfolg Italien wieder zu verlas-

1401.

1402 im Aprill.

o) *Leibnitz* Cod. jur. gent. dipl. N. CXIII. p. 263 sqq.

sen. Der Herzog von Mailand starb zwar noch in demselben Jahre, und seine Länder wurden unter mehrere noch unerwachsene Söhne getheilt; allein auch diese Gelegenheit, die Macht eines sonst so gefährlichen Hauses zu brechen, konnte Ruprecht nicht nützen. Er hatte zwar inzwischen von Bonifaz IX. die Bestätigung erhalten, weil der Papst eines Theils sah, daß er die luxemburgischen Fürsten nicht mehr zu fürchten habe, da sie unter sich uneinig waren, und Siegmund selbst Wenzeln zum dritten Mahle gefangen genommen hatte, andern Theils aber besorgen mußte, daß durch längeres Zögern Ruprecht sich für seinen Gegner Benedict XIII. erklären möchte. Er bewilligte ihm sogar zu einem neuen Römerzuge den Zehnten von allen geistlichen Einkünften in Deutschland; allein nicht nur die hohe Geistlichkeit widersetzte sich der Erhebung desselben, sondern in Deutschland selbst äußerten sich Dinge, die Ruprecht's Gegenwart und ganze Aufmerksamkeit erforderten. 1402. 3. Sept. 1403. 1402.

Mehrere Stände glaubten nähmlich, daß sie von Marba[illegible] ihm in ihren Rechten gekränkt würden. Der Churfürst Bi[illegible] Johann von Mainz, dem Ruprecht einige Sch[illegible] ver[illegible] ser seiner unruhigen Vasallen zerstört hatte, d[illegible] ...of= graf Bernhard von Baden, Graf Eb[illegible] ...er Mark= Würtemberg und eine große Anzahl [illegible] ...erhard von sen deßwegen zu Marbach e[illegible] ...von Städten schlos= Jahr, wodurch sie sich zusa[illegible] ...en Bund auf fünf wider ungerechte Gewalt z[illegible] ...gten, einer den andern nahme des Königs, jedoch nur in so fern er sie in ihren Freyheiten, Rechten, Landen, Leuten und Gütern nicht zu drücken suchte p). 1405 14. Sept. ...zu schützen, zwar mit Aus=

p) Sattler's Geschichte des Herzogthums Würtemberg unter der Regierung der Grafen, 11. Fortsetzung, in den Beylagen N. 27. S. 43 ff.

Ruprechten war Alles daran gelegen, einen Bund zu trennen, der schon an sich ihm gefährlich war, und es noch mehr werden konnte, wenn er sich auf Wenzel's Seite schlug. Er schrieb daher einen Reichstag nach Mainz, und, da die Verbündeten nur ihre Gesandten dahin abschickten, einen zweyten Reichstag eben dahin aus, auf welchem dieselben zwar in Person, jedoch unter dem Versprechen erschienen, daß nichts Gerichtliches, sondern nur eine gütliche Unterredung Statt haben sollte. Ruprecht beklagte sich zuerst, wie ungerecht man ihn der Härte und Verletzung der ständischen Rechte beschuldige: er fordere die Verbündeten auf, ihre Beschwerden vorzutragen, die er, wenn sie gegründet wären, gern und also bald abstellen wolle. Nachdem die Verbündeten ihre Klagen der Reihe nach erzählt, rechtfertigte sich der König, und erboth sich, die ganze Sache vor Schiedsrichtern entscheiden zu lassen, nur hielt er um Trennung des Bundes an. Allein die Verbündeten antworteten, daß sie wegen ihres Bundes keinen Richter erkennten, und zogen mit festem Trotze hinweg q). Es hatte so sehr das Ansehen, als ob nun bald der ganze Bund wider den König los brechen würde, daß dieser die vorzüglichsten Glieder desselben durch beträchtliche Aufopferungen zu gewinnen suchte. Der Bund blieb nichts destoweniger bestehen, bis er endlich (erst nach Ruprecht's Tode) mit Ablauf der gleich Anfangs bestimmten fünf Jahr ohnehin sich löste.

1406 6. Jan.

Kirchenversammlung zu Pisa. Drey Päpste zugleich.

Auch die Spaltung in der Kirche dauerte noch immer fort. Ruprecht hatte sich bey seiner Wahl für Bonifaz IX., so wie nachher für dessen Nachfolger Innocenz VII. und Gregor XII. er-

q) Olenschlager in der neuen Erläuterung der goldenen Bulle, im Urkundenbuche Nr. XLIV. S. 112 ff. liefert die vollständigen Verhandlungen.

klärt. Gregor XII. hatte seinen Aufenthalt in Rom, so wie der Gegenpapst Benedict XIII. zu Avignon. Indeß fanden sich einige wohlgesinnte Cardinäle von beyden Obedienzen veranlaßt, zu Pisa eine Kirchen- 1409.
versammlung zu halten, um die so lange währende, so anstößige Zwietracht endlich zu heben. Ruprecht, der wohl voraus sah, daß man hierdurch die Wunde nur noch vergrößern, und statt zweyer Päpste nun gar drey erhalten würde, zeigte deutlich, daß er weder den von ihm anerkannten Gregor absetzen, noch überhaupt die Kirchenversammlung, die er nicht ausgeschrieben hatte, gern halten lassen wollte. Es wurden daher seine Abgeordneten bey derselben abgewiesen, und dagegen die, womit Wenzel, als rechtmäßiger deutscher König, sie beschickt hatte, zugelassen. Beyde Gegenpäpste, Gregor XII. und Benedict XIII., wurden abgesetzt, und an deren Stelle der Cardinal-Bischof von Mailand, Peter Philargi, unter dem Nahmen Alexander's V., und nach dessen baldigem Tode, der Cardinal-Legat Balthasar Cossa, unter dem Nahmen Johann's XXIII., erwählt r).

Johann Wiklef und Johann Huß.

Aber auch in der Kirchenlehre hatte sich um diese Zeit ein Zwist geäußert, der immer weiter und weiter griff und große Folgen ankündigte. Schon vor langer Zeit hatte nähmlich in England ein Mann von Muth und hellem Blicke, Johann Wiklef, wider den Mönchsstand, besonders die Bettelmönche, wider die Statthalterschaft Christi der Päpste, wider den Mißbrauch der bischöflichen Gewalt und die Ohrenbeichte, und die Entziehung des Kelchs im Abendmahle Sätze behauptet, die in damahliger Zeit die

r) S. über dieß Alles *Andreae Ratisbonens.* et *Jo. Craft.* Chronicon in *Eccard.* Corp. hist. med. aevi. T. I. col. 2131.

Aufmerksamkeit der Welt beschäftigen mußten. Weil gerade damahls der englische König Richard II. eine Tochter Carl's IV. zur Gemahlinn hatte, so reisten öfters Böhmen nach England. Einer von diesen brachte Wiklef's Schriften mit sich zurück, und so lernte sie unter mehrern andern auch Johann Huß, aus Hussynecz in Böhmen gebürtig, damahls Lehrer der Gottesgelahrtheit auf der Universität zu Prag, kennen. Vom Inhalte derselben durchdrungen, trug er nun selbst auch die nähmlichen Grundsätze vor, und stritt mit dem ganzen Feuer seiner Beredsamkeit wider den Unfug der Möncherey s). Schon dadurch hatte er den Haß der Geistlichen auf sich gezogen, welcher noch zunahm, als er die Universität Prag vermögen wollte, Gregor XII. nicht mehr als Papst zu erkennen. Um sich indeß unter den Böhmen selbst Freunde und Anhang zu machen, brachte er es dahin, daß, da auf der Universität Prag, nach der Einrichtung ihres Stifters, Carl's IV., die Böhmen nur eine, und die Ausländer, die zusammen genommen Deutsche genannt wurden, drey Stimmen hatten, nunmehr auf die entgegen gesetzte Weise die Böhmen drey und die Ausländer nur eine Stimme haben sollten t). Die hierüber äußerst unzufriedenen Deutschen zogen zu Tausenden von Prag hinweg, größten Theils

1408.

1409 im May.

s) „Huß war scharfsinnig, fein und beredt; die Eingezogenheit und Strengigkeit seiner Sitten; sein harter, von „allen Vergnügungen und Weltlüsten entfernter und allgemein untadelhafter Lebenswandel; sein bleiches Angesicht, sein langer und hagerer Körper, sein gefälliges, „dienstwilliges und auch gegen den geringsten Menschen herablassendes Betragen, wären noch stärker und einnehmender, als die vollkommenste Beredsamkeit, und man „glaubte nicht, daß ein so heiliger Mann (denn dafür „hielt man ihn) sich oder andere betriegen könne," sagt sehr treffend Pelzel Th. 1. S. 186 f.

t) Pelzel Th. 1. S. 291 f.

nach Leipzig, woselbst der Markgraf Friedrich der Streitbare von Meissen aus den Trümmern der Prager eine eigene Universität erschuf. Hussens Ruf erscholl nun immer weiter, da die Böhmen ihn zu ihrem Rector wählten, und seine Grundsätze sich täglich mehr ausbreiteten.

K. Ruprecht's Tod.

In Deutschland war man indeß in Ansehung der Kirchenversammlung zu Pisa getheilt. So wenig Ruprecht selbst Gefallen daran fand, so erklärte sich doch der Churfürst von Mainz dafür. Und während im Staate und in der Kirche die Aussichten sich so in einander wirrten, starb Ruprecht, ohne, bey vieler Klugheit und gutem Willen, wegen des Drucks der Zeitumstände, den Uebeln, wegen deren Wenzel entsetzt worden war, abgeholfen zu haben. — Zum Beweise, daß nach dem Abgange der großen Reichsgüter, einem deutschen Monarchen eigenthümliche Hausmacht wesentlich und nicht mehr hinreichend ist, daß er, wie die goldene Bulle sagt, ein wackerer, gerechter und nützlicher Mann sey.

1410 19. May.

Nach Ruprecht's Tode hatten die Fürsten des luxemburgischen Hauses unter allen wieder die gegründetste Hoffnung zur Krone.

Wahl M. Jobst's und K. Siegmund's.

Noch war der entsetzte König Wenzel am Leben; deßwegen hielten der Markgraf Jobst von Mähren, dem Siegmund, der inzwischen König von Ungarn geworden war, die Mark Brandenburg verpfändet hatte, und der Churfürst Rudolph von Sachsen eine neue Wahl für unnöthig. Siegmund hingegen, welcher behauptete, daß ihm die Führung der brandenburgischen Stimme zukomme, bewarb sich durch den Burggrafen Friedrich von Nürnberg selbst um die deutsche Krone. Allein unter den Churfürsten hingen Mainz und Cöln dem neugewählten Papste Johann XXIII., Trier und Pfalz hingegen

Gregor XII. an. Diese Entzweyung hatte einen großen Einfluß auf die Königswahl. Die letztere Partey, welcher aus Siegmund's Vollmacht der Burggraf Friedrich von Nürnberg mit der brandenburgischen Stimme beytrat, wählte den König Siegmund; hingegen die Churfürsten von Mainz und Cöln, und die Gesandten von Böhmen, Sachsen und dem mährischen Markgrafen Jobst, als Pfandinhaber der Mark Brandenburg, eben diesen Jobst zum deutschen Könige u). Nun waren zu gleicher Zeit drey Päpste in der Kirche — Gregor IX., Bonifaz XIII., Johann XXIII., und im Reiche drey Könige — Wenzel von Böhmen, Siegmund von Ungarn, Jobst von Mähren. Wenzel selbst bezeigte sich mit der Wahl des letztern zufrieden, aber zwischen den beyden neugewählten Gegenkönigen würde die Entscheidung ohne Zweifel nur durch einen Krieg erfolgt seyn, wenn nicht nach wenigen Monathen Jobst von Mähren unvermuthet gestorben wäre x).

1410 30. Sept. — 1. Oct. — Jobst's Tod. 1411 5. Jan.

Vier und funfzigster Abschnitt.

Geschichte Deutschlands unter Siegmund; v. J. 1411 bis 1437.

17. Jul.

Nach dem Tode seines Gegners ward Siegmund noch ein Mahl zum Könige erwählt.

Seine erste und angelegenste Sorge war, die Trennung in der Kirche, die so viele nachtheilige Folgen hatte, endlich zu heben. Der alte, starrsinnige Benedict XIII. hatte seinen Aufenthalt zu

u) Olenschlager's neue Erläuterung der goldenen Bulle, im Urkundenbuche, S. 158 ff.

x) *Eberh. Windeck* hist. Imp. Sigismundi cap. 26. in *Mencken* Script. rer. germ. T. I. col. 1089 sq.

Perpignan; Gregor XII., unter dem Schutze des Königs Ladislaus von Neapel, zu Rimini; der von der Kirchenversammlung zu Pisa gewählte Johann XXIII., welchen Siegmund noch vor seiner zweyten Wahl zu erkennen versprochen hatte, zu Rom, aus welcher Stadt ihn der König Ladislaus, als Siegmund schon von den Alpen her im Anzuge war, um die Kaiserkrone von ihm zu empfangen, vertrieb. Johann XXIII., der die Freundschaft des deutschen Königs nun desto emsiger suchte, besprach sich selbst mit ihm zu Lodi. Es wurde bey dieser Zusammenkunft beschlossen, daß in der Reichsstadt Kostnitz eine allgemeine Kirchenversammlung gehalten werden sollte a), um der anstößigen Trennung unter den Päpsten endlich abzuhelfen, und über die Verbesserung des Kirchenwesens sich zu berathschlagen.

Große Kirchenversammlung zu Kostnitz. 1414.

Diese Kirchenversammlung wurde auf den 2. November des folgenden Jahres von dem Könige so wohl als dem Papste ausgeschrieben, und die beyden Gegenpäpste gleichfalls dazu eingeladen. Siegmund zog nun, ohne in Italien sonst was ausgerichtet zu haben, beynahe drey Jahr, nachdem er zum deutschen Könige erwählt worden war, zum ersten Mahle in das Reich. Hier bemühte er sich, durch Errichtung eines Landfriedens, die öffentliche Sicherheit, die indeß größten Theils verschwunden war, wieder herzustellen, und wurde zu Aachen gekrönt. Nach einem kurzen Aufenthalte in den Rhein-Gegenden begab er sich nun nach Kostnitz, woselbst die Kirchenversammlung seit dem 5. Nov. 1414 eröffnet worden, und außer dem Papste Johann XXIII. und den Gesandten der beyden andern Päpste, 22 Cardinäle, 20 Erzbischöfe, 92 Bischöfe, 124 Aebte, 125 Prälaten, und 18,000

8. Nov.

a) *Eberh. Windeck* cap. 30 beym *Mencken* T. I. col. 1092.

andere Geistliche, so wie 19 Fürsten, 83 Grafen und mehr als 80,000 fremde Laien versammelt waren b).

Absetzung der drey Gegenpäpste u. Wahl eines neuen.

Der erste Hauptgegenstand der Berathschlagungen betraf die Wiederherstellung der Kircheneintracht. Papst Johann XXIII. hatte sich in der vollen Zuversicht in Kostnitz eingefunden, daß man ihn daselbst als das einzige rechtmäßige Oberhaupt der Kirche erkennen werde. Allein die versammelten Väter entschieden bald, daß alle drey Päpste ihren Rechten freywillig entsagen, oder nöthigen Falls dazu gezwungen werden sollten. Johann XXIII., den man dadurch zu erschrecken suchte, daß man ihn mit einer in solchen Zeiten fast beyspiellosen Publicität der grausenvollesten Verbrechen beschuldigte, flüchtete sich im Gedränge eines von dem Herzoge Friedrich von Oesterreich in solcher Absicht vor der Stadt

1415 20. März. angestellten Turniers, in der Verkappung eines Reitknechts, zur Stadt hinaus, nach Schafhausen, einer Stadt, die dem österreichischen Herzoge gehörte, und wohin dieser ihm noch denselben Tag folgte. Allein der Herzog, der hierauf in die Acht erklärt wurde, mußte sich dem Könige Sigmund unterwerfen, und den Papst wieder in die Gewalt der Kirchenversammlung

29. May. liefern. Dieser wurde nun feyerlich abgesetzt. Gre-

4. Jul. gor XII. begab sich freywillig seiner Würde. Nur Benedict XIII. widerstand allen Vorstellungen. Vergebens that der deutsche König, der die Wiederherstellung der Kircheneinheit mit Ungeduld wünschte, selbst eine Reise nach Perpignan, um ihn zur gutwilligen Entsagung zu vermögen. Der starrsinnige alte

1417 62. Jul. Papst wurde daher von der Kirchenversammlung gleichfalls entsetzt.

b) *Jaques Lenfant* histoire du Concil. de Costance, T. II, p. 386.

Concordat der d. Nation mit P. Martin V.

Nun sollte, nach dem hohen Bedürfnisse und dem allgemeinen Wunsche der Völker, noch vor der Wahl eines neuen Papstes über die Verbesserung des Kirchenwesens gehandelt werden. Stolz, Nichtswissen, Nichtsthun, Ueppigkeit, waren die Züge, wodurch die Geistlichen jener Zeit sich zugleich verächtlich und verhaßt machten. Dessen ungeachtet wurde, zwar unter der Bedingung, bald eine Reformation zu bewirken, der Cardinal Otto Colonna, unter dem Nahmen Martin's V., zum Papste gewählt c); allein von diesem, bey allem Scheine von Eifer für die verlangte Verbesserung der Kirche, die Sache so lange herum gezogen, bis sie endlich ganz auf eine andere, in fünf Jahren zu haltende Kirchenversammlung ausgesetzt wurde. So endigte sich die glänzende Kirchenversammlung zu Kostnitz, indem nur einige Beschwerden der Nationen durch besondere Concordate abgestellet wurden. Diejenigen Concordate, die der neue Papst Martin V. mit der deutschen Nation einging, enthielten nichts zur Hebung der Hauptbeschwerden über die Vergebung der Pfründen, über die vielfachen Geldabgaben und besonders über den Verfall der Kirchenzucht, sondern bloß einige unbestimmte Zusagen von Herabsetzung der Annaten auf gewisse Taxen, von Einschränkung der Mißbräuche des Ablasses und der päpstlichen Gerichtsbarkeit d).

1417 11. Nov.

1418 22. Apr.

Urtheil wider Johann Huß und Hieronymus von Prag.

Allein wie halsbrechend es noch wäre, die hierarchische Majestät anzugreifen, davon hatte man zu Kostnitz selbst ein schaudriges Beyspiel gegeben. Es war nähmlich vor den versammelten Vätern auch Huß erschienen, ohne daß er irgend das Schicksal,

c) *Eberh. Windeck* cap. 55 beym *Mencken* T. I. col. 1117 sq.

d) *Leibnitz* Cod. jur. gent dipl. p. 384 sq.

das ihn bald traf, geahndet hätte, da er vorzüglich nur noch das verdorbene Leben der Geistlichen geschildert hatte, ohne sich noch von den damahls herrschenden Hauptlehren der Kirche zu entfernen e). Allein die Zahl seiner Feinde war ihm zu überlegen. Wider die von Siegmund selbst ihm ertheilte Zusicherung ward er in Verhaft genommen. Man stritt hin und wieder mit gelehrtem Zanke; er sollte widerrufen, ohne überzeugt zu seyn, und Huß war der Mann, dem's nicht zu groß war, allenfalls auch für seine Meinung zu sterben. Wirklich erfolgte auch das schreckliche
1415. 6. Jul. Urtheil über ihn, daß er als ein unbekehrbarer Ketzer lebendig verbrannt werden sollte. Umsonst war alles Flehen seiner böhmischen Freunde um sein Leben; umsonst der Eifer seiner Widersacher, einen Widerruf von ihm zu erpressen. Er stieg voll Muths auf den Holzstoß, sang, bis die Flamme ihn röstete und der Rauch ihn erstickte, das nicäische Glaubensbekenntniß, und starb so, unter der Bewunderung selbst seiner Feinde f).
1416 30 May. Gleiches Loos trug nachher auch mit gleicher Größe sein Freund Hieronymus von Prag g).

Unruhen in Böhmen. Inzwischen war man in Böhmen in Ansehung der Glaubenslehren selbst noch weiter gegangen. Ein Prediger in Prag, Jacob von Mieß, lehrte, daß beym Abendmahle auch der Kelch gereicht werden müsse. Dieser Grundsatz ward von den Böhmen, die der grausenvolle Tod ihrer beyden Landsleute in Wuth setzte, augenblicklich angenommen. Insonderheit zog Nicolaus von Hussynecz, der Eigenthümer des Orts, wo Huß geboren war, mit einem Haufen Bewaffneter zu

e) Pelzel Th. 1. S. 306.

f) *Aenae Sylvii* histor. bohem. Cap. 26 in *Freher* Script. rer. bohem. p. 142 sq.

g) S. das treffliche Schreiben des *Poggii Florentini* de Hieronymi haeretici obitu, et supplicio, beym *Freher* p. 143 sq.

Wenzeln, um von ihm die Erlaubniß zu bewirken, noch in mehreren Kirchen den Gottesdienst nach der neuen Lehre halten zu dürfen. Wenzel, den dieser Auftritt mit Furcht erfüllte, zögerte mit seiner Entschließung, und bezog ein festes Schloß, um gesichert zu seyn. Der neue Papst Martin V. hatte einen eigenen Legaten abgeordnet, der die Böhmen von der neuen ketzerischen Lehre abbringen sollte. Allein dieser verfuhr mit solcher Heftigkeit h), daß alles in die äußerste Gährung gerieth. Unter andern war ein Edelmann, Johann von Trocznow, bekannter unter dem Nahmen Zizka, der zur Behauptung der neuen Lehre alles in Waffen setzte. An der Spitze eines Haufens zog er selbst zu Wenzeln, dessen Kämmerer und Liebling er war, mit der Anrede: „Sie „seyen da, um zu hören, wo des Königs Feinde wä- „ren, um wider sie zu streiten, und ihren letzten Bluts- „tropfen für ihn aufzuopfern.“ Wenzel lobte ihren Eifer, ließ sie wieder ruhig mit ihren Waffen abziehen, uud Zizka erhielt nun das ganze Vertrauen des Volks. Seine Anhänger erbauten auf dem Berge Hradißtie eine Festung, welcher sie den Nahmen Tabor gaben, und wovon sie selbst Taboriten genannt wurden. Da sie unter Zizka's Anführung einen feyerlichen Umgang in die Stephans-Kirche führten, und diese verschlossen fanden, so hängten sie den dabey wohnenden Geistlichen auf, brachen mit Gewalt in die Kirche, nahmen darin das Abendmahl unter beyderley Gestalt, zogen von da vor das Rathhaus, und stürzten, da von diesem herab auf ihren Priester, der den Kelch trug, ein Stein geworfen ward, drey-

1419
15. Aprill.

30. Jul.

h) Er ließ einen Pfarrer und einen Bürger lebendig verbrennen, diesen, weil er das Abendmahl unter beyden Gestalten empfangen, jenen, weil er es so gereicht hatte. Pelzel Th. 1. S. 314.

zehn Rathsherren zu den Fenstern hinunter, die der unten harrende Pöbel mit Spießen auffing und mit Prügeln todt schlug. Wenzeln, den die Nachricht von diesen Gräueln gerade überm Schmause traf, rührte vor Zorn und Schrecken der Schlag, woran er nach achtzehn Tagen in einem Alter von noch nicht vollen sechzig Jahren starb i).

Wenzel's Tod.

Siegmund, dem nunmehr durch seines Bruders Tod die große Erbschaft von Böhmen, Mähren, Schlesien und der Lausitz zugefallen war, und der die neuern Auftritte der Hussiten für eine Aufwallung von Volksmuthwillen ansah, die sich am besten selbst wieder legen würde, eilte nicht davon Besitz zu nehmen. Inzwischen griffen diese immer mächtiger um sich, und wollten, wegen der Ereignisse in Kostnitz, Siegmunden gar nicht für ihren König erkennen. Endlich erschien der Letztere selbst, mit dem Befehle, die Ketzer überall und auf alle Art auszurotten; mittlerweile predigte ein päpstlicher Legat zu Breslau das Kreutz wider sie. Nun verschanzten die Hussiten ihr Tabor zur furchtbarsten Festung. Zizka zog immer mehr Volk an sich; Siegmund wurde für einen Feind der Nation erklärt, und allen Städten des Königreichs befohlen, ihn nicht für ihren Herrn zu erkennen. Siegmund, der nun wohl sah, daß es mehr erfordere, ein in Wuth gebrachtes Volk zu bändigen, sammelte aus allen seinen übrigen Staaten ein großes Heer, zu welchem aus den meisten Ländern Deutschlands Hülfsvölker stießen. Er hatte so hundert tausend

Voller Ausbruch des Hussiten-Krieges.

1424. Mann unter seinen Befehlen, womit er die Hauptstadt Prag angriff, welche Zizka und sein Anhang mit mehr als Tapferkeit — mit Begeisterung vertheidigten. Siegmund's Völker suchten sich eines an

i) *Aenae Sylvii* histor. Bohem. c. 37 beym *Freher*. p. 146 sq.

der Morgenseite der Prager Neustadt gelegenen Berges zu bemächtigen, wurden aber mit großem Verluste zurück getrieben. Sie begnügten sich nun, im Lande selbst zu plündern und es zu verheeren, und Siegmund hob endlich voll Unwillen die Belagerung auf k).

Allein die Hussiten selbst hatten sich mittlerweile in mehrere Parteyen getheilt, worunter vorzüglich die Calixtiner oder Utraquisten und die Taboriten waren. Jene, außer dem Kelche im Abendmahle, forderten nur überhaupt eine Verbesserung der verderbten Sitten der Geistlichkeit; diese drangen auf gänzliche Vertilgung des Papstthums, und aller sich dahin beziehenden Gebräuche und Einrichtungen. Sie wollten eine neue Kirche und einen neuen Staat, worin Christus selbst Herr wäre; bis dieser selbst käme, sey es die Pflicht jedes treuen Anhängers von ihm, seine Hände im Blute der Ungläubigen zu heiligen: und so wurden von diesen aus frommer Schwärmerey Grausamkeiten verübt, vor denen die Menschheit bebt. Auch unterschieden sich die zwey Hauptparteyen noch durch mehrere Unter-Secten.

Gerade waren die Hussiten zu Prag mit der Belagerung der Festung Wissehrad beschäftigt, als Siegmund, der indeß in seinen übrigen Staaten ein neues Heer gesammelt hatte, dazu kam. Er wurde jedoch geschlagen, und mußte das ganze Königreich räumen. Nicht glücklicher war er, als er bald mit einem zweyfachen Heere wieder einrückte. Um diese Zeit starb der fürchterliche Zizka, dessen Nahme schon die Deutschen in die Flucht getrieben hatte, an einer Seuche, die damahls in Böhmen wüthete. Die Taboriten wählten nun den Procop zu ihrem Anführer, den

1424 12. Oct.

k) *Aen. Sylvius* cap. 149 sq.

Zizka selbst ihnen empfohlen hatte; und obgleich die übrigen Parteyen andere Häupter hatten, so standen sie doch, so bald es gegen den gemeinsamen Feind
1426. ging, für einen Mann. Auf dem Reichstage zu Nürnberg ward ein allgemeiner Zug wider sie beschlossen, und der Papst ließ das Kreutz wider sie predigen. Die Deutschen brachen auf drey Seiten in Böhmen ein — eine Macht von hundert tausend Mann. Ein Theil davon belagerte das Städtchen Mieß; aber kaum zog der Hussiten Feldherr Prokop heran, und machte Anstalten zur Schlacht, als die Deutschen, ohne diese zu erwarten, unaufhaltbar sich der Flucht überließen; die Hussiten fielen nun selbst in die Länder ihrer Feinde ein l).

Siegmund, der nun überzeugt war, daß durch's Schwert nichts über die Böhmen zu gewinnen sey, suchte durch gütliche Unterhandlungen einzulenken, und deßwegen die Kirchenversammlung, die zu Kostnitz auf eine andere Zeit hinaus gesetzt worden war, in Gang zu bringen. Martin V. schrieb auf sein Begehren solche wirklich nach Basel aus. Da er bald darauf starb, so wurde sie unter seinem Nachfolger
1431 Eugen IV. eröffnet. An die Hussiten wurden so wohl
23. Jul. von dem deutschen Könige als den versammelten Vätern Einladungsschreiben erlassen, worin man ihnen die besten Zusicherungen gab, wenn sie durch ihre Abgeordneten erscheinen würden m). Nachdem sie sich zuvor alles, was für die Sicherheit der Letzteren nöthig war, bedungen hatten, so erschienen wirklich
1433. Prokop selbst und viele der beredtesten und gelehrtesten Hussiten aus beyden Ständen zu Basel. Sie drangen daselbst auf vier Puncte — den Gebrauch des Kelchs

l) *Aen. Sylvius* cap. 44. p. 150 sqq.

m) *Aen. Sylvius* cap. 49 sqq. p. 156 sqq.

Kelchs im Abendmahle, die die Bestrafung der Verbrechen der Geistlichen durch die weltliche Obrigkeit, die freye Predigt des Evangeliums, und die Nichtgestattung des Besitzes weltlicher Güter, durch die Geistlichkeit. Was in allen Fällen gegenseitiger Eingenommenheit gewöhnlich ist, geschah auch hier — man zankte sich sieben Wochen lang herum, ohne unter sich einig zu werden, bis die böhmischen Abgeordneten, des Jungendreschens müde, nach Hause zogen. Die versammelten Väter, die sehr richtig dachten, daß man die Hussiten entweder nur durch Güte oder nie zur Kirche würde zurück bringen können, knüpften den abgebrochenen Faden der Unterhandlungen selbst wieder an. Man bewilligte die vier Artikel mit einigen Milderungen unter dem Nahmen von Compactaten n), welche die Utraquisten annahmen. Die Taboriten hingegen verwarfen die Milderungen der Artikel schlechterdings, und wollten überhaupt nichts mehr von einer Vereinigung mit der römischen Kirche wissen. Darüber erfolgte, was Siegmund als das einzige Mittel, zum Besitze seines Erbkönigreichs Böhmen zu gelangen, längst gewünscht hatte. — Die beyden Parteyen der Hussiten brachen wider sich selbst in Krieg aus. Meinhard von Neuhaus, der Anführer der Utraquisten, lieferte dem Feldherrn der Taboriten, dem großen Prokop, eine Schlacht. Beyde Heere fochten mit wüthender Erbitterung, bis Prokop selbst mitten im Gewühle der Feinde blieb, und die Utraquisten den entscheidendsten Sieg gewannen o). Der deutsche König, der, während die Böhmen unter sich selbst im Streite lagen, eine Reise nach Italien gemacht, und nach vielen Schwierigkeiten in Rom aus

1434 30. May.

n) *Leibnitz* in Mantissa Cod. jur. gent. dipl. p. 138 sqq.

o) *Aen. Sylvius* cap. 51. p. 170 sqq.

den Händen des Papstes die Kaiserkrone empfangen hatte, erhielt, als er von da zurück kam, die Nachricht von der Niederlage der Taboriten. Es kam nun

1436 4. Jul. Endlicher Vergleich zwischen K. Siegmund und den Böhmen.

nach vielen Unterhandlungen endlich zu einem Vergleiche, wodurch Siegmund in Ansehung der Religions-Freyheit nachgab, und dagegen als König erkannt ward, und zu Prag die Huldigung annahm p).

1437 9. Dec.

Siegmund war nun im Besitze von Böhmen, aber er genoß ihn kaum ein Jahr, da er in seinem neun und sechzigsten Jahre als der Letzte des luxemburgisch-böhmischen Mannsstammes starb.

So wie seine ganze Regierung eine lange Kette von Sorgen für die Verbesserung der Kirche und von Kriegen wider die Hussiten war, so schlingen sich durch dieselbe mehrere Begebenheiten hindurch, die als charakteristische für die damahlige und folgenreich für die künftige Zeit, im folgenden Bande, der die Reihe unserer Herrscher enthalten wird, die wir von dem Tode Siegmund's aus dem mächtigen österreichischen Hause hatten, als Einleitung voran stehen werden.

9. Dec.

p) *Aen. Sylvius* cap. 52. p. 172 sqq. Die ganze Geschichte des Hussiten-Krieges hat in einer zusammenhängenden Erzählung Pelzel Th. 1. S. 321 bis 413.

Ende des zweyten Bandes.

Inhalt
des zweyten Bandes.

Achter Zeitraum.

Seite

Deutschland unter fränkischen Kaisern, die nach unumschränkter Gewalt streben. Ihre Streitigkeiten mit Päpsten und Reichsständen; vom Jahre 1024 bis 1125.

Zwey und dreyßigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Conrad II. oder dem Salier; v. J. 1024 bis 1039. 5

Drey und dreyßigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Heinrich III.; v. J. 1039 bis 1056. 13

Vier und dreyßigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Heinreich IV. Große Entwürfe des Papstes Gregor VII.; v. J. 1056 bis 1106. 19

Inhalt.

Seite

Fünf und dreyßigster Abschnitt.

Geschichte der ersten Kreuzzüge bis zur Stifung des Königreichs Jerusalem; vom Jahre 1099 bis 1096 . 46

Sechs und dreyßigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Heinrich V.; vom Jahre 1106 bis 1126 54

Sieben und dreyßigster Abschnitt.

Zustand und Verfassung Deutschlands und der slavischen Länder; v. J. 1024 bis 1125. Von den übrigen europäischen Reichen 62

Neunter Zeitraum.

Deutschland, wie seine Verfassung fester bestimmt und seine Einwohner mehr aufgeklärt werden, bis zum Tode Conrad's IV. und Wilhelm's von Holland; vom Jahre 1125 bis 1256.

Acht und dreyßigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Lothar II. und Conrad III.; v. J. 1125 bis 1152 97

Neun und dreyßigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Friedrich I.; vom Jahre 1152 bis 1190 111

Vierzigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Heinrich VI.; vom Jahre 1190 bis 1197 127

Inhalt.

Seite

Ein und vierzigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Philipp von Schwaben und Otto IV.; v. J. 1197 bis 1218 131

Zwey und vierzigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Friedrich II. und seinen Gegenkönigen; v. J. 1218 bis 1250 . . . 140

Drey und vierzigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Conrad IV. und Wilhelm; v. J. 1250 bis 1256 155

Vier und vierzigster Abschnitt.

Zustand und Verfassung Deutschlands und der slavischen Länder; vom J. 1125 bis 1256. Von den übrigen europäischen Reichen 158

Zehnter Zeitraum.

Deutschland unter abwesenden ohnmächtigen Königen zerrüttet und verwüstet. So genanntes Zwischenreich; v. J. 1256 bis 1273.

Fünf und vierzigster Abschnitt.

Geschichte Deutschlands unter Richard von Cornwalln und Alfons von Castilien, bis auf die Wahl Rudolf's I.; v. J. 1256 bis 1273 199

Sechs und vierzigster Abschnitt.

Zustand Deutschlands in diesem Zeitraume . . . 207

Inhalt.

Seite

Eilfter Zeitraum.

Geschichte Deutschlands, der Herstellung der Ruhe, des königlichen Ansehens und des muthigen Widerstandes gegen päpstliche Anmaßungen, bis zur Entwerfung der goldenen Bulle; v. J. 1273 bis 1356.

Sieben und vierzigster Abschnitt.

Deutsche Geschichte unter Rudolf I.; vom Jahre 1273 bis 1291. 219

Acht und vierzigster Abschnitt.

Deutsche Geschichte unter Adolf von Nassau und Albrecht I.; v. J. 1292 bis 1308. 229

Neun und vierzigster Abschnitt.

Deutsche Geschichte unter Heinrich VII.; vom Jahr 1308 bis 1313. 245

Funfzigster Abschnitt.

Deutsche Geschichte unter Ludwig von Baiern und dessen Gegenkönig Friedrich von Oesterreich; v. J. 1313 bis 1347. 253

Ein und funfzigster Abschnitt.

Wahl Günthers von Schwarzburg und Carls IV. Geschichte der Deutschen unter den Letztern, bis auf die Entwerfung der goldenen Bulle; v. J. 1347 bis 1356. 286

Inhalt.

Seite

Zwölfter Zeitraum.

Geschichte Deutschlands zu der Zeit, worin viele Gesetze, Anstalten und Wünsche für Abstellung des Faustrechts, Eintheilung des Reichs in Kreise und Verbesserung des Kirchenwesens gemacht wurden, bis auf die großen Veränderungen unter Maximilian I.; v. J. 1356 bis 1493.

Zwey und funfzigster Abschnitt.

Geschichte Deutschlands unter Carl IV., von Verfassung der goldenen Bulle an; vom Jahre 1356 bis 1378. 299

Drey und funfzigster Abschnitt.

Geschichte Deutschlands unter den Regierungen Wenzel's, Ruprecht's und Jobst's; vom Jahre 1378 bis 1411. 312

Vier und funfzigster Abschnitt.

Geschichte Deutschlands unter Siegmund; vom Jahre 1411 bis 1437. 328

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK
IN
AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Posselt, Ernst Ludwig,

Geschichte der Deutschen für alle Stände

Bd.: 2

Hamburg (1808)
Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 7487 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249470-3